



*Development Geography Occasional Paper*

# Zwischen den Welten

## Transnationale soziale Räume in Bonn lebender Migrantinnen und Migranten

Benjamin Etzold, Christian Berreßen, Stefan Eibisch, Christopher Eul,  
Joana Fischer, Lukas Gregori, Felix Hewel, Dorothee Helene Kinzinger,  
Moritz Laufer, Henning Mauch, Jan Paul Pontzen, Melanie Sadrinna,  
Christian Schaadt, Georges Schiltz

No. 02 October 2014 Bonn

Edited by the section for Development Geography  
Department of Geography  
University of Bonn

Occasional Papers of the section for Development Geography serve to disseminate research results prior to publication in order to encourage the exchange of ideas and academic debate. Inclusion of a paper in the Occasional Paper Series does not constitute publication and should not limit publication in any other venue. Copyright remains with the authors.

The section for Development Geography cannot be held responsible for errors or any consequences arising from the use of information contained in this Occasional Paper; the views and opinions expressed are solely those of the authors.

Copyright for this issue: © Benjamin Etzold, Christian Berreßen, Stefan Eibisch, Christopher Eul, Joana Fischer, Lukas Gregori, Felix Hewel, Dorothee Helene Kinzinger, Moritz Laufer, Henning Mauch, Jan Paul Pontzen, Melanie Sadrinna, Christian Schaadt, Georges Schiltz  
Contact: [etzold@giub.uni-bonn.de](mailto:etzold@giub.uni-bonn.de); 0228-733852

Suggested citation: Etzold, B. et al. (2014): Zwischen den Welten: Transnationale soziale Räume in Bonn lebender Migrantinnen und Migranten. Occasional Papers of the section for Development Geography, No. 02, Bonn, October, 2014.

All Working Papers of the section for Development Geography can be downloaded free of charge here  
[www.geographie.uni-bonn.de/forschung/wissenschaftliche-bereiche/geographische-entwicklungsforschung/paper-series](http://www.geographie.uni-bonn.de/forschung/wissenschaftliche-bereiche/geographische-entwicklungsforschung/paper-series)

## **Acknowledgement**

Wir danken allen TeilnehmerInnen der Studie, insbesondere den in Bonn lebenden Migrantinnen und Migranten, die uns ihre Geschichte erzählt und uns Einblicke in ihr lokales und transnationales Leben gewährt haben. Darüber hinaus danken wir den MitarbeiterInnen der Stabsstelle Integration der Stadt Bonn, des Fachdienstes für Integration und Migration des Caritasverbandes, dem Migrationsbeauftragten des Jobcenters Bonn und des Weitblick-Bildungsprojektes KOMBO, die uns als Experten zur Verfügung standen. Wir danken den ehrenamtlichen Initiativen „Weitblick e.V. Bonn“ und der „save-me-Kampagne Bonn“, mit deren Unterstützung das Forschungsprojekt durchgeführt wurde, den MitarbeiterInnen des Stadtteilvereins Dransdorf für die Unterstützung der Ausrichtung eines Forschungsworkshop im November 2012, und Prof. Dr. Hans-Georg Bohle für die Ressourcen zur Realisierung dieses Projektes.

# Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung .....	1
2.	Forschungskontext – Migration, Integration und Transnationalität in Deutschland .....	7
2.1.	Migration, Integration und Transnationalität in der Wissenschaft .....	7
2.1.1.	Migration, Integration und Zugehörigkeit in der wissenschaftlichen Debatte in Deutschland.....	7
2.1.2.	Begriffserklärung: Transnationalisierung, Transnationale soziale Räume und Heimat ..	9
2.2.	Migration, Integration und Transnationalität im Bild der Medien .....	11
2.2.1.	Kernthemen der Medialen Berichterstattung.....	12
2.2.2.	Wessen Wissen wird in den Medien vermittelt? .....	17
2.2.3.	Sachlichkeit und Neutralität der Berichterstattung .....	18
2.3.	Migration, Integration und Transnationalität im Bild der Statistik .....	20
2.4.	Migration und Integration in Bonn .....	28
2.4.1.	Zuwanderung nach Bonn .....	28
2.4.2.	Integrationspolitik in der Stadt Bonn.....	32
2.5.	Fragestellungen dieses Projektes .....	38
3.	Methodische Herangehensweise .....	40
3.1.	Methodische Instrumente .....	40
3.1.1.	Gruppenverfahren.....	41
3.1.2.	Episodische Interviews .....	44
3.1.3.	Reflexive Fotografie.....	46
3.1.4.	Teilnehmende Beobachtung.....	47
3.1.5.	Experteninterviews .....	48
3.2.	Methodenreflexion .....	49
3.3.	Kodierung und Datenauswertung.....	51
4.	Transnationalisierung durch Migration .....	53
4.1.	Motivation, Vorbereitung und der Weg nach Bonn.....	53
4.1.1.	Flucht auf Grund von Krieg, Unsicherheit und politischer Verfolgung.....	54
4.1.2.	Migration auf Grund von Arbeitsmöglichkeiten und besseren Lebenschancen .....	57
4.1.3.	Migration auf Grund besserer Bildungschancen .....	60
4.2.	Ankommen in Bonn .....	63
4.2.1.	Die Rolle von Asylbewerberheimen, Übergangsheimen und ähnlichen Einrichtungen	64
4.2.2.	Die Rolle von Freunden, Verwandten und Ehrenamtlichen .....	65
4.2.3.	Hilfsangebote der Stadt Bonn.....	67
4.2.4.	Eindrücke bei der Ankunft .....	68
5.	Transnationale Lebenswelten in Bonn .....	69
5.1.	Alltagsleben zwischen Etablierung und Rückbezug.....	69
5.1.1.	Rückhalt und Bewahrung der kulturellen Identität in ethnischen Gemeinschaften .....	70
5.1.2.	Abgrenzung von anderen Migranten .....	71
5.1.3.	Aktive Integration mit eigenen Wurzeln .....	73
5.2.	Integration mit Hilfe öffentlicher Einrichtungen und der Zivilgesellschaft.....	75
5.2.1.	Jobcenter und Agentur für Arbeit.....	76

5.2.2.	Amt für Soziales und Wohnen und Sozialarbeiter des Amtes.....	77
5.2.3.	Jugendamt und Sozialarbeiter des Jugendamtes .....	79
5.2.4.	Schule.....	80
5.2.5.	Stadtteilverein Dransdorf e.V.....	81
5.2.6.	Weitblick Bonn e.V. ....	81
5.2.7.	Sonstige Anlaufstellen .....	82
5.3.	Integration durch Familien- und Freundschaftsnetzwerke .....	85
5.3.1.	Transnationale Familien zwischen ‚hier‘ und ‚dort‘ .....	86
5.3.2.	Lokale internationale Kontakte in Bonn .....	88
5.4.	Transnationale Organisationen – Mittler zwischen den Welten .....	90
6.	Lokale und transnationale Alltagspraktiken.....	94
6.1.	Bildungschancen und Transnationalität .....	94
6.2.	Zugang zum Arbeitsmarkt, Integration und soziale Mobilität .....	97
6.2.1.	Arbeit oder soziale Leistungen? .....	98
6.2.2.	Hürden für den Zugang der Migranten zum Arbeitsmarkt in Bonn.....	99
6.3.	Transnationalisierung durch alltägliche Kommunikation .....	105
6.3.1.	Transnationale Kommunikation .....	105
6.3.2.	Netzwerke und Kommunikation in Bonn .....	108
6.4.	Freizeitgestaltung in Bonn .....	110
6.5.	Lokale Aktionsräume .....	113
7.	Transnationale Identitäten und Chancen auf ein gutes Leben.....	117
7.1.	Transnationale Identitäten – ‚Zwischen den Welten‘ zu Hause .....	117
7.1.1.	Kultur als Reproduktion sozialer Räume .....	118
7.1.2.	Religion als Anker ‚zwischen den Welten‘ .....	121
7.1.3.	Sprache als identitätsstiftendes Symbolsystem .....	122
7.1.4.	Heimat ein transnationaler Ort der Familie, der Herkunft und der Sicherheit .....	125
7.2.	Ein gutes transnationales Leben in Bonn? .....	127
7.2.1.	Leben in Sicherheit.....	128
7.2.2.	Ein lokales und transnationales Familienleben .....	130
7.2.3.	Gute Zugangschancen zu Arbeit, Schule und Ausbildung.....	131
7.2.4.	Vielfältige Unterstützung und soziale Kontakte .....	134
7.2.5.	Gesellschaftliche Anerkennung, Toleranz und Gleichberechtigung.....	135
7.2.6.	Die Heimat in der Transnationalität bewahren .....	136
8.	Fazit und Handlungsbedarf .....	138
9.	Quellenverzeichnis .....	150
9.1.	Literaturverzeichnis .....	150
9.2.	Genutzte Printmedien und Online-Artikel .....	154
10.	Anhang .....	159
10.1.	TeilnehmerInnen der Studie .....	159
10.2.	Leitfaden für die Erzählrunde "Euer Weg nach Bonn" .....	161
10.3.	Leitfaden der Gruppendiskussion.....	161
10.4.	Leitfaden des episodischen Interviews.....	162
10.5.	Leitfaden der Interviews mit reflexiver Photographie.....	162

10.6.	Leitfaden für eine (teilnehmende) Beobachtung .....	163
10.7.	Leitfaden für die Aktionsraumkartierung.....	163
10.8.	Leitfaden für die Experteninterviews .....	164
10.9.	Kodiertabelle zur Analyse der Interviews .....	165

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Themenstruktur der Berichterstattung über Ausländer 1996-2007.....	12
Abbildung 2:	'Zwischen den Welten' im General-Anzeiger Bonn.....	17
Abbildung 3:	Anteil der ausländischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung (2011).....	22
Abbildung 4:	Zugehörigkeitsgefühl von Zuwanderern.....	23
Abbildung 5:	Empfinden der Zugehörigkeit zu zwei Ländern.....	24
Abbildung 6:	Arbeitslosenquoten in NRW .....	26
Abbildung 7:	Chancengleichheit im Berufsleben.....	27
Abbildung 8:	Ausländeranteil in den statistischen Bezirken der Stadt Bonn.....	30
Abbildung 9:	Anteil der Zuwanderer in den statistischen Bezirken der Stadt Bonn.....	31
Abbildung 10:	Verlaufsübersicht zur empirischen Datenerhebung .....	40
Abbildung 13:	Weg der Migration nach Bonn (nach Migrationsart).....	62
Abbildung 14:	Erreichbarkeit der Anlaufstellen für Migranten.....	78
Abbildung 15:	Sprachschule in Bonn .....	108
Abbildung 16:	Der Rhein als Rückzugsort.....	111
Abbildung 17:	Das Lebensmittelgeschäft Afro als Knotenpunkt im transnationalen Alltagsleben.....	111
Abbildung 18:	Aktionsraum einer aus Algerien stammenden Familie in Bonn (Vater und zwei Söhne) .....	115
Abbildung 19:	Strukturbaum einer transnationalen Identität mit den Ergebnissen der Forschung.....	118
Abbildung 20:	Irakisches Gericht der Familie Al-Ghanouchi.....	120
Abbildung 21:	Ein Anker zwischen den Welten.....	121
Abbildung 22:	Heimat? .....	124
Abbildung 23:	Einige Antworten von Teilnehmern am Forschungs-Workshop auf die Frage: „Was braucht ihr für ein gutes Leben in Bonn?“ .....	130
Abbildung 24:	Eindrücke vom Forschungsworkshop am 16. 11.2012 im Stadtteilverein Bonn-Dransdorf .....	130

## 1. Einleitung

Der 2012 im Bonner Generalanzeiger veröffentlichte Artikel „Zwischen den Welten“ (GA 03./ 04.04.2012) veranschaulicht einen aktuellen **Umbruch in der Integrationsdebatte in Deutschland**. Er thematisiert in erster Linie die Lebenswelten junger Muslime in Deutschland und wirft Fragen der Integration und auch des religiösen Fundamentalismus auf. Darüber hinaus wird allerdings auch die grundsätzlichere **Frage migrantischer Identitäten** beziehungsweise die Suche nach Identität angesprochen. Denn viele Migranten<sup>1</sup> kennen das Gefühl des ‚Hin- und Hergerissen-Seins‘ zwischen verschiedenen Welten, zwischen gewohnten und praktizierten Alltagshandlungen aus dem Herkunftsland und der Lebenswelt in der Aufnahmegesellschaft. So zitiert der Artikel eine Migrantin: „Wo gehöre ich hin? Du bist so durcheinander zwischen den Welten“. Die Frage, zu welcher Lebenswelt sie sich zugehörig fühlen, können viele Migranten in Deutschland nicht einfach beantworten, denn sie leben nicht unbedingt losgelöst von ihrem Heimatland, sondern handeln und agieren in vielen Lebensbereichen über nationalstaatliche Grenzen und Kulturräume hinweg, in sogenannten „transnationalen sozialen Räumen“ (vgl. Pries 2008; 2010; Vertovec 2009). Für viele Menschen in Deutschland ist das transnationale Leben ein entscheidender Teil ihres Alltages. Diese Tatsache gilt es gesellschaftlich zu akzeptieren und auch aus wissenschaftlicher Perspektive zu berücksichtigen. So erfasst beispielsweise das Integrationsbarometer des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration (2010) mehrere Indikatoren für Transnationalität. Besonders aussagekräftig ist, dass sich viele in Deutschland lebende Migranten gleichermaßen ihrem Herkunftsland sowie Deutschland zugehörig fühlen.

Die Alltäglichkeit des transnationalen Lebens in Deutschland wirft die Frage auf, ob die immer wieder aufkommende Forderung nach der Anpassung von Migranten an die Mehrheitsgesellschaft noch zeitgemäß sein kann. An dieser Stelle bedarf es

---

<sup>1</sup>Migrantinnen und Migranten sind Menschen, die ihren Lebensmittelpunkt dauerhaft räumlich verlagert haben; manche sogar über Nationalstaatsgrenzen hinaus. Im Kontext unseres Forschungsprojektes bezeichnen wir sowohl internationale Migranten als auch Flüchtlinge unter dem Sammelbegriff „Migranten“. Migrantinnen sind damit gleichwohl gemeint. Dennoch möchten wir darauf hinweisen, dass Begriffe wie Migranten, Flüchtlinge oder auch „Menschen mit Migrationshintergrund“ Zuschreibungen sind, die nur stark vereinfachend oder unvollständig die komplexen Lebensläufe und Identitäten von räumlich mobilen Menschen erfassen können und ihre Position in der Mehrheitsgesellschaft nur ungenau wiedergeben.

eines kritischen Hinterfragens des Verständnisses von Integration. Denn **Integration** beschreibt eigentlich einen interaktiven Prozess, der zwar die Integrationsbereitschaft der Zuwanderer fordert, darüber hinaus jedoch auch eine aktive Veränderung in der aufnehmenden Gesellschaft beinhaltet (Bundesstadt Bonn 2009). In der medialen Debatte verschwimmen jedoch häufig die Grenzen zwischen Integration und Assimilation. So wird häufig immer noch oft eine einseitige Anpassung der Menschen mit Migrationshintergrund eingefordert, aber keine gesellschaftlichen Anstrengungen ‚der Mehrheit‘. Integration ist jedoch keine Einbahnstraße, in der kulturelle Unterschiede (der Migranten) peu à peu verschwinden, sondern vielmehr ein „ergebnisoffener sozialer Prozess der ökonomischen, kulturellen, politischen und sozialen Verflechtung“ (Pries 2010: 64) verschiedener sozialer Gruppen. Integration ist daher eine Querschnittsaufgabe in einer „aktiven Gesellschaftspolitik“ (Bade & Oltmer 2004: 136).

Aber was heißt es, als Migrant mit einem ‚anderen kulturellen Hintergrund‘ in Deutschland zu leben? Ist das beschriebene ‚Hin-und Hergerissen-Sein‘ zwischen den Welten ein Ausdruck des Verloren-Seins zwischen den Kulturen und fehlender Identität oder Zugehörigkeit? Oder sollte man Multikulturalität und Transnationalität nicht viel mehr als eine Bereicherung für unsere Gesellschaft betrachten? Der vorliegende Bericht zeigt auf, dass Transnationalität von in Deutschland lebenden Migranten tagtäglich gelebt wird, dies aber keine angemessene Berücksichtigung in der aktuellen Integrationsdebatte findet.

Laut einer Studie des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung (2009) belegt **Bonn** unter den integrationsfreundlichsten Städten Deutschlands nach München den zweiten Platz. In der Bundesstadt Bonn leben Menschen aus 178 Nationen. Sie kommen aus allen Schichten und sind in allen gesellschaftlichen Bereichen und allen Berufsgruppen vertreten. Insgesamt beträgt der Anteil der Zuwanderer an der Bonner Gesamtbevölkerung 25 Prozent, also etwa 79.800 Personen. 13 Prozent der Bonner Bevölkerung hat eine ausländische Staatsangehörigkeit (41.400 Personen) (Statistikstelle der Bundesstadt Bonn 2012). Dies lässt sich teilweise mit dem internationalen Profil der Stadt begründen. So ist die Stadt Bonn mit 18 UN-Organisationen der wichtigste Standort der Vereinten Nationen in Deutschland. Die Region Bonn-Rhein-Sieg bietet darüber hinaus als Wissenschafts- und



Technologiestandort mit 200 wissenschaftlichen Einrichtungen eine Vielzahl von Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten für Migranten.

Vor diesem Hintergrund beschäftigten sich 13 Master-Studierende der Geographie der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn im Rahmen eines Forschungsprojektes mit den transnationalen sozialen Räumen und den alltäglichen transnationalen Praktiken in Bonn lebender Migranten. Die zentrale Forschungsfrage war:

**„Wie gestalten in Bonn lebende Migranten ihr Leben zwischen den Welten?“**

Um Migranten in ihrem alltäglichen (transnationalen) Handeln verstehen zu können, wurden die Ergebnisse verschiedener qualitativer Forschungsmethoden, sowohl Gruppenverfahren als auch Einzelverfahren, mit einander in Beziehung gesetzt. Bei einem **Forschungsworkshop** im November 2012 im Stadtteilverein Bonn-Dransdorf wurden zehn Erwachsene und neun Jugendliche hinsichtlich ihrer Migrationserfahrungen befragt. In den darauf folgenden Wochen wurden **Interviews** mit insgesamt 15 Migranten, davon neun Erwachsene und sechs Jugendliche, durchgeführt. Der Zugang zu den interviewten Probanden kam über die Studenteninitiative Weitblick Bonn e. V. und die save me-Kampagne Bonn zustande. Vier **Experteninterviews** mit Verantwortlichen der Stabstelle Integration der Stadt Bonn, des Jobcenters, der Caritas und der Initiatorin des Lernpatenschaft-Projektes KOMBO ergänzten die empirische Erhebung. Alle Interviews wurden transkribiert und mit Hilfe einer leitfadenorientierten Kodierung ausgewertet. Auf Basis dieser Methodenkombination wurden Kriterien herausgearbeitet, die ein gutes (transnationales) Leben der Migranten in Bonn prägen, ermöglichen oder erschweren.

Im folgenden Kapitel 2 wird das **Konzept der transnationalen sozialen Räume** erläutert und in den rezenten Forschungskontext in Bonn sowie die aktuelle mediale Debatte eingebettet. In Kapitel 3 wird die **methodische Herangehensweise** zur Datenerhebung und Auswertung vorgestellt. Auf dieser Basis werden die Ergebnisse des Projektes ausgeführt. Um die Komplexität transnationaler Lebenswelten angemessen zu erfassen, wurde sowohl der Migrationsprozess als auch das Leben in Bonn betrachtet. Zunächst steht der Migrationsakt, die räumliche Mobilität an sich, als wesentliches Element der **Transnationalisierung** im Vordergrund (Kapitel 4).

Dann werden die sozialen Räume in Bonn lebender Migranten als **transnationale Lebenswelten** beschrieben (Kapitel 5) und die lokalen beziehungsweise **transnationalen Praktiken** als sinnhaftes Alltagshandeln dargestellt (Kapitel 6). Grundlegende Fragen der Zugehörigkeit und der **transnationalen Identitäten** sowie die Frage nach einem ‚guten transnationalen Leben‘ schließen die empirischen Darstellungen ab (Kapitel 7). Aus den gewonnenen Erkenntnissen werden zum Schluss Ansatzpunkte aufgezeigt, wie in Bonn lebende Zuwanderer von politischen Entscheidungsträgern, der Stadtverwaltung, Migrantenorganisationen und anderen gesellschaftlichen Akteure (noch) besser dabei unterstützt werden können, ein ‚**gutes Leben**‘ zu erreichen (Kapitel 8).

### **Kernergebnisse: Gelebte Transnationalität in Bonn**

Folgende Kernergebnisse lassen sich an dieser Stelle festhalten. Bei der Betrachtung des Migrationsprozesses stellte sich heraus, dass die **Migrationsmotivation** ausschlaggebend ist für die Möglichkeiten die Migration auch vorzubereiten und eine angemessene Migrationsroute auszuwählen. Ob jemand als anerkannter Flüchtling oder als Arbeitsmigrant in Bonn ankommt, beeinflusst wiederum die darauf folgende Etablierung, den Rückzug in ‚ethnische Gemeinschaften‘ oder die Chancen der gesellschaftlichen Integration.

Beim **Ankommen in Bonn** knüpfen die Zuwanderer die ersten sozialen Kontakte überwiegend zu Personen mit ähnlichem Migrationshintergrund. Dies liegt daran, dass diese dieselbe Sprache beherrschen und bei alltäglichen Problemen, wie beispielsweise bei Behördengängen, bei der Wohnungssuche oder beim Einkaufen wichtige Hilfestellung leisten können. Aber auch die Unterstützung der Integrationslotsen der Stadt, von karitativen Einrichtungen und privaten Initiativen wird von vielen Migranten dankbar in Anspruch genommen. Hier zeigt sich, dass eine gute Vernetzung der öffentlichen Institutionen mit den zivilgesellschaftlichen Institutionen enorm wichtig ist, um den Migranten den Zugang zu eigenem Wohnraum, zu Arbeit, zu Bildung und zu weiteren sozialen Hilfsangeboten zu ermöglichen.

Das Alltagsleben der neuen Bonner Bürger ist eine Mischung von Aktivitäten, die den Rückbezug zum Herkunftsland herstellen, und Integrationsbemühungen in der

multikulturellen Stadtgesellschaft. Zum größten Teil findet der Alltag allerdings im Kreis der engsten Familie statt, die für die Zuwanderer von sehr hoher Bedeutung ist. Sind Migranten in Vereinen oder transnationalen Organisationen aktiv, so spielen diese auch eine zentrale Rolle in ihrem Leben. Transnationale Organisationen fördern transnationale Praktiken und die Reproduktion von Identitäten. Die **alltägliche Transnationalität** drückt sich darüber hinaus durch Kommunikation mit Freunden und Bekannten im Herkunftsland aus und durch das Aufrechterhalten von gewohnten kulturellen und religiösen Praktiken. Allerdings vermischen sich im Alltag die Traditionen und Lebensweisen verschiedener Länder auch schnell. In Bonn entstehen so neue transnationale oder hybride Muster der Vergesellschaftung.

Das Projekt zeigt darüber hinaus, dass es für viele Migranten schwieriger ist eine angemessen bezahlte und ihrer Qualifikation entsprechende **Arbeit** zu finden. Sprachliche Defizite und die Nichtanerkennung von Berufs- und Bildungsabschlüssen erschweren den Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt oder ermöglichen ‚nur‘ eine Berufstätigkeit im Niedriglohnsektor. Mit Hilfe von Sprachkursen und berufsbezogenen Praktika sollte diesem Problem stärker entgegengewirkt werden. Viele der befragten Erwachsenen waren zum Zeitpunkt unserer Gespräche arbeitslos, sahen ihre berufliche Zukunft aber dennoch in Deutschland. Die jüngeren Interviewteilnehmer waren sehr optimistisch. Sie hoffen in Deutschland eine gute Ausbildung, einen zufriedenstellenden Beruf und eine somit eine angesehene Stellung in der Gesellschaft zu erreichen.

Durch Migration werden als selbstverständlich angenommene **Identitäten** in Frage gestellt und neu konstruiert. Viele der befragten Migranten fühlen sich *nicht* zwischen verschiedenen Welten hin- und her-gerissen. Vielmehr stellt sich ihnen immer wieder die Frage, wie sie in ihrem Alltag Rückbezüge zu ihrer Heimat herstellen können beziehungsweise wie sie ein Stück Heimat in einer fremden Umgebung schaffen können. Die in Bonn lebenden Migranten sollten hier in allen Lebensbereichen tatkräftig unterstützt und aktiv willkommen geheißen werden. Nur so kann Bonn zu ihrer ‚zweiten Heimat‘ werden.

Transnationalität gehört zur Alltagswelt der in Bonn lebenden Migranten schlichtweg dazu. Basierend auf den Eindrücken unserer Untersuchung, stellt sich nicht die Frage *ob* Multikulturalität und Transnationalität in der Bonner Gesellschaft gelebt wird. Es scheint auch nicht unbedingt entscheidend, welchen Aspekt ihres Leben

Migranten am ‚dort‘ ausrichten oder in welchem Bereich sie sich ‚hier‘ anpassen. **Eine gelebte Transnationalität steht einer Integration, im Sinne eines Aufeinander-Zugehens zwischen den zugewanderten und den schon länger ansässigen Mitgliedern der Gesellschaft, nicht im Wege.** Vielmehr sollte ein weiterer Paradigmenwechsel vollzogen werden. Für die Zuwanderer ist entscheidend *wie* ein glückliches transnationales Leben in der multikulturellen Stadt Bonn erreicht werden kann. Zu einem ‚**guten transnationalen Leben**‘ gehört nach Aussagen der Migranten ein Leben in Sicherheit, ein intaktes Familienleben, gute Zugangschancen zu Arbeit und Bildung, vielfältige Unterstützung und soziale Kontakte, gesellschaftliche Anerkennung, Toleranz und Gleichberechtigung, und die Möglichkeit die Heimat in der Transnationalität zu bewahren.

Bonn bietet all seinen Bürgern die grundlegenden Voraussetzungen für ein ‚gutes Leben‘. Damit die in Bonn lebenden Migranten ebenfalls ein ‚gutes transnationales Leben‘ erreichen, benötigen sie allerdings gesellschaftliche Anerkennung und Unterstützung, Möglichkeiten der Bildung und der politischen Partizipation, und es braucht Raum für Begegnung und Vernetzung – nicht ‚zwischen den Welten‘, sondern zwischen den Menschen.

## **2. Forschungskontext – Migration, Integration und Transnationalität in Deutschland**

Dieses Kapitel skizziert den Forschungskontext für die vorliegende Untersuchung der transnationalen sozialen Räume in Bonn lebender Migranten. Die aktuellen Debatten in der Wissenschaft zu Migration, Integration und Transnationalität sowie die gesellschaftlichen und politischen Diskussionen wie sie sich in den Medien widerspiegeln bilden die Grundlage unserer Ausführungen. Um die Lage und Aussagen der Bonner Migranten besser einordnen zu können, stellen wir aktuelle Zahlen aus den Zuwanderungsstatistiken für Deutschland, Nordrhein-Westfalen sowie die Stadt Bonn vor. Darüber hinaus diskutieren wir das Integrationskonzept der Stadt Bonn und die in Bonn bereits erzielten Erfolge oder Fortschritte der Integrationspolitik.

### **2.1. Migration, Integration und Transnationalität in der Wissenschaft**

#### **2.1.1. Migration, Integration und Zugehörigkeit in der wissenschaftlichen Debatte in Deutschland**

Die deutsche und internationale wissenschaftliche Debatte um soziale Zugehörigkeit von Migranten und deren Verhältnis zur sogenannten Mehrheitsgesellschaft lässt sich schematisch in einem Spannungsfeld zwischen den Begriffen, bzw. normativen Konzepten, Assimilierung versus Multikulturalismus skizzieren. Zugehörigkeit ist hier nicht allein als legale Staatsangehörigkeit zu verstehen, sondern vor allem auch als Gefühl und als Bündel von Praktiken, welche die Beziehungen zwischen Herkunftsland und Einwanderungsland, aber auch zwischen der eigenen Person und den Mitmenschen bestimmen (Brinkmann & Uslucan 2013; Samers 2010). Unter **Assimilation** wird ein Prozess verstanden, in dem zugewanderte Menschen Praktiken und Ideen der Gesellschaft des Einwanderungslandes übernehmen und sich am Ende des Prozesses sozial, ökonomisch und kulturell von dieser nicht mehr wesentlich unterscheiden lassen. Diese Sicht in der Debatte um Zugehörigkeit von Migranten ist vor allem in den USA dominant, spielt jedoch auch im medialen und politischen Diskurs in Deutschland eine große Rolle, wie Debatten um eine deutsche ‚Leitkultur‘ immer wieder zeigen. Das Konzept einer vollständigen Assimilierung von Migranten wurde jedoch wesentlich weiterentwickelt. Das Konzept der *segmented assimilation* geht beispielsweise davon aus, dass Assimilierung in unterschiedlichen

Lebensbereichen in unterschiedlichem Umfang stattfindet, so beispielsweise eine Assimilation im Bereich Arbeitswelt nicht mit einer Angleichung an die Gesellschaft des Einwanderungslandes im Feld der Religion oder Familie einhergehen muss (Portes & Zhou 1993; Bade & Oltmer 2004; Pries 2010).

Im Gegensatz zum Konzept der Assimilation unterstreichen und bejahen Konzepte des **Multikulturalismus** die multiplen Zugehörigkeitsgefühle von Menschen zu unterschiedlichen Gruppen innerhalb einer pluralistischen Gesellschaft. Multikulturalistische Theorien gehen davon aus, dass Zugewanderte kulturelle Praktiken des Herkunftslandes weitgehend bewahren und sich sozial in der Nähe von Menschen desselben kulturellen Hintergrundes bewegen. Neuere Ansätze betonen, dass Grenzen zwischen kulturellen Gruppen oft fließend sind und sie in sich keineswegs homogen oder unveränderbar sind. Multikulturalistische Theoretiker gehen jedoch weiterhin davon aus, dass kulturelle Praktiken über Generationen relativ andauernd sind und eine vollständige Assimilation weder unabwendbar noch wünschenswert sei (Bade & Oltmer 2004; Brinkmann & Uslucan 2013; Samers 2010).

So gegensätzlich die Konzepte von Assimilation und Multikulturalismus scheinen mögen, sie ziehen beide eine klare Trennlinie zwischen Migranten und Nicht-Migranten und gehen nicht über einen weitgehend statischen und holistischen Kultur- und Zugehörigkeitsbegriff hinaus. Die Realität zeigt jedoch ein gänzlich anderes Bild. Nach Homi Bhabha (1994) handeln Menschen mit Migrationshintergrund ihre Identität in einer andauernden Interaktion mit Menschen im Auswanderungs- und Einwanderungsland aus. Zugehörigkeit ist hier keine Frage des Entweder-oder, sondern vielmehr eines fließenden Sowohl-als-auch zwischen den Welten.

Im Lichte der Einsicht hybrider Identitäten und Zugehörigkeiten von Menschen mit Migrationshintergrund scheinen vor allem seit den 1990ern diskutierte Ansätze der Transnationalität fruchtbar. Diesen soll in den folgenden Kapiteln nachgegangen werden.

### **2.1.2. Begriffserklärung: Transnationalisierung, Transnationale soziale Räume und Heimat**

In seinem Buch „Die Transnationalisierung der sozialen Welt“ bezeichnet der Soziologe Ludger Pries die **Transnationalisierung** als einen sich ausweitenden und vertiefenden „Prozess der Herausbildung relativ dauerhafter, dichter plurilokaler und nationalstaatliche Grenzen überschreitender Beziehungen von sozialen Praktiken, Symbolsystemen und Artefakten“ (Pries 2008: 44). Durch Migration, Handel und Kommunikation über die Grenzen von einzelnen Nationalstaaten hinaus und durch die alltägliche Reproduktion von Sinnzusammenhängen, z.B. durch die Nutzung von Medien des Herkunftslandes, entstehen „transnationale soziale Räume“ (vgl. Pries 2008; Vertovec 2009). Das Leben der Menschen spielt sich somit nicht an dem einem Ort (,hier‘) oder dem anderen Ort (,dort‘) statt, sondern simultan an mehreren räumlich voneinander getrennten Orten (,hier-und-dort‘) und vor allem jenseits strikter nationalstaatlicher Grenzziehungen. Dennoch verlieren die Nationalstaaten für das Handeln des Einzelnen nicht unbedingt an Bedeutung. Vielmehr werden die rechtlichen, politischen und auch ökonomischen Rahmenbedingungen für transnationales Handeln, und vor allem auch weitere Migrationsbewegungen, durch nationale Gesetzgebungen und Diskurse strukturiert und zum Teil stark eingeschränkt. Dabei ist Transnationalisierung allerdings kein von oben gesteuerter oder gar steuerbarer Prozess. Transnationalisierung erfolgt in erster Linie ‚von unten‘, was bedeutet, dass jeder Migrant durch die Entscheidungen, Handlungen und Interaktionen in der Migrationsbiographie seinen eigenen Prozess der Transnationalisierung durchläuft und so auch eigene transnationale soziale Räume schafft (ebd. 194).

**Transnationale soziale Räume** sind somit durch relativ stabile sinnhafte Lebensbezüge, die räumlich verteilt, aber eben auch lokal verankert sind, gekennzeichnet (ebd.: 195). Pries beschreibt drei Typen von transnationalen sozialen Räumen, welche nach dem Maßstab ihrer Betrachtungsweise unterschieden werden.

*1. Die Makroebene der Institutionen:* Normen, Regeln und Routinen sowie wechselseitige Erwartungen bestimmen größtenteils den Alltag von Menschen, die in ihren Familienverbänden, ethnischen Gruppen, beruflichen Netzwerken oder auch transnationalen Räumen eingebettet sind. Institutionen

haben eine relativ hohe Beharrungskraft, ermöglichen somit auch eine gewisse Stabilität und Berechenbarkeit und stiften eine gemeinsame Identität innerhalb einer sozialen Gruppe (ebd.: 242ff), beispielsweise unter den Bonn lebenden Zuwanderern aus der Türkei.

2. *Die Mesoebene der Organisationen:* Organisationen sind relativ dauerhafte und arbeitsteilige Kooperationsgemeinschaft von Menschen mit klarer Zielsetzung und festen Mitgliedsregeln. Grenzüberschreitend agieren u.a. internationale Unternehmen, Parteien, Gewerkschaften, Vereine und Nicht-Regierungsorganisationen sowie multinationale Organisationen (ebd. 239ff). Im Leben vieler Migranten spielt die Mitgliedschaft in einer transnationalen Organisation eine wichtige Rolle.

3. *Die Mikroebene der alltäglichen Lebenswelt:* Transnationalität wird von Migranten in erster Linie im familiären Alltag, in der Schule, im Beruf und in der Freizeit gelebt und drückt sich durch spezifische Lebensstile, Essgewohnheiten, Kommunikationsstrategien und Alltagshandlungen aus. Tägliches Telefonieren oder *skypen* mit Verwandten, regelmäßige Geldüberweisungen oder Pendeln zwischen den relevanten Orten im familiären oder beruflichen Netzwerk sind Beispiele für transnationale soziale Praktiken mit denen „verschiedene Welten“ sinnhaft miteinander verknüpft werden (ebd. 239ff).

Die Mikroebene der alltäglichen transnationalen Lebenswelt war es, die uns im Rahmen unseres Forschungsprojektes besonders interessiert hat. Wir gingen davon aus, dass mit der alten Heimat assoziierte Lebensweisen durch die Flucht oder Migration nach Bonn nicht verloren gehen, sondern unbewusst beibehalten werden oder bewusst durch transnationale Alltagspraktiken immer wieder reproduziert werden. So wird ein Gefühl der Zugehörigkeit, ein sozialräumlicher „Anker“ oder ein Stück „Heimat“ in der Fremde geschaffen oder erhalten (ebd.: 191).

Im Migrationsprozess ‚verschachteln‘ sich somit verschiedene soziale Räume und die Alltagspraktiken der Herkunfts- und der Ankunftsregion vermischen sich. Dadurch ändern sich aber nicht nur die Lebenswelten der Migranten, sondern auch die der Menschen in den Aufnahmegesellschaften. Und so werden auch die in Deutschland bestehenden gesellschaftlichen Normen, alltäglichen Praktiken und Identitäten durch



Migration in Frage gestellt. Eine vollständige Integration oder Assimilation der Migranten ist mit dem Konzept der Transnationalisierung nicht denkbar. Vielmehr entstehen durch transnationale Migration „neue sozial-kulturelle Muster und Formen der Vergesellschaftung [...], die Elemente der Ankunfts- und der Herkunftsgesellschaft beinhalten und diesen gleichzeitig gerade durch die Neumischung und Vermischung einen qualitativ anderen Gehalt geben“ (Pries 2010: 62).

Gerade wegen dieser Vermischung von kulturellen Identitäten in migrantischen Lebensläufen ist es wichtig zu fragen was Heimat denn bedeutet. Nach Hermann Bausinger (1980: 20) ist die Heimat ein Ort tiefen Vertrauens, an dem Menschen Sicherheit und Verlässlichkeit in ihren Leben erfahren und an dem „sinnvolles, abschätzbares Handeln“ möglich sei. Die Heimat stehe somit im Gegensatz zu einem Gefühl der Fremdheit und Entfremdung. Für Migranten ist es daher entscheidend, ob sie sich in ‚der Fremde‘ der Aufnahmegesellschaft wohl und willkommen fühlen, um auch sie als ‚neue Heimat‘ betrachten zu können. Menschen, die in transnationalen sozialen Räumen leben, können sich demnach an mehreren Orten verwurzeln und dementsprechend auch mehrere Heimaten haben. Denn die Heimat befindet sich in ihrer Lebenswelt und in ihrem Alltag. Sie ist definiert durch Freunde, Bekannte, Nachbarn und Kollegen, und nicht allein durch Verwandtschaft und den Geburtsort. So verstanden wäre Heimat nicht bloß ein Herkunftsnachweis, sondern eine Lebensmöglichkeit und ein „Element aktiver Auseinandersetzung“ (ebd.: 21) mit der eigenen Lebenssituation, mit dem gesellschaftlichen und räumlichen Umfeld und mit der eigenen Identität.

## **2.2. Migration, Integration und Transnationalität im Bild der Medien**

Während in der Wissenschaft inzwischen sehr differenzierte Debatten über Zuwanderung, Integration und multiple oder hybride Identitäten geführt werden, und das Konzept der transnationalen sozialen Räume längst fest etabliert ist, so ist die mediale Berichterstattung – und damit auch der öffentliche Diskurs – zu diesen Fragen recht stark verkürzt. Unseres Erachtens werden die vielschichtigen Migrationsverläufe und Lebensentwürfe sowie die Identitätskonstruktionen und ‚Integrationsleistungen‘ von Migranten zu stark vereinfacht. Darüber hinaus treten in

den Medien Vorurteile und Pauschalisierungen oftmals offen zu Tage. Das folgende Kapitel thematisiert daher wie Migration, Integration und transnationale soziale Räume in den Medien diskutiert werden. Drei untergeordneten Leitfragen wurden zur Analyse hinzugezogen:

Welche Aspekte finden in den Medien besonders viel Beachtung?

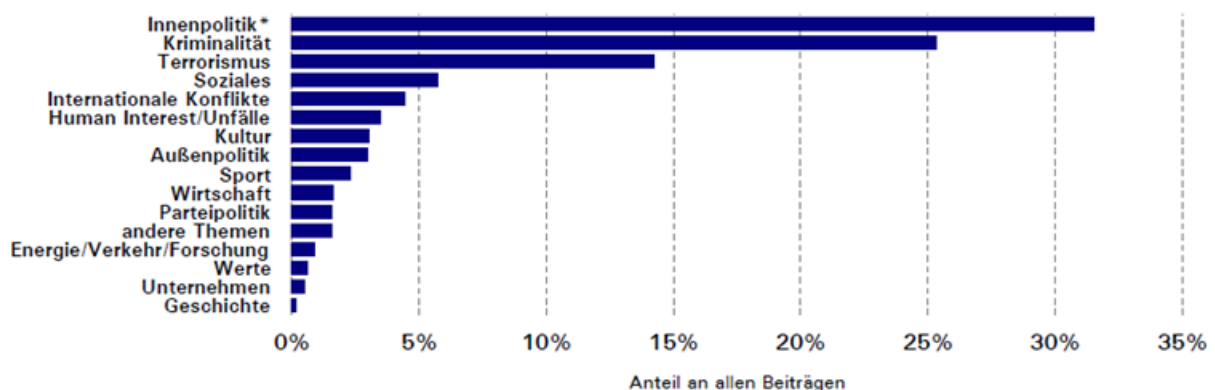
Welche Personenkreise werden zitiert und als Experten zu Rate gezogen?

Ist die Berichterstattung sachlich und neutral?

Als Grundlage für den Überblick über die Medienlandschaft dienen die Online-Ausgaben zahlreicher Printmedien, darunter beispielsweise die Süddeutsche Zeitung (SZ), der Bonner General-Anzeiger (GA), die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), die Westdeutsche Allgemeine Zeitung (WAZ), die Frankfurter Rundschau (FR), das Hamburger Abendblatt (HA) sowie die Bild-Zeitung (Bild).

### 2.2.1. Kernthemen der Medialen Berichterstattung

Welche Aspekte finden besonders viel Beachtung? Wie eine Studie der Firma Media Tenor (2008) belegen konnte, traten Ausländer in der Medienberichterstattung der Jahre 1996-2007 besonders häufig dann in Erscheinung, wenn es um die Themen Innenpolitik, Kriminalität und Terrorismus ging (siehe Abbildung 1).



**Abbildung 1: Themenstruktur der Berichterstattung über Ausländer 1996-2007**

Quelle: Media Tenor 2008: 5.

Ähnliche Ergebnisse brachte die hier vorgenommene, natürlich wesentlich weniger umfassende Analyse. Der Bereich der Innenpolitik wird hier anhand der

Schwerpunkte Integrationspolitik, Fachkräftemangel, Islamismus und Asyl berücksichtigt.

### **Integrationspolitik**

Die überwältigende Mehrheit der Artikel zu Migration und Integration hat die Integrationspolitik von Bund, Ländern und Kommunen zum Thema. **Integration wird dabei nicht klar definiert:** Im General-Anzeiger (03./04.04.2012) sowie in der Bild-Zeitung (26.01.2013) beispielsweise wird Integration synonym mit „eingliedern“ in die deutsche Mehrheitsgesellschaft verwendet. Darüber hinaus wird das Tragen des Kopftuches bei Musliminnen indirekt als Anzeichen „mangelnde[r] Integrationsbereitschaft“ dargestellt (GA 03./04.2012). In anderen Berichten wiederum bezieht sich Integration konkret auf die Einbindung in den deutschen Arbeitsmarkt (GA 18.11.2012) sowie auf das Erlernen der deutschen Sprache, das Knüpfen von Kontakten zu Deutschen (FR 13.02.2013, WAZ 07.02.2013) und gegenseitiges interkulturelles Verständnis (GA 04.12.2012).

**Auf Bundesebene** drehte sich die Berichterstattung im vergangenen Jahr u.a. um den Integrationsgipfel, welcher auch zum Anlass genommen wurde, Meinungen von Opposition und Verbänden zu veröffentlichen. Konkret zur Sprache kamen hierbei die Fragen nach einer Migrantenquote im öffentlichen Dienst, nach einer Ausweitung des Kommunalwahlrechts für Migranten und die Forderung nach mehr Taten und weniger Symbolpolitik (GA 31.01.2012). Ein weiterer Diskussionspunkt der bundesweiten Integrationspolitik ist die Forderung einiger politischer Akteure nach der Legalisierung der doppelten Staatsbürgerschaft (HA 22.01.2013, Bild 16.01.2013). **Auf kommunaler Ebene** finden sich zahlreiche Beiträge zu den Aktivitäten städtischer Gremien. Im Raum Bonn beispielsweise wird über eine Ansprache der Vorsitzenden des Integrationsrats der Stadt (GA 23.01.2013b) sowie über einen runden Tisch von Behörden, Bildungseinrichtungen und Wirtschaft des Kreises Ahrweiler berichtet (GA 18.11.2012). Die städtische Integrationsbeauftragte wurde beispielsweise zum Thema Altenhilfe für Migranten interviewt (GA 26.11.2012). Darüber hinaus wird häufig über konkrete Problemstellungen, Aktionen und Integrationsmaßnahmen in den Kommunen berichtet (FR 12.02.2013, WAZ 07.02.2013, SZ 10.07.2012, SZ 15.08.2012). Zum Beispiel gab es Berichte über ein Projekt zur Ausbildung von Migrantinnen zu Übungsleiterinnen in Sportvereinen (GA 18.12.2012) sowie über die Schulung von ehrenamtlichen Orientierungshelfern für

Neuankömmlinge (Allgemeine Zeitung 06.02.2013). Darstellungen zur **Integrationspolitik der Länder** sind ähnlich geartet, indem auch sie sich zum Teil mit konkreten Integrationsmaßnahmen (Bild 01.02.2013), aber auch mit noch nicht implementierten Konzepten und Programmen beschäftigen (Bild 26.01.2013; Bild 12.02.2013).

Trotz der oben angedeuteten großen Bandbreite integrationspolitischer Fragestellungen ist in jüngerer Vergangenheit kein Ereignis auf eine so große mediale Resonanz gestoßen wie die **Veröffentlichung des Buches „Neukölln ist überall“** des Berliner Bezirksbürgermeisters Heinz Buschkowsky (SPD). Der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund an der Berlin-Neuköllner Bevölkerung ist sehr hoch und der Süddeutschen Zeitung (23.09.2012) zufolge findet Buschkowsky in seinem Werk sehr harte Worte für die seiner Ansicht nach dort herrschenden Missstände. Er sieht die zahlreichen Integrationsmaßnahmen als gescheitert an und wirft den Akteuren der Integrationspolitik Versagen vor (ebd.). Viele Zeitungen berichteten über die sehr gegensätzlichen Reaktionen auf Buschkowskys Buch in der Politik – zum Teil wurden seine Aussagen als Klartext begrüßt, andererseits aber auch als verallgemeinernd und rassistisch angesehen (SZ 24.09.2012, Die Welt 21.10.2012). Auffällig ist, dass die meisten Zeitungen in einer Vielzahl von Beiträgen die Reaktionen parteipolitischer Akteure wiedergeben. Nur in einem Fall jedoch wurde über die Rezeption des Buches in einem zivilgesellschaftlichen Verband (der Türkischen Gemeinde in Deutschland (TGD)) berichtet, und dies auch nur sehr kurz und knapp (Zeit Online 16.10.2012).

### **Fachkräftemangel**

Auch die Debatte um den Fachkräftemangel ist ein immer wiederkehrendes Thema in den deutschen Printmedien. So berichtete der General-Anzeiger (18.11.2012) über ein regionalpolitisches Treffen zum Thema Integration qualifizierter Migranten in den Arbeitsmarkt. Die aktuelle Rechtslage zur Anerkennung ausländischer beruflicher Qualifikationen wurde in aller Kürze umrissen und Forderungen integrationspolitischer Akteure wurden zitiert. Auch auf Bundes- und Landesebene sowie aus Stiftungen und Verbänden wurden häufig Stimmen zitiert, die eine Erleichterung der Zuwanderungsbedingungen für Fachkräfte und der Anerkennung ausländischer Abschlüsse fordern (GA 31.01.2012 & Bild 12.02.2013). Darüber hinaus finden sich Artikel zu gezielten Anwerbeaktionen ausländischer Fachkräfte.

Im Pflegebereich beispielsweise sollen verstärkt chinesische Fachkräfte angeworben, in deutscher Sprache und Kultur geschult und in den Arbeitsmarkt integriert werden (FAZ 30.01.2013). Zudem gibt es seit dem Jahr 2012 Maßnahmen, um spanische Fachkräfte in hessischen Pflegeeinrichtungen einzustellen (HA 15.10.2012).

## **Islamismus**

Nach den Ausschreitungen zwischen Salafisten und der rechtsextremen Partei Pro-NRW im Mai 2012 in Bonn (siehe z.B. Spiegel 07.05.2012) sowie dem versuchten Bombenanschlag auf den Bonner Hauptbahnhof im Dezember 2012 (siehe z.B. Die Welt 11.12.2012) wird in Politik und Gesellschaft und somit auch in den Medien immer häufiger über Bedrohungen durch **religiöse Radikalisierung** und **islamistischen Fundamentalismus** diskutiert. Zuvor stieß bereits die Studie „Lebenswelten junger Muslime in Deutschland“ des Bundesministeriums des Innern eine mediale Debatte über die „Gewalttendenz“ (GA 03./04.03.2012) junger Muslime an. Auch der General-Anzeiger trug zu dieser Debatte bei, indem er Ausschnitte der Studie zitierte und das Leben junger Muslime in Deutschland als „ein Leben zwischen zwei Welten“ (ebd.) bezeichnete, das mit einer Vielzahl von Konflikten behaftet sei. „Mangelnde[...] Integrationsbereitschaft“ und „Gewalttendenz“ (ebd.) von Muslimen wurden dabei in einem Atemzug erwähnt. Auch ein in dem Artikel zitierter Experte bestätigt das Vorhandensein einer „Tendenz junger Muslime zur Radikalisierung“ (ebd.). Ein Schwerpunkt der Berichterstattung sind darüber hinaus **Präventionsmaßnahmen** und –projekte von Bund, Ländern und Kommunen, die der Radikalisierung vor allem junger Menschen vorbeugen sollen oder einen Ausstieg aus der islamistischen Szene erleichtern sollen. Der Bonner General-Anzeiger (02.02.2013) informierte in diesem Zusammenhang über Forderungen der Bonner SPD nach der Entwicklung und Umsetzung von Präventionsmaßnahmen sowie nach der Stärkung von Werten wie Religionsfreiheit und Toleranz (GA 02.02.2013). Sehr viel ausführlicher berichtete die FAZ (FAZ 10.02.2013) über bereits vorhandene Maßnahmen auf Bundesebene: Neben einer bloßen Beschreibung der politischen Maßnahmen stellte sie auch ein Fallbeispiel eines radikalisierten Jugendlichen vor und gab die Einschätzungen muslimischer Organisationen, Stiftungen und universitärer Forschungseinrichtungen zur Wirksamkeit einzelner Maßnahmen wieder.

## **Asyl**

Die Themen Asyl, Aufenthaltsrecht und Flüchtlinge werden immer wieder in den Medien aufgegriffen. Dabei ging es zuletzt vor allem um die Auswirkungen des aktuellen Asylrechts im lokalen Umfeld. So berichtete die Frankfurter Rundschau von den Bemühungen einer Gemeinde, die Lebensbedingungen von Flüchtlingen im Ort zu verbessern und ihnen die Integration zu erleichtern (FR 13.02.2013). Im General-Anzeiger wurde der vergebliche Einsatz einer Gemeinde für das Bleiberecht eines Armeniers thematisiert (GA 22.11.2012). Die Problematik der Unterbringung von Flüchtlingen wird des Weiteren immer wieder angesprochen. Die Süddeutsche Zeitung (26.09.2012) sowie die Südwest Presse (18.10.2012) schilderten die in diesem Zusammenhang häufig zu Tage tretende NIMBY (Not In My Backyard)-Einstellung von Anwohnern und Vermietern, mit der Kommunalpolitiker in zwei süddeutschen Gemeinden bei der Suche nach geeigneten Unterkünften für Flüchtlinge zu kämpfen haben.

## **Transnationale soziale Räume**

Transnationalität findet in den Medien kaum Beachtung. Dies könnte daran liegen, dass Migranten vorwiegend aus politischer Top-Down-Perspektive oder aber in bestimmten Rollen (z.B. Fachkraft, Asylbewerber) betrachtet werden, selten aber als Individuen mit einer persönlichen (Migrations-)Geschichte und persönlichen Chancen und Konflikten. Der im General-Anzeiger erschienene Artikel „Zwischen den Welten“ (GA 03./04.2012, siehe Abbildung 2) scheint sich auf den ersten Blick mit transnationalen Lebenswelten von Migranten auseinanderzusetzen. Auf den zweiten Blick jedoch wird deutlich, dass der erwähnte Artikel von einem zwangsläufig vorhandenen, unüberwindbaren Gegensatz von praktiziertem islamischem Glauben und „deutsche[r] (...) Mehrheitsgesellschaft“ ausgeht. Ein ‚Leben zwischen den Welten‘ wird also als belastend und hinderlich für die Integration angesehen (ebd.). Pries (2008: 259) hingegen nimmt in seinen Ausführungen zur Transnationalisierung keine negative Wertung vor. Er spricht nicht von einer Unvereinbarkeit kultureller (Alltags-) Praktiken von Herkunfts- und Ankunftsregion, sondern vielmehr vom Entstehen „pluri-lokaler und grenzüberschreitender alltagsweltlicher Identitäten“.

Integration in Deutschland

# Zwischen den Welten

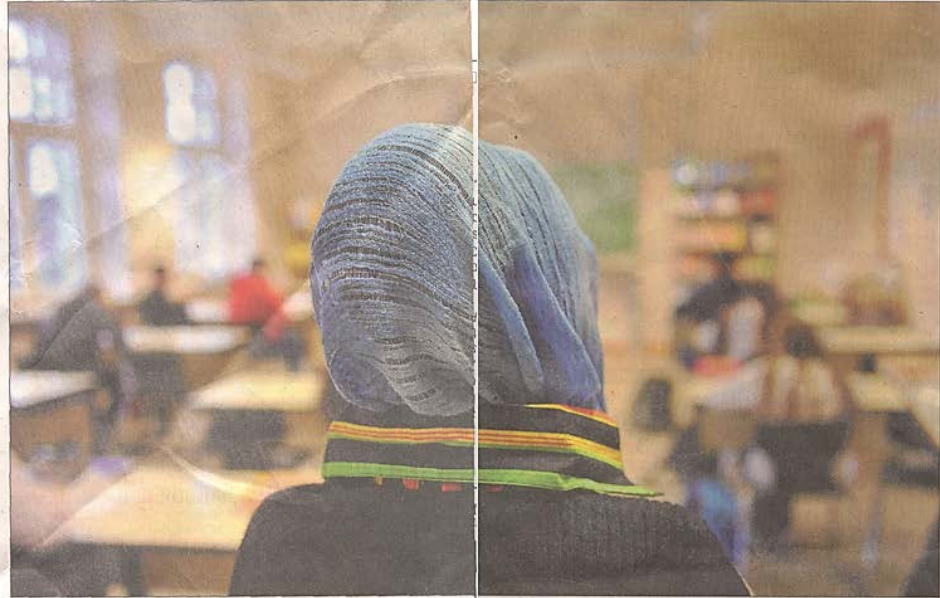
Die Studie über den teilweise fehlenden Willen junger Muslime zur Eingliederung ist ein Aufreger

Von unserem Korrespondenten  
Holger Möhle

**BERLIN.** Ein Leben zwischen zwei Welten. Ein bisschen hier, ein wenig da. Und immer die Frage: Wo gehöre ich hin? So haben es die Interviewer immer wieder erlebt. „Man geht raus, und wenn ich rausgehe, sehe, wie jemand trinkt und jemand macht das und das, was in meiner Religion verboten ist, und ich sehe das, und manchmal ist man so deprimiert, man ist so fertig, dass man als Einziger das nicht darf und alle anderen machen das. Du bist so durcheinander zwischen den Welten.“ So hat es ein Mitglied einer muslimischen Familie ausgedrückt – in einem Gespräch für die Studie „Lebenswelten junger Muslime in Deutschland“, die das Bundesinnenministerium in dieser Woche vorgestellt hat. Es geht dabei um nichts weniger als um den Zwiespalt muslimischer Lebenswelten in Deutschland. Und um die Beziehungen der deutschen, nicht-muslimischen Mehrheitsgesellschaft zu den in Deutschland lebenden Muslimen.

Zum Beispiel das Kopftuch. Beim ersten ihrer drei Bürgerdialoge in diesem Frühjahr konfrontierte eine junge Muslimin Bundeskanzlerin Angela Merkel diese Woche in Erfurt mit der Feststellung, dass an ihrer Schule das Tragen von Kopftüchern verboten sei. Merkel: „Jetzt für die Lehrer oder auch für Schüler?“ Die Schülerin: „Auch für Schüler.“ Merkel lakonisch: „Das ist nicht überall so.“

Wie bei fast jeder Studie, geht es auch hier um Deutungshoheit und um die Frage: Was ist neu? Was bringt es? Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich (CSU) spricht von „sehr komplexen Randerscheinungen“. Denn als ein Ergebnis hat die Studie hervorgebracht: Ein Viertel der nicht-deutschen Muslime zwischen 14 und 32 Jahren ohne deutschen Pass lehnt den Westen klar ab und zeigt kein Interesse, sich in die Mehrheitsgesellschaft zu integrieren.



Kopftuch als Glaubensbekenntnis einer türkischen Schülerin im Unterricht. Eine Studie des Innenministeriums über den Integrationswillen sorgt für anhaltende Diskussionen in Deutschland. FOTO: DPA

Das ist ein Wort. Doch CSU-Mann Friedrich ist gegen jeden Generalverdacht. Muslime lehnten in ihrer Mehrheit Terrorismus „ganz scharf“ ab. Außerdem seien die allermeisten bereit, sich hier zu integrieren.

Die Anwältin Seyran Ates, Mitglied der Islamkonferenz in Deutschland, relativiert, sie habe den Eindruck, da sei wieder eine Studie erstellt worden, „nur um Aktion zu zeigen“. Auf den mehr als 700 Seiten finde sich „nichts Neues“. Denn es sei seit langem bekannt, dass es bei streng religiösen Muslimen „Probleme“ bei der Bereitschaft zur Integration gebe. Doch oft wollten sich Muslime

auch deshalb nicht eingliedern, weil sie sich in Deutschland abgelehnt fühlten, sagte Ates im Deutschlandfunk. Sie plädiert dafür, „viel mehr Geld in den Schulen zu investieren“. Gefragt sei Aufklärung sowohl rechtsextremistischer deutscher Jugendlicher als auch der Muslime.

Doch Friedrich will „diese Phänomene“ der mangelnden Integrationsbereitschaft und der Gewalttendenz nicht ignorieren. Er sehe „kritische Aspekte“ und ver-

weist auf den Fall des Attentäters von Frankfurt, der sich selbst radikalisiert habe. Am 2. März 2011

hatte ein 22 Jahre alter Islamist am Frankfurter Flughafen auf einen mit US-Soldaten besetzten Bus beschossen und dabei zwei GIs ge-

tötet sowie zwei weitere lebensgefährlich verletzt. Der Attentäter hatte sich über das Internet selbst zu einem radikalen Islamisten gemacht. Der Mann war zu lebens-

langer Haft verurteilt worden. Wie Friedrich sagt sich auch der Vorsitzende des Zentralrates der Muslime, Aiman Mazyek, wegen der Tendenz junger Muslime zur Radikalisierung. Die Studie bestätigt: „Diskriminierung begünstigt Extremismus.“ Friedrich wiederum hatte vor einem Jahr einen schweren Konflikt mit Muslimen in Deutschland ausgelöst. Sein Befund: „Dass der Islam zu Deutschland gehört, ist eine Tatsache, die sich aus der Historie nirgends belegen lässt.“ Der Aufschrei war groß. Und Friedrich in Erklärungsnot. Nur in seiner Partei, der CSU, nicht. Dort bleibt der Islam ein Aufreger.

„Viel mehr Geld in Schulen investieren.“

Seyran Ates, Islamkonferenz

## Abbildung 2: 'Zwischen den Welten' im General-Anzeiger Bonn

Quelle: GA 03./04.2012

### 2.2.2. Wessen Wissen wird in den Medien vermittelt?

Welche Personenkreise werden zitiert und als Experten zu Rate gezogen?

**Parteipolitiker** sind die mit Abstand am meisten zitierten Personen zum Thema. Oftmals kommen in den Artikeln Persönlichkeiten der Bundespolitik zu Wort (z.B. GA 31.01.2012), noch häufiger allerdings Politiker der Landes- und Kommunalebene, so beispielsweise die für Integrationsfragen zuständigen Landesminister oder Beauftragte kommunaler Integrationsräte sowie Bürgermeister (z.B. GA 26.11.2012,



FR 13.02.2013). Seltener als die Politik, aber dennoch recht häufig, wird die **Wissenschaft** zitiert. Dabei handelt es sich gelegentlich um Hochschulprofessoren (z.B. Bild 14.01.2013), insbesondere aber um Mitarbeiter von Forschungsinstitutionen, darunter das Institut für Radikalisierungsforschung am King's College (ICSR) (FAZ 10.02.2013) und das Mannheimer Institut für Integration und interreligiösen Dialog (Bild 31.01.2013). Wissenschaftler äußern in den Artikeln vor allem allgemeine Einschätzungen, liefern Hintergrundinformationen und Zahlen aus Studien, während die Politiker überdies auch integrationspolitische Konzepte und Maßnahmen kommentieren.

In einigen Artikeln finden sich darüber hinaus Äußerungen von **Vertretern von migrantischen Initiativen, Verbänden und Stiftungen**, unter anderem der Türkisch Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB) (Bild 21.01.2013), der Stiftung Christlich-Soziale Politik (CSP) (GA 23.01.2013A) oder der Türkisch-Deutschen Studierenden- und Akademiker-Plattform (GA 13.11.2012). Diese Akteure werden meist dann zu Rate gezogen, wenn es um die Bewertung politischer Maßnahmen oder um das Aufzeigen anzugehender Problemfelder geht (z.B. FAZ 10.02.2013). Sehr selten werden **Aussagen der Migranten selbst** wiedergegeben, um bestimmte Sachverhalte zu illustrieren. Wenn dies geschieht, dann meist in eigens darauf fokussierten Beiträgen, z.B. Fallbeispielen (GA 04.12.2012, WAZ 07.02.2013), aber nicht als direkte Ergänzung zu Äußerungen von Persönlichkeiten aus der Politik und der organisierten Zivilgesellschaft. Somit sind die Migranten für die Leserschaft kaum sichtbar. Eine stärkere Einbindung dieses Personenkreises bei der Berichterstattung könnte einerseits zu mehr Empathie unter den Lesern führen. Andererseits ist es problematisch, in dem begrenzten Raum eines Zeitungsartikels eine gewisse Repräsentativität der Äußerungen zu gewährleisten.

### **2.2.3. Sachlichkeit und Neutralität der Berichterstattung**

Die Berichterstattung in den hier analysierten Artikeln **wirkt** im Allgemeinen **zunächst sachlich** und weitestgehend neutral. Sogar auf den Internetseiten der für reißerische Schlagzeilen bekannten Bild-Zeitung lassen sich ohne Weiteres keine suggestiven Formulierungen finden. Allerdings sind die Beiträge hier äußerst kurz gehalten, weshalb der Leser kaum an Hintergrundinformationen gelangt, die die Bildung einer fundierten eigenen Meinung ermöglichen könnten. Lediglich in als



Kommentar gekennzeichneten Artikeln werden naturgemäß die persönlichen Ansichten der Autoren auf den ersten Blick deutlich (z.B. SZ 02.03.2012).

Betrachtet man allerdings eine größere Anzahl von Medienbeiträgen, fällt auf, dass sich nahezu 40 Prozent davon mit den **negativ konnotierten Themenbereichen** Terrorismus und Kriminalität befassen. Positiv behaftete Bereiche wie Kultur und Sport sind hingegen Gegenstand von nur 6 Prozent aller Berichte (Media Tenor 2008: 5). Darüber hinaus lässt sich zwischen einer Gewinn- und einer Verlustperspektive unterscheiden. So werden Migranten als gesamtgesellschaftlicher ‚**Gewinn**‘ betrachtet, wenn sie beispielsweise als beruflich erfolgreich auffallen oder wenn bestimmte kulturelle Eigenheiten als unterhaltsam oder als kulinarische Bereicherung angesehen werden. Ein gesamtgesellschaftlicher ‚**Verlust**‘ wird dann empfunden, wenn beispielsweise von der Bildung von Parallelgesellschaften oder religiösem Fundamentalismus die Rede ist (Leenen & Grosch 2009). In den hier analysierten Artikeln tragen also ausländische Fachkräfte, die den deutschen Fachkräftemangel beheben sollen, aus politischer Sicht zu einem gesamtgesellschaftlichen Gewinn bei, wohingegen eine, zumindest subjektiv vorhandene, Bedrohung durch Islamisten als Verlust zu werten wäre.

**Bestimmte Begriffe** werden zum Teil recht **undifferenziert verwendet** (vgl. Pries 2008: 232). Die Verwendung des Begriffes der „deutschen (...) Mehrheitsgesellschaft (GA 03./04.03.2012) beispielsweise suggeriert in gewisser Weise das Vorhandensein einer homogenen, in sich geschlossenen deutschen Gesellschaft, die einer ebenfalls homogenen 'zugewanderten Minderheitengesellschaft' gegenübersteht. Als weiteres Beispiel ist das Tragen eines Kopftuches zu nennen, das der General-Anzeiger indirekt als Indikator fehlenden „Integrationswillen[s]“ (ebd.) darstellt. In den Medien verwendete **Vorurteile und Pauschalisierungen** treten somit häufig erst auf den zweiten Blick zu Tage. Dies birgt die Gefahr, dass Leser durch die Art und Weise der Berichterstattung beeinflusst werden und sich ggf. eine negative Meinung gegenüber Migranten bilden. Wichtig ist es an dieser Stelle, dem medialen Bild durch ein reales Bild gegenzusteuern, beispielsweise durch von Kommunen und Vereinen initiierte Begegnungsmaßnahmen zwischen Migranten und der Bevölkerung des Ankunftsortes.

### **2.3. Migration, Integration und Transnationalität im Bild der Statistik**

Diskurse um Migration und Integration spielen von lokaler bis nationaler Ebene in der Bundesrepublik Deutschland eine wichtige Rolle. So stieß beispielsweise der vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge erarbeitete und im Januar 2013 von der Bundesregierung verabschiedete Migrationsbericht, auf ein breites Echo in den Medien. Diese seit 2005 jährlich erscheinenden Migrationsberichte bieten einen umfassenden Überblick über detaillierte statistische Daten zum Thema Migration und dienen der Entscheidungsfindung in Politik und Verwaltung (vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2013). Zur Kontextualisierung unserer qualitativ erhobenen Ergebnisse über transnationale soziale Räume in Bonn lebender Migranten geben wir im Folgenden auf Grundlage statistischer Daten auf unterschiedlichen Gebietskategorien einen kurzen Überblick über die Bedeutung von Migration, Integration und Transnationalität in der Bundesrepublik Deutschland, in Nordrhein-Westfalen beziehungsweise in der Bundesstadt Bonn.

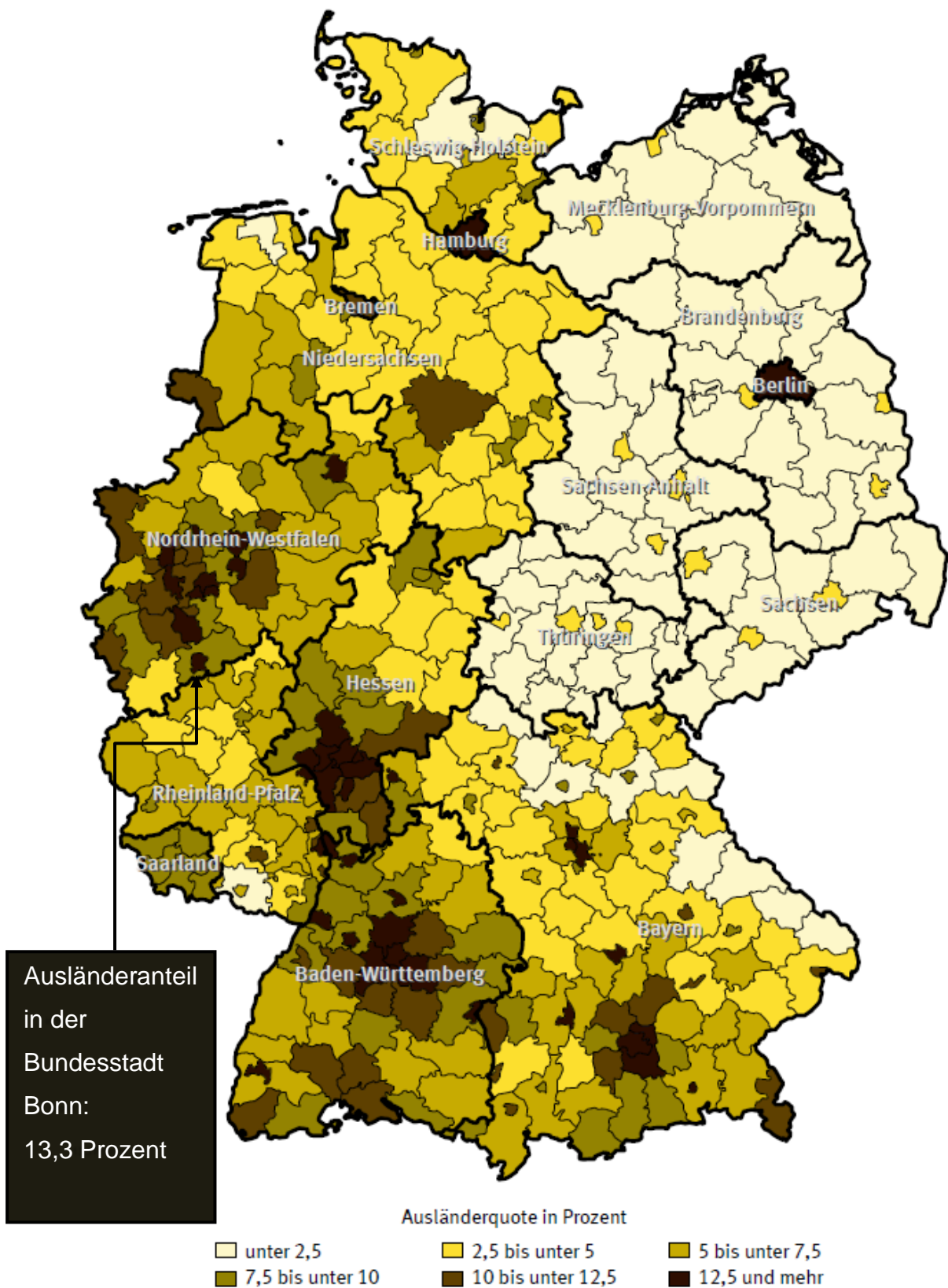
Bei der Betrachtung von Statistiken unterschiedlicher Behörden und Institutionen um das Thema Integration und Migration ist zu beachten, dass definitorische Unterschiede zwischen Ausländern auf der einen Seite, und Migranten auf der anderen Seite gemacht werden. Laut Statistischem Bundesamt (2012a) gelten als Ausländer Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit sowie staatenlose Personen und Personen mit ungeklärter Staatsangehörigkeit, die aber in Deutschland geboren sein können. Als Migranten gelten hingegen Personen, die im Ausland geboren und nach Deutschland zugezogen sind. Ebenso können Migranten Deutsche (z. B. Spätaussiedler) oder Ausländer sein (vgl. Statistisches Bundesamt 2012a: 5f.; Statistisches Bundesamt 2012b: 380). Zur Gruppe der Personen mit Migrationshintergrund gehört ausländische Bevölkerung, die unabhängig von Geburtsort oder Nationalität, nach Deutschland zugewandert ist. Dazu zählen auch Personen deutscher Staatsangehörigkeit eingebürgerter Ausländer. Entscheidend hier ist also der Migrationshintergrund aus dem Migrationsstatus der Eltern (vgl. Statistisches Bundesamt 2012b: 380).

So lag beispielsweise in der Bundesrepublik Deutschland der Anteil ausländischer Bevölkerung zum 31. Dezember 2011 zwischen unter 2,5 Prozent (v. a. in den neuen Bundesländern) bis über 12,5 Prozent in v. a. stark verstäderten Räumen (z. B. Rhein-Main, Rhein-Ruhr) (siehe Abbildung 3). Der hohe Anteil ausländischer

Bevölkerung in urbanen Räumen ist unter anderem Folge hoher Attraktivität städtischer Lebens- und Arbeitsräume geschuldet, die ein vielfältiges kulturelles, soziales und ökonomisches Angebot (z. B. viele potenzielle Arbeitsplätze) bieten. Vergleicht man den Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund ist dieser im Bundesvergleich weitaus höher als der Anteil ausländischer Bevölkerung. So findet man jedoch ebenfalls die niedrigsten Raten mit unter fünf Prozent der Gesamtbevölkerung in den ostdeutschen Bundesländern, gegenüber den verstädterten Gebieten und dem Süden Deutschlands (Baden-Württemberg & Teile Bayerns), wo z. T. über ein Viertel der Bevölkerung einen Migrationshintergrund besitzt (vgl. Statistisches Bundesamt 2012b: 16).

Betrachtet man den Anteil ausländischer Bevölkerung nach den überwiegenden Staatsangehörigkeiten, so zeichnet sich mit Ausnahme Berlins, erneut ein Ost-West-Gefälle in Deutschland ab. Die mit Abstand am häufigsten vertretene Gruppe ausländischer Bevölkerung sind Türken mit etwa einem Viertel in den westdeutschen Bundesländern. Die mit weitem Abstand zweit- und dritthäufigsten Gruppen sind Personen aus Italien und Polen (vgl. Statistisches Bundesamt 2012a: 7).

Ein wichtiger Indikator für den Integrationsprozess und damit transnationale soziale Räume in der Bundesrepublik Deutschland bildet die Aufenthaltsdauer der hier lebenden ausländischen Bevölkerung. Bei Betrachtung dieser fällt auf, dass die Aufenthaltsdauer in den westlichen Bundesländern zu annähernd je einem Viertel zwischen „unter 8 Jahren“, „von 8 bis unter 15 Jahren“, „von 15 bis unter 30 Jahren“ sowie „von 30 Jahren und mehr“ liegt (vgl. Statistisches Bundesamt 2012a: 10). Die ausländische Bevölkerung in den ostdeutschen Bundesländern lebt dort erst deutlich kürzer (fast 50 Prozent weniger als 8 Jahre), was zu einer differenzierten Betrachtung hinsichtlich Anzahl und Aufenthaltsdauer ausländischer Bevölkerung in westdeutschen Bundesländern führen muss.

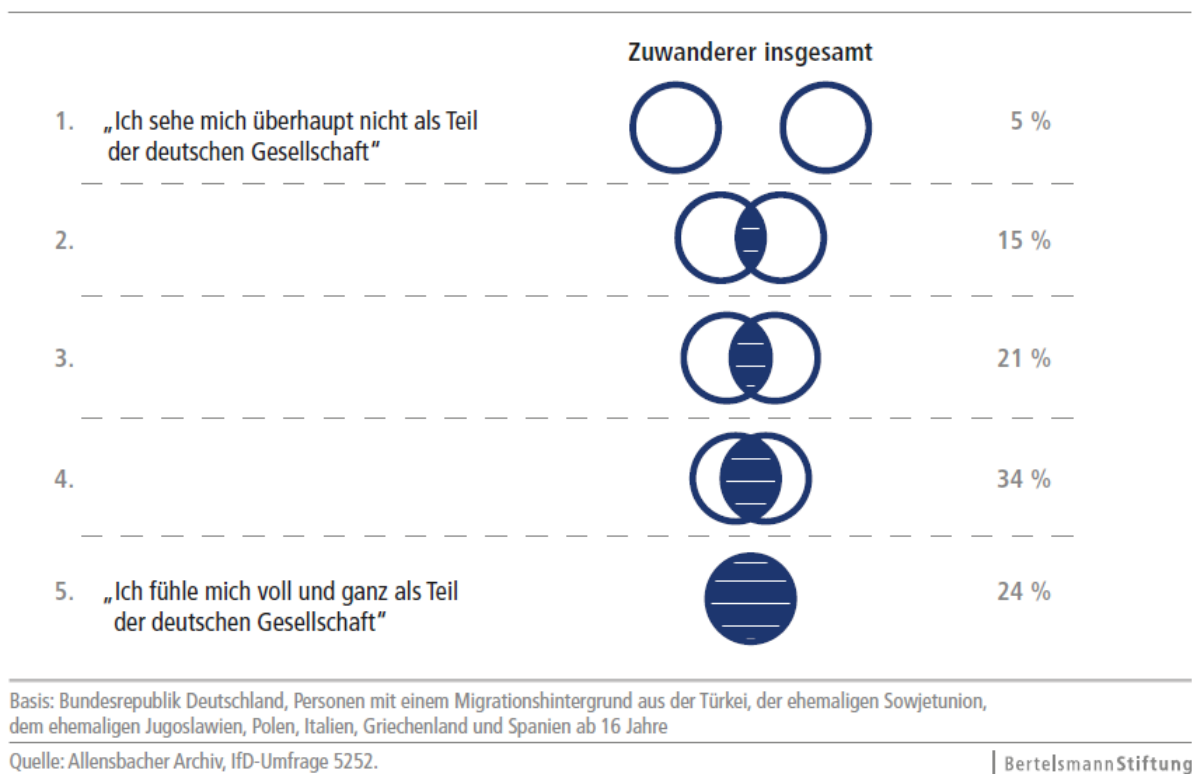


**Abbildung 3: Anteil der ausländischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung (2011)**

Quelle: Statistisches Bundesamt 2012a: 12

Fragen nach transnationalen sozialen Räumen sowie der Zugehörigkeit und Identität von Migranten gehen auch verschiedene Stiftungen in jährlichen statistischen Erhebungen nach. So zum Beispiel führte das Institut für Demoskopie Allensbach 2009 im Auftrag der Bertelsmann Stiftung mit „Zuwanderer in Deutschland“ eine Studie durch, die die Integration von Zuwanderern in Deutschland näher beleuchtet. Eine der wichtigsten Erkenntnisse der Studie ist, dass sich über zwei Drittel (69 Prozent) der Menschen aus Zuwandererfamilie in Deutschland wohlfühlen und sich über die Hälfte (58 Prozent) der Befragten überwiegend als Teil der deutschen Gesellschaft sieht (Bertelsmann Stiftung 2009: 6f). Lediglich 21 Prozent geben an, früher oder später wieder in ihr Heimatland zurückgehen zu wollen und nur 5 Prozent fühlen sich überhaupt nicht als Teil der deutschen Gesellschaft. So sind auch über 80 Prozent der Migranten mit ihrem Leben in Deutschland zufrieden und haben viel Vertrauen in die deutschen Institutionen.

Frage: „Wie sehr fühlen Sie sich als Teil der deutschen Gesellschaft?“  
Angaben in Prozent



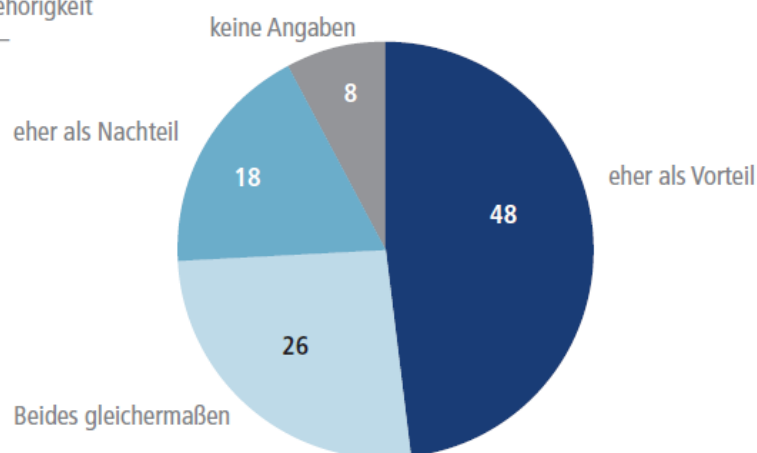
**Abbildung 4: Zugehörigkeitsgefühl von Zuwanderern**

Quelle: Bertelsmann Stiftung 2009: 7

Gerade im Kontext transnationaler sozialer Räume steht die Frage nach Identität und Heimat der Migranten im Vordergrund. Dabei ist festzustellen, dass insgesamt 62 Prozent der Zuwanderer insgesamt ihr Herkunftsland als ihr Heimatland bezeichnen. Am stärksten ausgeprägt ist diese Neigung bei türkischstämmiger Bevölkerung (71 Prozent). „Allerdings kehren sich die Werte bei den hier Geborenen um: die Mehrheit der hier Geborenen (2. und 3. Generation) bezeichnet Deutschland als ihr Heimatland“ (Bertelsmann Stiftung 2009: 10). Es ist also nicht verwunderlich, dass sich 41 Prozent der Zuwanderer Deutschland und ihrem Herkunftsland gleichermaßen verbunden fühlen („zweiheimisch“). Konflikte bezüglich ihrer Identität sind bei den zugewanderten Personen in Deutschland eher selten. So sehen auch knapp die Hälfte (48 Prozent) der Befragten die Zugehörigkeit zu zwei Ländern, also ‚zwischen den Welten‘ zu leben, eher als Vorteil (siehe Abbildung 5). „Weitere 26 Prozent sehen Vor- und Nachteile gleichermaßen. Nur knapp jeder fünfte (18 Prozent) sieht die Zugehörigkeit zu mehreren Ländern eher als Nachteil“ (Bertelsmann Stiftung 2009: 13).

Angaben in Prozent

Es empfinden die Zugehörigkeit zu mehreren Ländern –



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Personen mit einem Migrationshintergrund aus der Türkei, der ehemaligen Sowjetunion, dem ehemaligen Jugoslawien, Polen, Italien, Griechenland und Spanien ab 16 Jahre. Gefragt wurden die Zuwanderer, die sich häufig oder zumindest gelegentlich zwischen ihrem Herkunftsland und Deutschland hin- und hergerissen fühlen

Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 5252.

BertelsmannStiftung

### Abbildung 5: Empfinden der Zugehörigkeit zu zwei Ländern

Quelle: Bertelsmann Stiftung 2009: 13

Knapp drei Viertel (74 Prozent) der Zuwanderer möchten die Werte und Traditionen aus beiden Ländern – ihrem Herkunftsland und Deutschland – miteinander

verbinden, was Zeichen für eine hohe Integrationsbereitschaft ist. Nur eine Minderheit lehnt es ab sich vollkommen der Gesellschaft im Zielland anzupassen (7 Prozent) bzw. deren Werte und Traditionen zu übernehmen (15 Prozent). So fühlen sich etwa zwei Drittel (67 Prozent) der Menschen aus Zuwandererfamilien in der deutschen Gesellschaft stark und mittel integriert. Je nach Herkunftsregion differieren die Werte jedoch. Etwa 22 Prozent der Zuwanderer aus dem ehemaligen Jugoslawien fühlen sich in Deutschland nur schwach integriert, wohingegen fast die Hälfte (42 Prozent) der Zuwanderer aus der Türkei dies angeben. So kommt es auch, dass knapp ein Viertel (24 Prozent) der Zuwanderer aus der Türkei sich in Deutschland fremd fühlen und – was vielleicht wichtiger ist – sich von Deutschen auch als Fremde betrachtet sehen (31 Prozent). Dementsprechend fühlen sich insgesamt 48 Prozent aller Migranten „weniger anerkannt wie jemand, der aus Deutschland kommt“. Besonders viele der Zuwanderer aus der Türkei (61 Prozent) hegen dieses Gefühl, dagegen nur knapp die Hälfte der Zuwanderer aus Südeuropa (32 Prozent) (Bertelsmann Stiftung 2009; vgl. auch den Integrations- bzw. Migrationsbarometer des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR 2011, 2012)).

#### Nordrhein-Westfalen

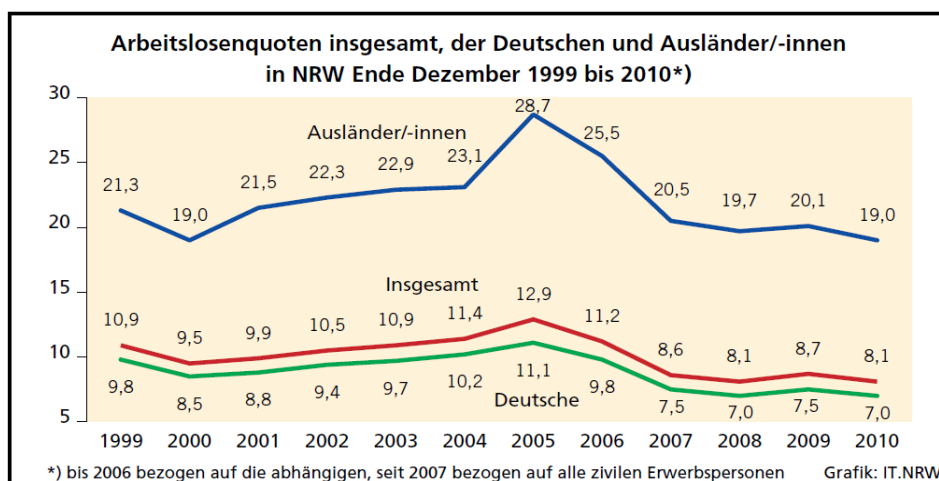
Auf Ebene der Bundesländer und in dem hier vorliegenden Fall des Landes Nordrhein-Westfalen, werden ähnlich, wie auf Bundesebene, spezifische Daten über Migranten erhoben. So lassen sich anhand der jährlich erscheinenden „Zuwanderungsstatistik Nordrhein-Westfalen“ des Ministeriums für Arbeit, Integration und Soziales, differenzierte statistische Aussagen z. B. über Bevölkerungsbewegungen, Einbürgerungen, die Lage am Arbeitsmarkt oder die schulischen Abschlüsse von Migranten treffen.

4,2 Millionen Menschen besaßen im Jahr 2010 in NRW einen Migrationshintergrund, was einem Anteil von rund 23,3 Prozent entspricht. Weitaus höher fällt dieser Anteil insbesondere in den kreisfreien Städten aus, so beispielsweise in Hagen (35,5 Prozent), Wuppertal (33,2 Prozent) Leverkusen (33 Prozent) oder Bonn (25 Prozent). NRW hat in Bezug auf Zu- und Fortzüge ausländischer Bevölkerung im Jahr 2010 eine positive Wanderungsbilanz vorzuweisen, im Gegensatz zu einer negativen Wanderungsbilanz bei deutscher Bevölkerung. Ebenso übersteigt die Zahl der Geburten ausländischer Bevölkerung die Zahl der Sterbefälle, was in Kontrast zu

einer immer geringer werdenden deutschen Bevölkerung ohne Migrationshintergrund steht (vgl. Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen 2012: 5f.).

Die größte nichtdeutsche Zuwanderungsgruppe in NRW waren 2010 Türken mit etwa 550.000 Personen, womit knapp jeder dritte Ausländer (30,6 Prozent) türkischer Herkunft ist. Es folgen mit großem Abstand Bürger aus Italien und Polen. 81,7 Prozent aller Ausländer in NRW stammen aus dem europäischen Ausland (inklusive Türkei). Es folgen Gruppen aus Asien (10,6 Prozent) und Afrika (5,0 Prozent).

Betrachtet man die Arbeitsmarktsituation in NRW, gab es zum Jahresende 2010 5,9 Mio. sozialversicherungspflichtige Beschäftigte, wovon knapp 456.000 (7,7 Prozent) Ausländer waren. Aufgrund des Strukturwandels in NRW und der Verankerung weiter Teile ausländischer Bevölkerung in den davon besonders betroffenen Wirtschaftsbereichen liegt deren Arbeitslosenquote deutlich über der von Menschen deutscher Staatsangehörigkeit. (vgl. Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen 2012: 7). So lag, wie in zu erkennen, die Arbeitslosenquote der Ausländer im Jahr 2010 bei 19,0 Prozent und somit fast dreifach höher als die der Deutschen mit 7,0 Prozent (insgesamt: 8,1 Prozent). Positiv bleibt jedoch zu bemerken, dass sich die Situation am Arbeitsmarkt vor allem für Ausländer seit 2005 deutlich verbessert hat, als die Arbeitslosenquote in dieser Gruppe noch bei 28,7 Prozent lag (siehe Abbildung 6).



**Abbildung 6: Arbeitslosenquoten in NRW**

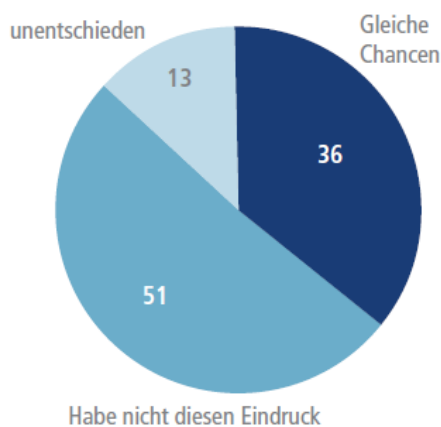
Quelle: Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen 2012: 6



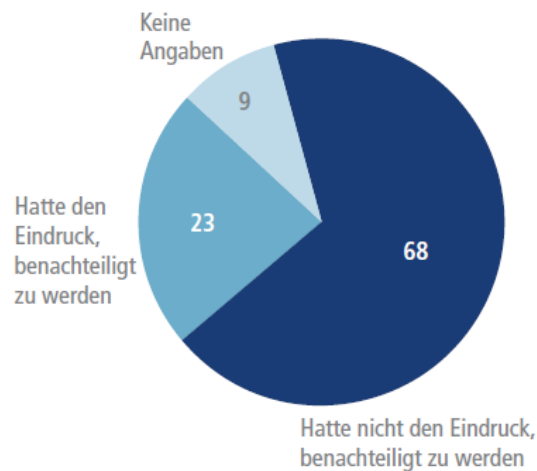
Migranten bewerten ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt allgemein eher als schlecht. So haben über die Hälfte (51 Prozent) der in Deutschland lebenden berufstätigen Zuwanderer den Eindruck, dass ihre Herkunft Einfluss auf ihr Berufsleben hat und somit keine Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt besteht. Nur jeder Dritte ist von gleichen Chancen auf dem Arbeitsmarkt überzeugt. Widersprüchlich zu diesem Empfinden ist allerdings, dass über zwei Drittel (68 Prozent) persönlich den Eindruck haben, nicht wegen ihrer Herkunft auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt zu werden (Bertelsmann Stiftung 2009: 23).

Angaben in Prozent

Frage: „Wenn Sie einmal an den Arbeitsmarkt und das Berufsleben denken: Haben Sie da den Eindruck, dass alle, unabhängig von ihrer Herkunft, in etwa die gleichen Chancen haben, oder haben Sie nicht diesen Eindruck?“



Frage: „Wie ist es bei Ihnen persönlich: hatten Sie selbst schon mal den Eindruck, dass Sie aufgrund Ihrer Herkunft auf dem Arbeitsmarkt bzw. im Berufsleben benachteiligt worden sind, oder ist das nicht der Fall?“



Basis: Berufstätige Zuwanderer

Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 5252.

Bertelsmann Stiftung

## Abbildung 7: Chancengleichheit im Berufsleben

Quelle: Bertelsmann Stiftung 2009: 23

In NRW besuchen etwa 235.000 ausländische Kinder und Jugendliche eine allgemeinbildende Schule; fast jeder zweite von ihnen stammt aus der Türkei (45 Prozent) (Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen 2012: 7). Es folgt die große Gruppe der Schüler aus sonstigen Ländern (über 30 Prozent) gefolgt von kleineren Gruppen (alle unter 10 Prozent) von Schülerinnen und Schülern aus Italien, Polen, Serbien oder Griechenland. Bei Betrachtung der Schüler nach den jeweiligen Schulformen fallen große Unterschiede zwischen deutschen und ausländischen Schülerinnen und Schülern auf. So sind

ausländische Schülerinnen und Schüler an Hauptschulen mit 22 Prozent und an Förderschulen mit 18 Prozent vertreten. Mit deutlich geringerem Anteil werden Realschulen (10 Prozent) und Gymnasien (5 Prozent) von ausländischen Schülern besucht. Bei den Schulabgängern ohne Hauptschulabschluss, liegt der prozentuale Anteil ausländischer Schülerinnen und Schüler mit 12 Prozent mehr als doppelt so hoch wie der Anteil deutscher Schüler. Fast jeder zweite (42 Prozent) Zuwanderer glaubt allerdings auch, dass Schülerinnen und Schüler aus Zuwandererfamilien nicht die gleichen Chancen an deutschen Schulen haben wie deutsche Schülerinnen und Schüler. Bei Personen der dritten Generation sind sogar über die Hälfte (52 Prozent) der Meinung, dass Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund benachteiligt werden (Bertelsmann Stiftung 2009: 7).

Beim Blick auf die Statistik gilt es zu beachten, dass Daten über Migration und Integration von den unterschiedlichsten Institutionen (statistischen Ämtern, Stiftungen, wissenschaftlichen Einrichtungen) erhoben werden. Je nach Analyse- und Interpretationszweck können diese quantitativen Informationen dazu dienen, Einstellungen und Werte hier lebender Migrantinnen und Migranten wiederzugeben. Einerseits gibt die Statistik somit Einblicke über die Verteilungen von Zuwanderern in Deutschland und NRW, andererseits aber auch über Fragen von Zugehörigkeit und Identität und somit auch wichtige Anhaltspunkte für die weitere Untersuchung von Transnationalität und deren Bedeutung für in Bonn lebende Migranten.

## **2.4. Migration und Integration in Bonn**

Migration und Integration sind vor allem seit Anfang der 2000er-Jahre in den Mittelpunkt des kommunalen Handelns gerückt. Bis zur Erkenntnis, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist und sich den Herausforderungen, die daraus erwachsen, aktiv stellen muss, hat es lange gedauert. Inzwischen wird Integration in den meisten Städten als gesamtgesellschaftliche Aufgabe wahrgenommen und nicht mehr als alleinige Bringschuld der Migranten.

### **2.4.1. Zuwanderung nach Bonn**

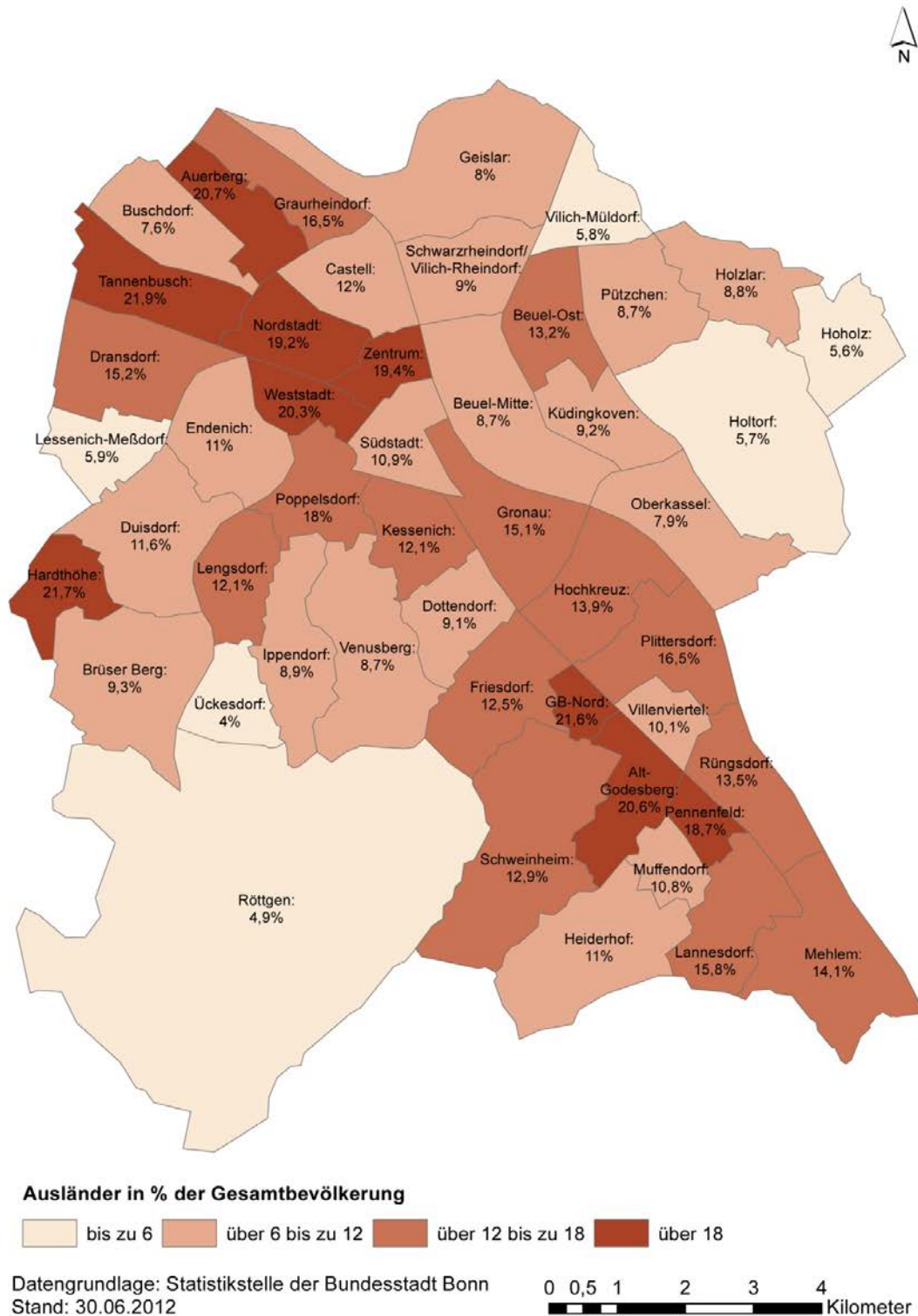
Als ehemaliger Regierungssitz, Standort der Vereinten Nationen und als Universitätsstadt gehört der Zuzug von ausländischen Diplomaten, Wissenschaftlern,

anderen Arbeitnehmern und Servicekräften sowie ihren Familien für die Stadt Bonn seit Ende der 1940er Jahre zum Alltag. Schon lange setzen sich die Stadtverwaltung, die Unternehmen und Organisationen sowie nicht zuletzt die Bürger mit den Themen Migration und Integration sowie Internationalität und Transnationalität auseinander. Ein Blick in aktuelle Statistiken zeigt, dass Menschen aus 178 Ländern in Bonn leben. **Jeder vierte Einwohner Bonns ist ein Zuwanderer.** Von 319.606 Menschen, die Ende 2012 ihren Hauptwohnsitz in Bonn hatten, waren 81.568 Menschen (25,5 Prozent) Zuwanderer. In der Definition von Zuwanderern der Stadt Bonn sind nicht die „Menschen mit Migrationshintergrund“ zusammengefasst, sondern Ausländer (42.334 Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft; 13,3 Prozent der in Bonn wohnberechtigten Bevölkerung) und so genannte „Doppelstaatler“ (39.234 Menschen mit doppelter Staatsbürgerschaft; 12,3 Prozent der Bonner). Während sich die Zahl der deutschen Bevölkerung im Jahr 2012 um 0,7 Prozent verringert, erhöhte sich die Zahl der Zuwanderer um 3,2 Prozent (Bundesstadt Bonn, Einwohnerstatistik zum 31.12.2012).

Die größte Gruppe unter den in Bonn lebenden Migranten stammt aus der Türkei (10,4 Prozent aller Zuwanderer); von 8.480 türkischen Zuwanderern hatten zwei Drittel nicht die deutsche Staatsbürgerschaft. Danach folgen 7.280 Menschen aus Polen (8,9 Prozent aller Zuwanderer), 5.540 aus Marokko (6,8 Prozent), 3.840 aus Russland (4,7 Prozent), 3.080 aus Italien (3,8 Prozent), 3.060 aus dem Iran (3,7 Prozent) und 2.640 aus Syrien (3,2 Prozent) (ebd.).

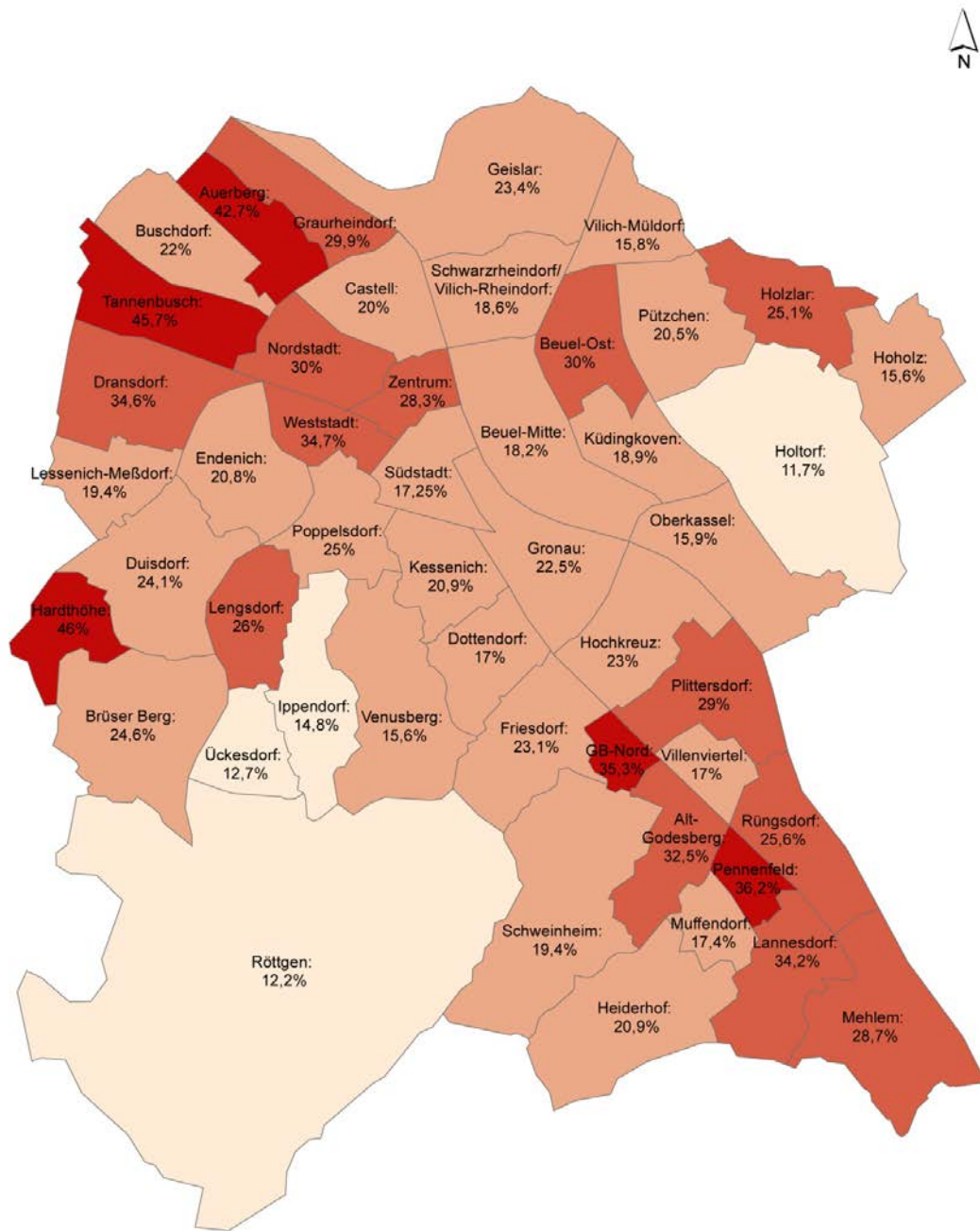
Menschen mit Migrationshintergrund sind auf dem Bonner Stadtgebiet räumlich höchst ungleichmäßig verteilt. Abbildung 8 und Abbildung 9 zeigen den Anteil der ausländischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung in den statistischen Bezirken der Stadt Bonn sowie den entsprechenden Anteil der Zuwanderer. Abbildung 8 zeigt, dass der **Ausländeranteil** in den Stadtteilen Hardthöhe, Godesberg-Nord, Tannenbusch, Auerberg, Alt-Godesberg und der Bonner Weststadt mit über 20 Prozent am höchsten liegt. Im Gegensatz dazu wohnen in Ückesdorf, Röttgen, Hoholz, Holdorf und Vilich-Müldorf unterdurchschnittlich wenig Ausländer (Anteil unter 6 Prozent). Bei der Betrachtung der räumlichen Verteilung der **Zuwanderer** wird deutlich, dass in keinem der statistischen Bezirke weniger als 11 Prozent der Bevölkerung einen Migrationshintergrund hat. Die höchsten Anteile weisen auch hier die Bezirke Hardthöhe (46 Prozent), Tannenbusch (45,7 Prozent) und Auerberg

(42,7 Prozent) auf. Am wenigsten Zuwanderer leben in Holtdorf (11,7 Prozent), Röttgen (12,2 Prozent), Ückesdorf (12,7 Prozent) und Ippendorf (14,8 Prozent).



**Abbildung 8: Ausländeranteil in Bonns statistischen Bezirken**

*Insgesamt haben 42.334 Personen oder 13,3 Prozent der wohnberechtigten Bevölkerung Bonns keine deutsche Staatsangehörigkeit.*



**Zuwanderer in % der Gesamtbevölkerung**

bis zu 15
  über 15 bis zu 25
  über 25 bis zu 35
  über 35

Datengrundlage: Statistikstelle der Bundesstadt Bonn  
Stand: 30.06.2012

0 0,5 1 2 3 4 Kilometer

**Abbildung 9: Anteil der Zuwanderer in Bonns statistischen Bezirken**

*Insgesamt sind 81.568 Personen oder 25,5 Prozent der wohnberechtigten Bevölkerung Bonns Zuwanderer.*

## 2.4.2. Integrationspolitik in der Stadt Bonn

Aufgrund der großen Bedeutung der Themen Migration und Integration für die Stadt Bonn, wurde im Jahr 2008 die **Stabsstelle Integration** als Querschnittsstelle innerhalb der Bonner Stadtverwaltung gegründet. Seitdem ist koordiniert diese die verschiedenen Integrationsprojekte der Stadt und des Landes Nordrhein-Westfalen. Beispielsweise obliegt ihr die Abstimmung von Leistungen und Angeboten der Stadt Bonn im Bereich der Integration sowie die Zusammenarbeit und Vernetzung mit Bonner Einrichtungen, Vereinen und Initiativen. Außerdem engagiert sie sich für ein integrationsfreundliches Klima (Ulrich Hermanns, 24.01.12; Stadt Bonn 2009). Grundlage und Leitlinie für das kommunale Handeln und dessen Weiterentwicklung im Bereich der Integration ist das **Integrationskonzept der Bundesstadt Bonn**, das 2010 durch den Stadtrat beschlossen wurde. Das Integrationskonzept orientiert sich bei der Definition des Begriffs „Integration“ an den Vorgaben des Landes NRW:

*„Integration ist kein einseitiger Anpassungsprozess, sondern ein interaktiver Prozess zwischen Zuwanderern und Aufnahmegesellschaft, der sowohl eine Integrationsleistung der Zuwanderer als auch eine Veränderung der Mehrheitsgesellschaft beinhaltet“ (Bundesstadt Bonn 2009: 8).*

Der Integrationsbericht der Stadt Bonn betont die Komplexität der Einwanderungsrealität: „In Bonn begegnen wir Menschen mit Migrationshintergrund in allen Schichten, allen gesellschaftlichen Bereichen, allen Berufsgruppen“ (Bundesstadt Bonn 2009: 14). Dem Bericht zufolge gehören die Bereiche Bildung und Arbeit zu den größten Herausforderungen innerhalb des Integrationsprozesses. So ist beispielsweise die Arbeitslosenquote bei Ausländerinnen und Ausländern mehr als doppelt so hoch wie bei Erwerbspersonen insgesamt (ebd.: 12). Außerdem ist der Anteil ausländischer Schüler an Bonner Hauptschulen mit 35,2 Prozent deutlich höher als an Gymnasien mit lediglich 4,6 Prozent. Auf Handlungsbedarf weist auch der überproportionale Anteil von ausländischen Schülern hin, die die Schule ohne einen Abschluss verlassen. Diese Auffälligkeiten werden auch im Bereich der Ausbildung deutlich, so gelingt es ausländischen jungen Menschen deutlich seltener, eine berufsqualifizierende Ausbildung zu absolvieren. Die schlechteren Voraussetzungen bei der beruflichen Bildung erhöhen das Risiko von Erwerbslosigkeit und Armut. Dies bestätigen die Zahlen der Bundesagentur für

Arbeit, die für Bonn unter den Beziehern von Arbeitslosengeld II 34,8 Prozent Ausländer führt, wobei ihr Anteil an der Stadtbevölkerung nur bei 13,3 Prozent liegt (ebd.: 13).

Als Konsequenz aus der Integrationssituation in Bonn wurden im Integrationskonzept sieben Leitlinien für das kommunale Handeln formuliert. Die Stadt Bonn will die Lebens-, Berufs- und Ausbildungschancen von in Bonn lebenden Zuwanderern verbessern und den Erwerb der deutschen Sprache und generell Bildung stärker fördern; sie sieht die kulturelle Vielfalt in Bonn als Bereicherung für das Zusammenleben; sie will die politische Teilhabe der Zuwanderer in allen Bereichen der Stadtpolitik verbessern und so die gesellschaftlichen Institutionen interkulturell öffnen; sie will in der ganzen Stadt Raum für Begegnungen schaffen, insbesondere in den Stadtteilen mit einem großen Anteil an Zugewanderten; und sie will ein offenes Willkommensklima schaffen in dem alle Zuwanderer frei von Rassismus und Diskriminierung leben können (ebd.: 12f).

<b>Leitlinien</b>	<b>Handlungsfelder</b>
<b>Chancengleichheit</b>	Sprachkompetenz
<b>Sprache und Bildung</b>	Bildung
<b>Vielfalt wertschätzen, mit Differenz umgehen</b>	Ausbildung und Arbeit
<b>Partizipation</b>	Gesundheit und Altenhilfe
<b>Interkulturelle Öffnung</b>	Interkulturelle Öffnung der Verwaltung
<b>Integration vor Ort</b>	Kultur, Sport und Freizeit
<b>Stadt ohne Rassismus und Diskriminierung</b>	

**Tabelle 1: Leitlinien und Handlungsfelder der Integrationspolitik der Stadt Bonn**

Aufgrund der notwendigen Bündelung von Ressourcen und Kräften in den wichtigsten und vordringlichsten Bereichen wurden sechs Handlungsfelder identifiziert, die mit einer konkreten Prioritätenliste versehen wurden. Darüber hinaus

werden anstehende Vorhaben in dem jeweiligen Handlungsfeld genannt. Die Handlungsfelder umfassen die Themen Sprachkompetenz, Bildung, Ausbildung und Arbeit, Gesundheit und Altenhilfe, Interkulturelle Öffnung der Verwaltung sowie Kultur, Sport und Freizeit (ebd.: 15ff).

Als Beispiel für ein sehr konkretes Handlungsfeld, in dem es nach Auskunft der Stabsstelle Integration bereits Fortschritte zu verzeichnen gibt, ist der Bereich **Interkulturelle Öffnung der Verwaltung**. Gemäß der Tatsache, dass der Zugang zu den Dienstleistungen und Angeboten städtischer Ämter, Einrichtungen und Dienste für Zuwanderer häufig mit Schwierigkeiten verbunden ist und Migranten innerhalb der Wirtschaft, in Verbänden, aber auch in den öffentlichen Verwaltungen ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung entsprechend vertreten sein sollten, hat die Stadt Bonn verschiedene Bausteine identifiziert, die zur interkulturellen Öffnung der Verwaltung führen sollen. So werden über die Initiative „Komm zur Stadt!“ Jugendliche aus Migrantenfamilien gezielt über die Möglichkeiten einer Ausbildung in der Kommunalverwaltung informiert und zu Bewerbungen ermutigt. Damit wird eine signifikante Erhöhung der Auszubildenden mit Migrationshintergrund angestrebt. Außerdem werden Mitarbeiter verstärkt im Bereich Interkulturelle Kommunikation geschult. Die zielgerichtete Werbung hat bereits zu einem deutlichen Anstieg der Auszubildenden mit Migrationshintergrund innerhalb der Stadtverwaltung geführt (Ulrich Hermanns, 24.01.2012).

Entscheidend für eine gelingende kommunale Integrationsarbeit ist nach dem Integrationskonzept insbesondere die Entwicklung neuer Projekte sowie die Sicherung von sinnvollen vorhandenen Projekten durch die **Einbindung von Verbänden und Organisationen, Vereinen, Initiativen, Institutionen, Multiplikatoren und sonstigen Akteuren** in die Integrationsarbeit sowie der Dialog mit der Bevölkerung (Bundesstadt Bonn 2009; Ulrich Hermanns 24.01.2012). Längerfristig ist auch die Einführung eines systematischen Integrations-Monitorings geplant, das über definierte statistische Indikatoren Auskunft über den Erfolg von Integrationsprozessen geben soll (Bundesstadt Bonn 2009). Eine Herausforderung bei der institutionellen Integrationsarbeit sei insbesondere die Vernetzung der verschiedenen Träger und Angebote. Da die vorhandenen Institutionen häufig von unterschiedlichen Trägern (z.B. Bund, Land, Kommune, Kirchen) finanziert werden,



ist es auch für die Stadt Bonn nicht leicht, einen Überblick über alle Einrichtungen und Aktivitäten zu gewinnen:

*„Da muss man dann häufig [...] viele Puzzleteile zusammensetzen. Man kann nicht davon ausgehen, dass alle Infos automatisch an den richtigen Stellen ankommen, sondern das muss man immer wieder organisieren und die Szene beobachten“ (Ulrich Hermanns, 24.01.2012).*

Außerdem findet Ulrich Hermanns es problematisch, dass Geldgeber (z.B. Bund, Land) ihre Förderung häufig auf kurze Projektzeiträume begrenzen. Um Fördermittel zu erhalten sei stets Innovativität gefragt. Bereits erprobte Konzepte würden oft nicht als förderwürdig anerkannt. Durch diesen Innovationsanspruch müssten Kräfte für die „Neuerfindung“ von Projekten aufgebracht werden, die häufig in bestehenden und gut funktionierenden Maßnahmen besser angelegt wären:

„Zwei Punkte finde ich da sehr wichtig: Das eine ist, dass Bund, Land und auch Kommunen oft Projekte fördern und sie nur für eine sehr begrenzte Zeit in der Startphase fördern und dann eine Weiterfinanzierung oftmals nicht gesichert ist. Und das führt dazu, dass man im Grunde genommen immer wieder in einem Stopp-and-Go-Prozess ist in der Integrationsarbeit“ (Ulrich Hermanns, 24.01.2012).

Des Weiteren sei mehr Unterstützung für Migrantenorganisationen notwendig:

*„Migrantenorganisationen sind strukturell deutlich schlechter aufgestellt als etablierte Einrichtungen, aber werden im Grunde genommen immer wieder genannt. Also jeder sagt, ich muss mit Migrantenorganisationen zusammenarbeiten, weil das diejenigen sind, die Brücken zu den Communities bauen können. Viele sind auf Grund ihrer ehrenamtlichen Struktur aber oft völlig überfordert mit diesen Ansprüchen, die an sie herangetragen werden“ (Ulrich Hermanns, 24.01.2012).*

Zu den **Hürden für eine gelingende Integration** werden von den interviewten Experten unterschiedliche Aspekte genannt, so hält der Mitarbeiter der Stabstelle Integration der Stadt Bonn den Punkt Teilhabemöglichkeiten für besonders wichtig. Hierfür sei eine offene Gesellschaft, die die Interkulturalität und Vielfalt als Normalität anerkennt, eine wichtige Voraussetzung (Ulrich Hermanns, 24.01.12). Für Gabriele Al-Barghouti vom Fachdienst für Integration und Migration des Bonner

Caritasverbandes ist vor allem das selektierende Bildungssystem ein Hindernis beim Zugang zu Bildung und Arbeit und damit für eine erfolgreiche Integration:

*„Das Bildungssystem, das spricht dagegen. [...] Natürlich haben es Migranten, wenn sie herkommen, schwierig, weil sie müssen zuerst die Sprache lernen usw., aber wenn diese Hürden genommen sind, geht es trotzdem nicht voran, weil für die Kinder, die hier aufwachsen, das Bildungssystem je nachdem welcher Bildungsschicht die Eltern angehören, ist genauso wie bei Deutschen auch. Es selektiert. Es gibt oft keine Chance“ (Gabriele Al-Barghouti, 31.01.2013).*

Große Probleme bestehen nach Aussage mehrerer Experten bei der Anerkennung vorhandener ausländischer Schul-, Hochschul- und Berufsabschlüsse. Sowohl Ralf Schäfer vom Jobcenter als auch Gabriele Al-Barghouti von der Caritas und Weitblick-Patin Stephanie Matthes sehen hier besonders dringenden Handlungsbedarf.

### **Fortschritte im Bereich der öffentlichen Angebote im Bereich der Integration**

hat es laut Aussage einiger Experten insbesondere im Bereich der Sprach- und Integrationskursangebote gegeben:

*„Also das muss man einräumen, da hat die politische Ebene erkannt, dass da Steuerungsbedarf ist. Die Integrationssprachkurse sind deutlich ausgeweitet worden“ (Ralf Schäfer, 30.01.2013).*

Aber auch wenn die Sprache nicht mehr das alleinige Hindernis für den beruflichen Einstieg beziehungsweise Erfolg ist, dann werden ‚kulturelle Hintergründe‘ zur Erklärung für den Integrationserfolg oder Misserfolg auf dem Arbeitsmarkt angeführt.

*„was die Integrationserfolge angeht bei den Migranten, kann man schon feststellen, dass je nachdem aus welcher Kultur sie kommen, es da auch eine Trennlinie gibt. Europäische Einwanderer sind nicht gerade das Problem, sagen wir mal nordeuropäische und Mitteleuropa. [...] die Regionszugehörigkeit ist jedoch schon bezeichnend, auffallend“ (Ralf Schäfer, 30.01.2013).*

Für eine ehrenamtliche Mitarbeiterin der Studenteninitiative Weitblick e.V. hat sich insbesondere das Bewusstsein für die Herausforderungen und den Handlungsbedarf beim Thema Integration innerhalb der Gesellschaft verbessert (Stephanie Matthes,

23.01.2013). Transnationalität ist durchaus ein relevantes Thema für einige der in Bonn lebenden Migrantenfamilien. Der Prozess der **Transnationalisierung** ginge allerdings oftmals mit einem ‚Nichtankommen‘ in Bonn einher. Insbesondere die Elterngeneration verfügt häufig über zahlreiche Kontakte zum Herkunftsland und zu anderen Zuwanderern, manche haben aber nur wenige soziale Kontakte mit Nicht-Migranten in der ‚neuen Heimat‘:

*„[...] ich hab ich durchaus das Gefühl, dass die Eltern eigentlich noch quasi gar nicht hier integriert sind. Also dass die auch sehr abgeschieden für sich leben, nach wie vor kaum Deutsch sprechen obwohl sie Deutschkurse gemacht haben, die verpflichtenden Deutschkurse... da aber oft sagen, dass die schlecht sind, dass sie da nicht viel lernen... und die sehr stark unter sich bleiben und auch viel zu wenig wissen was sie für Möglichkeiten haben.“ (Stephanie Matthes, 23.01.2013)*

Laut Aussage einer Mitarbeiterin der Caritas sei der Widerspruch zwischen einem transnationalen Leben und der Integration in Bonn insbesondere für Zuwanderer mit einem niedrigen Bildungsniveau ein Problem. Der intensive Kontakt und Austausch mit dem Herkunftsland hindere manche Migranten sogar daran, sich auf die neue Gesellschaft in Deutschland einzulassen (Gabriele Al-Barghouti, 31.01.2013). Andererseits sieht die Leiterin des Fachdienstes für Integration und Migration der Bonner Caritas im intensivierten kulturellen Austausch und der aktiven Transnationalisierung auch zahlreiche positive Effekte:

*„Unabhängig von welchem sozialen Milieu, kann es ja auch auf die Einwanderungsgesellschaft positive Auswirkungen haben. Eine Spätaussiedlergruppe, die uns an ihren Lebenserfahrungen teilnehmen lässt ist für uns ja auch horizonterweiternd“ (Ann-Katrin Werther, 31.01.2013).*

Zusammenfassend lässt sich hier festhalten, dass sich die Bonner auf Grund des hohen Ausländer- bzw. Zuwandereranteils, aber auch auf Grund der Geschichte der Stadt als ehemaliger Regierungssitz und als heutige UN-Stadt sich in besonderem Maße ihrer Internationalität und Multikulturalität bewusst sind. Die Stadt Bonn hat die Vielschichtigkeit und auch die Ambivalenz der Themen Migration und Integration

erkannt und daher Leitprinzipien sowie prioritäre Handlungsfelder entwickelt, um das ‚Integrationsklima‘ in Bonn weiter zu verbessern und so die Chancen der gesellschaftlichen Teilhabe für in Bonn lebende Migranten zu erhöhen. Die befragten Vertreter der Stadt Bonn, des Jobcenters, der Caritas und der studentischen Initiative Weitblick sind sich allerdings auch darüber im Klaren, dass es in Bonn trotz der in der Integrationspolitik gemachten Fortschritte noch zahlreiche Hürden für eine ‚gelungene Integration‘ gibt, beziehungsweise dass Integration allein nur *ein* Baustein für ein zufriedenstellendes migrantisches Leben ‚zwischen den Welten‘ ist.

## 2.5. Fragestellungen dieses Projektes

Vor dem Hintergrund der in Bonn immer aktuellen medialen Debatte um Migration und Integration und der konzeptionellen Auseinandersetzung mit transnationalen sozialen Räumen, haben die Studierenden des Projektseminars sich entschlossen, die im Folgenden vorgestellten Fragen empirisch zu untersuchen. Die zentrale und übergeordnete Forschungsfrage war:

**„Wie gestalten in Bonn lebende Migranten ihr Leben zwischen den Welten?“**

Um die Komplexität transnationaler Lebenswelten angemessen erfassen zu können wurden vier untergeordnete Forschungsthemen erschlossen und hierfür gezielt Leitfragen entwickelt.

**Tabelle 2: Leitfragen des Forschungsvorhabens**

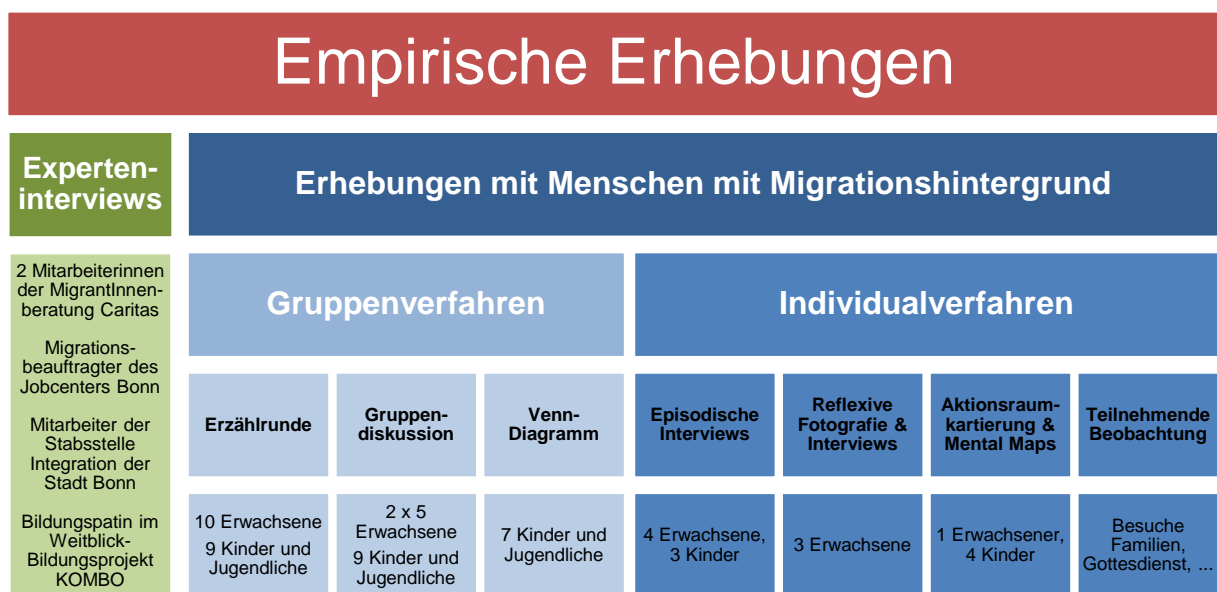
Transnationale soziale Räume in Bonn lebender Migranten	
„Wie gestalten in Bonn lebende Migranten ihr Leben zwischen den Welten?“	
<b>Migration und Transnationalisierung als sozialer Prozess</b> <b>[Kap. 4]</b>	Wie ist der Prozess der Migration abgelaufen?  Welche Stationen wurden im Laufe der eigenen Biographie durchlebt?  Wieso erfolgte die Migration bzw. Flucht nach Deutschland bzw. Bonn?  Welche Personen und/oder Institutionen spielten eine Rolle für

	den Weg nach Deutschland und die Niederlassung in Bonn?
<b>Transnationale Lebenswelten in Bonn</b> <b>[Kap. 5]</b>	<p>Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede lassen sich zwischen den Lebenswelten von in Bonn lebenden Migranten in Bonn feststellen?</p> <p>Wie und in welche Richtung haben sich die migrantischen Lebenswelten seit dem Ankommen in Deutschland (Bonn) verändert?</p> <p>Welche Rolle spielen die Familie, soziale Netzwerke, öffentliche Einrichtungen (u.a. die Stadt Bonn) und transnationale Organisationen im Etablierungs- und Integrationsprozess?</p>
<b>Lokale und transnationale Alltagspraktiken</b> <b>[Kap. 6]</b>	<p>Wie sieht der Lebensalltag von Migranten in Bonn aus, insbesondere im Hinblick auf die Kerndimensionen des Alltagshandelns wie Arbeit, Bildung, Freizeit, Religion und Kommunikation?</p> <p>Inwiefern sind die Alltagspraktiken lokal und/oder transnational ausgerichtet oder begründet?</p> <p>Welche Orte sind für den Lebensalltag von in Bonn lebenden Migranten wichtig, und welche sind ‚Knotenpunkte‘ für ein transnationales Leben?</p>
<b>Transnationale Identitäten und Chancen auf ein gutes Leben</b> <b>[Kap. 7]</b>	<p>Wo und wie finden in Bonn lebende Migranten ‚ihre Heimat‘ und wodurch definieren sie selbst ihre Zugehörigkeit?</p> <p>Wie hat sich die eigene Identität, die Selbstwahrnehmung bzw. das Zugehörigkeitsgefühl im Verlaufe des migrantischen Lebens verändert?</p> <p>Was sind die Grundvoraussetzungen für ein glückliches lokales und transnationales Leben der Migranten in Bonn?</p> <p>Wie können die Mitbürger, Ehrenamtliche und die Stadt die Integration bzw. ein glückliches transnationales Leben fördern?  <b>[Kap. 8]</b></p>

### 3. Methodische Herangehensweise

#### 3.1. Methodische Instrumente

Im Laufe des Forschungsprozesses wurden unterschiedlichste angewendet. Das Betrachten eines Forschungsgegenstandes von (mindestens) zwei Standpunkten aus, bezeichnet man als **Triangulation** (Flick 2004). Das Nutzen von mehreren verschiedenen Methoden in der empirischen Sozialforschung, die auf ein gleiches Phänomen ausgerichtet sind, bewirkt, dass die Schwächen einer Methode, durch die Stärken einer anderen ausgeglichen werden. Somit wird die Validität der Forschungsergebnisse gestärkt.



**Abbildung 10: Verlaufsübersicht zur empirischen Datenerhebung**

Abbildung 10 bietet einen Überblick über die empirischen Erhebungsmethoden, die über den gesamten Forschungszeitraum von November 2012 bis Januar 2013 angewendet worden sind. Begonnen wurde mit der Erhebung von empirischen Daten mit Gruppenverfahren, Erzählrunden, Gruppendiskussionen und einem Venn-Diagramm im Rahmen eines Forschungsworkshops in Bonn Dransdorf. Dieser Workshop war geeignet, einen Zugang zum Forschungsfeld und -thema zu bekommen und in Bonn lebende Migranten persönlich kennenzulernen. Darauffolgend kamen Individualverfahren zum Einsatz, durch welche noch konkretere und präzisere Informationen gewonnen werden konnten, als in den Gruppenverfahren. Zum Ende des Forschungszeitraumes wurden Experteninterviews durchgeführt. Die Experteninterviews ermöglichten eine Reflexion

und Diskussion der Ergebnisse der Individualverfahren. Individuelle Aussagen der Migranten konnten so besser eingeordnet werden. Dadurch konnte die alltägliche Lebenswelt und die Probleme, Hindernisse und Wünsche der Menschen mit Migrationshintergrund im Bonner Raum besser verstanden werden. Im Folgenden wird die Vorgehensweise bei der Datenerhebung ausführlicher dargestellt.

### **3.1.1. Gruppenverfahren**

Die Gruppenverfahren wurden am Anfang der empirischen Erhebungen eingesetzt. So konnte ein Zugang zu in Bonn lebenden Migranten hergestellt werden, worauf die im weiteren Projektverlauf durchgeführten Einzelverfahren beruhten. Neben der ersten Kontaktaufnahme wurden Migrationsgeschichten erfasst und Erkenntnisse zu aktuellen Lebenssituation von Migranten in Bonn gewonnen. Darüber hinaus ermöglichten die Gruppenverfahren eine Sensibilisierung für die Thematik, die eine inhaltliche Präzisierung der Einzelverfahren ermöglichte. Ein Vorteil der Gruppenverfahren als empirischer Einstieg in den Forschungsprozess war es, einen ungezwungenen Erfahrungsaustausch zwischen den Migranten zu ermöglichen.

### **Erzählrunde**

Das Gruppenverfahren der Erzählrunde „verortet das episodische Erzählen individuell erlebter Geschehnisse in den gemeinschaftlichen Raum einer Realgruppe“ (Porzelt 2000: 72). Wünschenswert ist es dabei, dass sich diese Realgruppe bereits im Alltag als eine sogenannte Erzählgemeinschaft bewährt hat. Diese in der Erzählrunde gewonnenen Daten können als besonders authentisch betrachtet werden, da sie in einem interaktiven Kontext - im Rahmen der Erzählgemeinschaft - sowie in der Form des episodischen Erzählens, einer relativ alltagsähnlichen Selbstmitteilungsweise, erhoben wurden. Die Probanden können dabei frei bestimmen, welche individuellen Erlebnisse sie offenbaren. Der Leiter der Erzählrunde versucht sich in diesem Prozess zusammen mit anderen Zuhörern und Protokollanten besonders auf die Ausführungen der jeweiligen Einzelerzähler zu fokussieren. Die interaktive Regie der Erzählrunde, d.h. den Sprecherwechsel, die Kommentierungen etc., versucht er weitestgehend der Gruppe zu überlassen, um den sich entwickelnden Vorgang nicht zu unterbrechen (Porzelt 2000).

Im Kontext dieses Projektes bot die Erzählrunde im ersten Forschungsworkshop einen geeigneten Einstieg. So hatten zum einen die teilnehmenden Migranten die Möglichkeit, sich untereinander kennenzulernen, zum anderen erhielten die Teilnehmer des Projektseminars einen ersten Überblick über den persönlichen Hintergrund der Probanden. Als Grundlage für die Erzählrunde diente ein Leitfaden (siehe Anhang 10.4). In einem ersten Schritt wurden die Probanden aufgefordert, ihre Herkunft und ihre Migrationsgeschichte zu erzählen. Darüber hinaus waren das Befinden und die ersten Eindrücke in Deutschland sowie die Veränderungen in ihrem Leben seit ihrer Ankunft in Bonn von Interesse. Hat sich die Situation seitdem verbessert oder verschlechtert? Von besonderem Interesse für die übergeordnete Forschungsfrage waren Informationen über Kontaktpflege mit der Heimat und die Ausübung transnationaler Praktiken in Bonn.

Rückblickend diente die Erzählrunde als guter und hilfreicher Einstieg. Die Probanden hatten im Rahmen dieses Verfahrens die Möglichkeit, das übergeordnete Thema des Forschungsworkshops zu erfassen. Insgesamt verhalf die Erzählrunde dazu, die Teilnehmer besser kennenzulernen und ein erstes Gespür für diese zu entwickeln. Darüber hinaus konnten so erste Kontakte für die später folgenden Einzelinterviews hergestellt werden.

### **Gruppendiskussion**

Die Gruppendiskussion ist ein Standardverfahren der qualitativen Sozialforschung, mit dem eine größtmögliche Alltäglichkeit in der Forschungssituation hergestellt werden soll (Mayring 2002). Die Möglichkeit, über gezielte Fragen eine Diskussion über verschiedene forschungsrelevante Themenfelder anzuregen ist hierbei das Hauptinteresse. In dieser Situation sind die Befragten in der Überzahl, was sie in eine Gunstposition bringt. Der Erfahrungsaustausch zwischen ihnen, also zwischen Menschen, deren Lebenssituation und Geschichte vergleichbar ist, begünstigt den Diskussionsfluss. So besteht auch die Chance von jenen Informationen zu erhalten, motiviert durch die Erfahrung anderer Gruppenmitglieder, die dies sonst nicht tun würden. Zugleich ist die Interaktion der Befragten eine weitere Stärke der Gruppendiskussion, weil durch die Diskussion konträrer Positionen Informationen offenbart werden können, die in Einzelgesprächen gegebenenfalls nicht angesprochen würden (Mayring 2002).



Im Rahmen des Projektes wurden zeitgleich mehrere Gruppendiskussionen durchgeführt. Zum einen wurden Erwachsene befragt, zum anderen Kinder und Jugendliche. So bestand in beiden Gruppen die Möglichkeit Inhalte zu diskutieren, die vor der jeweils anderen Gruppe möglicherweise unausgesprochen blieben. Weiterhin war die Gruppengröße ein entscheidendes Kriterium für die Unterteilung in mehrere Untergruppen (jeweils fünf bis acht Personen).

Inhaltlicher Schwerpunkt der Gruppendiskussion waren die Themen Verwurzelung, Heimat, Identität und Zugehörigkeit. Darüber hinaus berichteten die Teilnehmer über Erinnerungen an das jeweilige Heimatland und die Ausübung eigener Traditionen in Deutschland (siehe Anhang 10.3). Als unterstützendes Element fanden Zeichnungen von verschiedenen Objekten, wie z.B. einem Anker Einsatz, um Schlüsselimpulse in der Diskussion zu liefern, die darüber hinaus auch nonverbal verständlich waren. Darüber hinaus stellten sie auch einen thematischen Bezugsrahmen dar und halfen die Diskussion nach Themenschwerpunkten zu steuern, ohne den Redefluss der Gruppe zu unterbinden.

### **Venn-Diagramm**

Venn- oder Institutionen-Diagramme sind ein methodisches Instrument, das häufig in der partizipativen Sozialforschung eingesetzt wird, um übereinstimmende und abweichende Aussagen eines gruppendynamischen Prozesses graphisch zu trennen und ergebnisorientiert darzustellen (Koolwijk & Wieken-Mayser 1974). Das in dem aktuellen Forschungskontext genutzte Venn-Diagramm ermöglichte eine mehrstufige Analyse sozialer Interaktionen und erschloss zwei Informationsebenen. Um diese Informationen zu erhalten, wurden drei verschiedene Stufen moderiert. Aufgrund des Forschungsziels, transnationale soziale Räume in Bonn lebender Migranten und deren Bedeutung zu identifizieren, wurde versucht über das Venn-Diagramm Informationen zum ‚Buen vivir in Bonn‘ zu generieren. So wurde in einer ersten Stufe erfragt, was für ein gutes Leben in Bonn notwendig sei und welche Helfer es wofür gebe. In einem zweiten Schritt bewertete die befragte Gruppe die Helfer hinsichtlich ihrer Wichtigkeit, um in einem dritten Schritt die Helfer und Hilfsangebote hinsichtlich ihrer Zugänglichkeit zu differenzieren.

Die Informationen, die grafisch aus dem Venn Diagramm hervorgingen, bildeten die erste Informationsebene. Sie umfasste die Auflistung und Einordnung von Personen,

Vereinen und Institutionen hinsichtlich ihrer Relevanz und ihrer Erreichbarkeit. Von besonderem Interesse war die zweite Ebene, die aus der Interaktion der befragten Personengruppe resultiert. Besonders im zweiten und dritten Schritt gaben verschiedene Gruppenmitglieder divergierende Meinungen zu Protokoll und berieten und diskutierten z.B. über die Relevanz verschiedener Personen und Institutionen und deren Erreichbarkeit. Aus der Interaktion der Befragten untereinander erschlossen sich Informationen hinsichtlich der Bedeutung erfragter Daten. Diese wurden besonders über den gruppenspezifischen Prozess des Aushandelns in der Gruppe offenbart. Die erste Ebene bot dabei mit der graphischen Aufbereitung der Informationen einen Bezugsrahmen und eine Orientierung in der Diskussion. Die Fragestruktur wurde flexibel angepasst, um das sprachliche Niveau der Gruppe zu respektieren und so dennoch eine möglichst hohe Informationsdichte zu erlangen.

### **3.1.2. Episodische Interviews**

Das episodische Interview kombiniert vorher festgelegte zeitliche Episoden und spezifische Themenfelder, die dann während des Interviews abgefragt werden. Bei der darauffolgenden Analyse und Interpretation werden aus den unterschiedlichen Inhalten typische Praktiken, Regeln, Trends und Gegensätze herausgearbeitet. „Ziel des episodischen Interviews ist, Erfahrungen in allgemeiner, vergleichender etc. Form darzustellen und gleichzeitig die entsprechende Situation und Episoden zu erzählen“ (Flick 1995: 125). Die Methode des episodischen Interviews ist gut geeignet, um Migranten zu befragen, da sich der Interviewer und der Interviewte an der vorgegebenen zeitlichen Struktur (z.B. Migrationsphase) orientieren können. Zunächst wird die übergeordnete Fragestellung festgelegt. Sobald diese Fragestellungen konkretisiert wurden, können den so genannten Episoden Frage zugeordnet werden. Die Episoden helfen dem Befragten, sich gut auf eine bestimmte Lebensphase oder einen konkreten Themenbereich (Bsp.: die Ankunft in Bonn) zu konzentrieren. Darüber hinaus sind die Episoden gut geeignet, um das Interview im Nachhinein schneller und effizienter auszuwerten. Die Auswertung geschieht mit Codes, welche als Oberbegriffe fungieren, die das Interview auf bestimmte, sich wiederholende Merkmale, wie z.B. Netzwerke, untersucht.

Für dieses Forschungsprojekt wurden zur Durchführung von episodischen Interviews im Vorfeld fünf Episoden festgelegt (siehe Anhang 10.4). Die erste Episode befragte

die Migranten nach der Rolle von Organisationen und Institutionen in ihrem Leben. Hierbei sollen die Interviewten Auskunft darüber geben, inwiefern sie, im Migrationsprozess, bei der Ankunft in Deutschland oder auch nach dem Prozess des Ankommens von Institutionen, wie z.B. dem Jobcenter oder Schulen, Hilfe oder eben keine Hilfe bekommen haben. Die zweite Episode „Erste Eindrücke, erfüllte und unerfüllte Erwartungen“ geht ganz offen auf die ersten Erfahrungen der Migranten ein. Hier werden beispielsweise Probleme erörtert und Wünsche und Ängste der Probanden aufgenommen. Die dritte Episode befasst sich mit den Alltagspraktiken und den Anpassungsbemühungen der Migranten. Bei dieser Episode kann besonders gut auf die Unterschiede und Ähnlichkeiten in der Lebensweise ‚zwischen den Welten‘ eingegangen werden. Es wird ein Vergleich mit dem Heimatland und Deutschland hergestellt und somit wird auf die Frage nach einer transnationalen sozialen Welt eingegangen. Die vierte Episode zielt auf die Zukunftserwartungen der Interviewten ab. Inwieweit können sich die Migranten ein Leben in ihrem Heimatland noch vorstellen oder wo sehen sich junge Schüler in 10 Jahren? Die letzte Episode fragt nach den sozialen Kontakten und Ankerpunkten in dem Leben eines Migranten. Sind zahlreiche Netzwerke entstanden, wie z.B. zu Arbeitskollegen oder zu Schulfreunden? Ist die Familie, die noch im Heimatland geblieben ist von Bedeutung für die Migranten? Die Fragen zielen auf die Vielschichtigkeit der sozialen und vor allem transnationalen Kontakte und Netzwerke der Migranten ab.

Im Laufe des Forschungsprozesses hat sich deutlich herausgestellt, dass sich das episodische Interview im Migrationskontext gut für die qualitative Sozialforschung eignet. Ausschlaggebend ist die große Flexibilität während des Interviewvorgangs. Es ist möglich, falls die Fragen vom Probanden nicht verstanden wurden oder keine Antwort auf die gestellte Frage gegeben wurde, die Frage umzuformulieren oder nachzufragen. Das episodische Interview ist ein iterativer Prozess, welcher ermöglicht, die größtmögliche Menge an Informationen neben den vorher festgelegten Fragen herauszukristallisieren. Da sich meist nur zwei Personen in einem Raum befinden, entsteht durch direkten persönlichen Kontakt eine vertraute, fast freundschaftliche, Befragungssituation.

### 3.1.3. Reflexive Fotografie

Im Kontext dieses Seminars verhalf die reflexive Fotografie zu einer stärkeren Integration von Alltagspraktiken in die Befragungen der Teilnehmer, denn „das Sehen, als natürliche Anlage und Modalität des Menschen, ist direkt verbunden mit seinen Möglichkeiten, sich in der Lebenswelt zu orientieren, diese zu ordnen und zu verstehen“ (Soeffler 2004: 254). Doch was ist das Besondere visueller Elemente in der Forschung, welche Vorteile gegenüber nichtvisuellen Methoden ergeben sich? Die häufig verwendete Aussage „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte!“ verdeutlicht die Erkenntnis, dass ein Bild die Aussagekraft eines beschreibenden Textes um ein Vielfaches übertrifft. Es beinhaltet „eine schier unglaubliche Menge von Informationen“ (Harper 2009: 403) und ermöglicht es, Kontextinformationen in den Forschungsprozess zu bringen, deren Textform zu umfangreich wäre. Dies unterstützt, auch außerhalb der direkten Beobachtung, die Integration des sozialen Kontextes in die Methode.

Für diese Studie wurden drei in Bonn lebende Migranten darum gebeten, ihre alltäglichen Lebenswelten fotografisch einzufangen. Zu diesem Zweck sollten jeweils 15 Bilder mit einer Einwegkamera angefertigt werden. Unterteilt wurden diese 15 Bilder in jeweils fünf Bilder zu den drei Kategorien „Heimat/Identität“, „Ankerpunkte in Bonn“ und „Mein zukünftiges Leben in Bonn?!“.

Die Kategorie ‚Heimat/Identität‘ stellte die Frage nach der Rolle der heutigen Heimat. Je nach Interpretation des Interviewteilnehmers ist diese Deutschland oder das ursprüngliche Herkunftsland. In welcher Intensität und welche Art von Kontakt besteht zwischen dem Interviewten und seinem Heimatland? Welche Unterstützung erfolgt aus dem Heimatland bzw. in das Heimatland? Die zweite Kategorie ‚Ankerpunkte in Bonn‘ sollte darstellen, welche Unterstützung sie bei der Ankunft in Bonn und im heutigen Alltag erfahren haben. Insbesondere sollten Institutionen und Personen benannt werden. Des Weiteren wurde nach dem ‚Maß der Integration‘ gefragt und was für die Interviewten ein glückliches Leben in Bonn ausmache. In der Kategorie „Mein zukünftiges Leben in Bonn?!“ sollten die Teilnehmer visuell dokumentieren, wo sie sich in fünf bis zehn Jahren sehen. Neben den Chancen am Lebensstandort Bonn wurde auch nach der Möglichkeit einer Rückkehr in das Heimatland gefragt.

Rund eine Woche hatten die Teilnehmer Zeit, ihre Motive aufzunehmen. Im Anschluss wurden die Bilder entwickelt. Mit Hilfe eines Leitfadens wurden in einem ca. 45-minütigen Interview auf die Kategorien bezogene Fragen zu den Bildern gestellt (siehe Anhang 0). Abschließend lässt sich sagen, dass die reflexive Fotografie aufgrund der persönlichen Motive und der daraus resultierenden, detaillierten Fragestellung einen Mehrwert für diese Studie dargestellt hat.

#### **3.1.4. Teilnehmende Beobachtung**

Die teilnehmende Beobachtung in der qualitativen Sozialforschung ist eine Methode mit dem Potential und dem Ziel die alltäglichen Lebenswelten der erforschten Subjekte realitätsnah zu erfassen. Nach Atteslander (2010: 94) bedeutet teilnehmende Beobachtung, „dass die Forscher direkt in das zu untersuchende soziale System gehen und dort in der natürlichen Umgebung Daten sammeln“. Die Grenzen der wissenschaftlichen Beobachtung liegen in der selektiven Wahrnehmung und Teilnahme des Beobachters im Feld, wodurch nur ein eingeschränkter Blick auf die alltäglichen Lebenswelten möglich ist (Atteslander 2010).

Das Untersuchungsfeld ist das Handeln und Interagieren der Subjekte im Alltag. Dabei gilt es, die konkrete Forschungsfrage im Blick zu behalten, ohne die Offenheit gegenüber dem sozialen System zu vernachlässigen. Der Idealtyp der teilnehmenden Beobachtung ist unstrukturiert, aktiv-teilnehmend und offen. Es besteht also kein fixer Forschungsrahmen im Vorhinein, um die angesprochene Offenheit gewährleisten zu können. Die Mitglieder der beobachteten Gruppe sind über die Rolle des Forschers informiert und ein Mindestmaß an sozialer Teilnahme und Interaktion des Forschers ist gegeben. Die besondere Herausforderung der teilnehmenden Beobachtung ist die Gleichzeitigkeit der Forscher- und Teilnehmerrolle. Das Abwägen zwischen der nötigen Empathie und Distanz stellt hohe Anforderungen an den Forscher (Atteslander 2010).

Der Zugang zum Forschungsfeld wurde durch eine Kontaktperson des KOMBO-Projekts von Weitblick erleichtert. Ein Einführungsworkshop mit den Migrantenfamilien legte die notwendige Vertrauensbasis zwischen Studenten und den teilnehmenden Familien für anschließende Einzelverfahren. Dann wurde ein Treffen mit einem jugendlichen Migranten aus dem Kosovo vereinbart. Die

teilnehmende Beobachtung begann am Hauptbahnhof in Bonn, um anschließend gemeinsam mit dem Bus zu der Wohnung seiner Familie zu fahren. Ein aufgeschlossenes Gespräch wurde über beobachtete Verhaltensmuster (z.B. exakt aufgereihete Hausschuhe im Flur), Gegenstände wie Flaggen, Bilder und ähnliches in der Wohnung und die Freizeitgestaltung an einem typischen Nachmittag nach der Schule durchgeführt (siehe Anhang 10.6).

Nach Flick (1995: 158) ist die teilnehmende Beobachtung als Prozess zu begreifen, in dem die „Beobachtung einen Prozess zunehmender Konkretisierung und Konzentration auf für die Fragestellung wesentliche Aspekte durchlaufen“. Die wesentlichen Aspekte wurden in der teilnehmenden Beobachtung sichtbar. Die beobachteten Besonderheiten konnten in einem anschließenden Interview aufgegriffen werden und somit nützliche Hintergrundinformationen zum Alltagsleben erschlossen werden. Anschließend konnten wesentliche Aspekte des Alltagslebens ausgemacht werden.

### **3.1.5. Experteninterviews**

Im Sinne der Triangulation wurden zur Gewinnung komplementärer Informationen zu transnationalen sozialen Räumen in Bonn lebender Migranten verschiedene Experten interviewt. Der Expertenbegriff wurde in der Fachliteratur bislang nicht einhellig definiert. Nach Bogner et al. (2005) ist der Experte - einem konstruktivistischen Ansatz folgend - in der Forschungspraxis derjenige, dem die an Aufklärung interessierten Akteure diese Rolle zuschreiben, weil sie davon ausgehen, dieser verfüge über relevantes Wissen zu einem bestimmten Sachverhalt. Der Forscher orientiert sich bei der Auswahl von Experten oft (nicht zwangsläufig) an ihrer Reputation und Position in Organisationen und an ihrer gesellschaftlichen Funktion (Mieg & Näf 2005).

Unter Zuhilfenahme eines offenen bis hin zu einem genau ausdifferenzierten Leitfadens, im Detail angepasst an den jeweilig erwarteten Wissensschwerpunkt des Interviewpartners, wurden vier Experteninterviews durchgeführt, um über objektive Tatbestände aufzuklären und ihre Sicht der Dinge zu erläutern (Bogner et al. 2005). Die Auswahl der ExpertInnen orientierte sich an deren Funktion innerhalb von Organisationen und Institutionen, die in ihrer alltäglichen Wirksamkeit mit in Bonn

lebenden Migranten in unmittelbarem Kontakt kommen. Die Befragten verfügen neben Erfahrungswissen auch über der Fragestellung entsprechende, fachliche Qualifikationen, die ihre Einschätzungen zusätzlich aufwerten. Die Aussagen dienen einer objektiven Einordnung bereits gewonnener Erkenntnisse, da die Experten aufgrund ihrer professionellen Tätigkeit eine differenzierte Perspektive auf sozialstaatliche Strukturen, auf den interkulturellen Austausch, auf das deutsche Bildungssystem oder die Arbeitswelt in der Bundesrepublik haben. Die Interviews waren prinzipiell offen für interessante thematische Exkurse der Experten. Im Fokus der Befragungen standen gemäß den Leitfäden (siehe Anhang 10.8) drei Themenschwerpunkte. Je nach Profil des Experten konzentrierte sich die Befragung beispielsweise auf die Arbeit von Hilfseinrichtungen, die in Bonn für Migranten tätig sind oder auf die Bedeutung von Bildung und Arbeit für ein zufriedenstellendes Leben in Bonn lebender Migranten.

### **3.2. Methodenreflexion**

Eine rückblickende selbstkritische Betrachtung der eingesetzten Erhebungsmethoden zeigt, welche Methoden besonders geeignet zur Untersuchung transnationaler sozialer Räume sind und welche Probleme im Forschungsprozess auftraten. Im Gegensatz zur quantitativen Forschung werden „die Reflexionen des Forschers über seine Handlungen und Beobachtungen im Feld, seine Eindrücke, Irritationen, Einflüsse, Gefühle etc., zu Daten, die in die Interpretationen einfließen“ (Flick 2010: 29).

Zuerst wurde der Forschungsworkshop im Stadtteilcafé Dransdorf veranstaltet, in dessen Rahmen die **Gruppenverfahren** angewandt wurden. Das Fazit hierzu fällt durchwachsen aus. Einerseits waren die Räumlichkeiten nicht gut geeignet und die Gruppen waren mit acht bis 15 Personen letztlich zu groß. Dies führte vor allem in der Gruppe der Jugendlichen zu Aufmerksamkeitsproblemen und einem erhöhten Lärmpegel, was wiederum die Auswertung der Tonbandaufnahmen erschwerte, sodass einige Inhalte untergingen. Trotzdem können die Gruppenverfahren als ein Erfolg gesehen werden. Das Treffen diente dem gegenseitigen Kennenlernen, wodurch Vertrauen geschaffen wurde. Außerdem konnten wir einen guten ersten Eindruck über die Problemlage, Einstellungen und Erwartungen der Migranten

gewinnen. Diese Erkenntnisse und die Kontakte dienten somit als gute Grundlage für den weiteren empirischen Forschungsprozess.

Trotz der bereits erfolgten Kontaktaufnahme gab es im nächsten Schritt vor allem Probleme bei der Gewinnung von Probanden für die Einzelverfahren. Dabei war es oft eine Hürde, den potenziellen Probanden das Vorhaben zu vermitteln und sie von einer weiteren Teilnahme zu überzeugen. Dies traf vor allem für **die teilnehmende Beobachtung** zu, die auf Grund dieser Zugangsprobleme und wegen Terminfindungsschwierigkeiten nicht im gewünschten Umfang durchgeführt werden konnte. Es hat sich herausgestellt, dass sich für die flexible Erörterung der Fragestellungen, bezogen auf den Migrationsprozess, den Migrationshintergrund und der Etablierung in Deutschland, das **episodische Interview** besonders gut eignet. Eine Schwierigkeit bei der Durchführung der Interviews lag auf der Seite der Interviewer bei der Stellung beziehungsweise Vermeidung von Suggestivfragen. Zum anderen kam es zum Teil doch zu erheblichen Kommunikationsproblemen. Für die Frage nach den hiesigen Alltagspraktiken und für die Migranten wichtigen Orten eignete sich die **reflexive Fotografie** besonders, da die im Rahmen dieses Verfahrens erstellten Bilder eine ideale, direkte Gesprächsgrundlage für das folgende Interview darstellten. Der Nachteil des höheren Zeitaufwands für die Gesprächspartner wurde durch eine gestärkte Vertrauensbasis ausgeglichen, da Proband und Interviewer sich mindestens zweimal Treffen mussten, um zuerst das Verfahren zu erklären und anschließend die Bilder auszutauschen und zu besprechen.

Die **Experteninterviews** wurden zu Ende des Forschungsprozesses durchgeführt. Sie waren eine gelungene Ergänzung, da sie zahlreiche Informationen lieferten, die halfen die zuvor gewonnenen Erkenntnisse einzuordnen, nochmals zu hinterfragen, zu bestätigen oder um Aspekte zu erweitern. Allerdings sollten die Aussagen der Experten stets auch im Kontext ihrer Position bei der entsprechenden Organisation beziehungsweise Behörde gesehen werden. Unter Umständen unterlagen die Interviewpartner Verpflichtungen und Restriktionen, die sie daran hindern alle bekannten Informationen offen mitzuteilen. Diese Einschränkung sowie der meist gut gefüllte Terminplan waren wohl maßgeblich für die schwierige Akquise von kompetenten Experten. Ansonsten bringt das Experteninterview, trotz des hohen Aufwands zur angemessenen Vorbereitung auf anspruchsvolle Gesprächspartner,



einen hohen Erkenntnisgewinn auch bei eingeschränkten Ressourcen seitens des Forschers. In unserem Forschungsprozess wären die Erkenntnisse aus den Experteninterviews schon zu Beginn des Prozesses äußerst nützlich gewesen.

Im Sinne eines Forschungsprojekts im Rahmen einer universitären Lehrveranstaltung hat es Sinn gemacht an ein Thema mit verschiedenen Methoden heranzugehen. Mit den gewonnenen Erfahrungen wäre es in Zukunft möglich, ein Interview oder eine Gruppendiskussion anders steuern zu können um somit die Ergebnisse zu optimieren und die oben erwähnten negativen Effekte zu minimieren.

### **3.3. Kodierung und Datenauswertung**

Die Aufbereitung und Analyse von qualitativen Forschungsdaten ist zeitaufwendig und erfordert viel Akribie (vgl. Lamnek 2005; Flick 1995, 2010). Viele unterschätzen dies. Die im Rahmen dieses Forschungsprojektes gewonnenen, und hier dargestellten, Ergebnisse basieren auf Gesprächsprotokollen, Gedächtnisprotokollen und detaillierten Aufzeichnung von Interviews.

Während der Gruppenverfahren, der episodischen Interviews, der Interviews unter Einsatz der reflexiven Fotografie sowie der Experteninterviews haben die Interviewer selbst oder Protokollanten den Ablauf der Argumentation, Kerninformationen und herausstechende Aussagen schriftlich festgehalten. Diese wurden später in ein Word-Dokument übertragen. Nach den teilnehmenden Beobachtungen, die bei den Migranten zuhause oder im öffentlichen Raum stattfanden, haben die Beobachter beziehungsweise Interviewer ihre Beobachtungen sowie wichtige Aussagen und Kontextinformationen in einem Gedächtnisprotokoll dokumentiert. Die Einzelinterviews mit Migranten und Experten wurden alle digital aufgezeichnet. Daraufhin wurden die Interviews mit Hilfe der Transkriptionssoftware "f4 audio" detailliert aufgezeichnet. Die komplette und wort-wörtliche Dokumentation von ein bis 1½-stündigen Interviews dauert je nach Qualität der Tonaufnahmen, der Komplexität der Inhalte und der Schnelligkeit des Schreibers mindestens vier und oft über sechs Stunden. Der Vorteil einer vollständigen Transkription liegt darin, dass besonders interessante und stichhaltige Aussagen in ihrem Wortlaut wiedergeben werden können, und dass sich die Bedeutung vieler Aussagen erst auf den zweiten und genaueren Blick in ihrem unmittelbaren Kontext erschließt.

Sobald die dokumentierten Gruppengespräche beziehungsweise die transkribierten Interviews als Text vorlagen, konnte der Text mit Hilfe eines Kodierleitfadens analysiert werden. Der Idee des theoretischen Kodierens (vgl. Lamnek 2005; Flick 2010) folgend wurden die zuvor diskutierten Konzepte zu transnationalen Räumen in einzelne Codes übersetzt. So konnten, wenn beispielsweise die Motivation der Migration nach Bonn angesprochen wurde, die Codes „Flucht“, „Arbeit“, „Armut“, oder „Bildung“ gewählt werden oder ein neuer Code geschaffen werden um die bestehenden Codes zu ergänzen. Wenn über das Leben in Bonn gesprochen wurde, wurde immer auch geprüft, ob durch die Aussage ein Rückbezug zum Herkunftsland hergestellt wird (dann wurde zusätzlich der Code „dort“ vergeben), ob die Aussage sich auf das in Bonn bezieht (dementsprechend Code „hier“), oder ob in einer Aussage Transnationalität im Sinne der Verbindungen zwischen dem Herkunftsland und Deutschland oder dem Hin- und Her-gerissen-Sein zwischen zwei Lebenswelten angesprochen wird (dementsprechend Code „zwischen“) (siehe Kodiertabelle im Anhang 10.9).

Für die in diesem Bericht dargelegte Analyse wurden die zentralen Themen und Fragestellungen an einzelne Studierende vergeben. Jeder sollte mit dem kompletten vorhandenen Datenmaterial arbeiten, für die entsprechende Frage relevante Interviewpassagen identifizieren, diese kodieren und interpretieren. Die in diesem Bericht zusammengefassten Informationen wurden so strukturiert aufbereitet, analytisch durchdrungen und durch aussagekräftige Zitate belegt.

## **4. Transnationalisierung durch Migration**

Wie gestalten in Bonn lebende Migranten ihr ‚Leben zwischen den Welten‘? Diese zentrale Fragestellung definiert den Bezugsrahmen des Projektes. Um dieses transnationale Leben in seinen Charakteristika fassbar zu machen, ist es unerlässlich, den Migrationsprozess nachzuvollziehen. Denn die Motivation den Wohnort zu ändern, sowie die Erlebnisse in Zwischenstationen und bei der Ankunft sind in hohem Maße mitbestimmend für die Etablierung in Bonn und für eine Integration in die ‚Mehrheitsgesellschaft‘, für einen Rückzug in die eigene ethnische Gemeinschaft oder für die Herausbildung von transnationalen sozialen Räumen (vgl. Pries 2008, 2010). In der Betrachtung der Vorbereitung auf die Migration werden Hintergründe für die Entscheidung offenbart, die ohne diesen Kontextbezug nicht verständlich und nachvollziehbar sein können. So wird in den folgenden Unterkapiteln betrachtet, ob und welche Unterschiede sich aus verschiedenen Motivationen, Migrationswegen und Arten des Ankommens herausbilden und in wieweit sie Transnationalität in der neuen Lebenswelt formen. Handelt es sich bei der Migration um eine Bildungsmigration, auf die man sich durch das vorherige Erlernen der deutschen Sprache vorbereiten kann, sind ökonomische Probleme und die Hoffnung auf besseres Einkommen die Ursache für die Migration? Oder ist die Flucht und die Angst um Leib und Leben der ausschlaggebende Beweggrund? Erweisen sich besonders bei der Ankunft und im Prozess des Ankommens die ersten Eindrücke ausschlaggebend für darauffolgende Entscheidungen und für einen Entschluss sich integrieren zu wollen, oder tragen sie zu in einem Rückzug in die eigene, transnationale Gemeinschaft bei, die einem in der Fremde zumindest etwas Halt bietet?

### **4.1. Motivation, Vorbereitung und der Weg nach Bonn**

In diesem Kapitel soll erörtert werden, was die ausschlaggebenden Gründe für eine Migration nach Deutschland waren. Darüber hinaus sind die Art und Weise der Vorbereitung und die Finanzierung der Reise von besonderem Interesse. Auch die Zwischenstationen im Migrationsprozess, die zu überwindenden Hürden und die ‚Mittler‘, welche die Migranten auf ihrem Weg nach Bonn unterstützt und beim ihrem Start in ein neues Leben begleitet haben, werden im Folgenden angesprochen. In

welchem Maße steuern dabei transnationale soziale Netzwerke den Migrationsprozess?

Es gibt viele verschiedene Beweggründe, das eigene Heimatland zu verlassen und sich auf den Weg in die Fremde zu begeben, auf der Suche nach einem besseren oder sichereren Leben. Die im Rahmen dieses Projektes befragten Migranten sind aus unterschiedlichsten persönlichen Gründen nach Bonn gekommen, dennoch kristallisierten sich im Laufe des Forschungsprozesses drei Hauptmotive heraus, welche die Zuwanderer dazu veranlasst haben, ihr Herkunftsland zu verlassen: politische Instabilität in der Heimat (Flucht), Perspektivlosigkeit im Herkunftsland und bessere Einkommensmöglichkeiten in Deutschland (Arbeitsmigration) und bessere Bildungschancen in Deutschland (Bildungsmigration). Je nach Auslöser und Motiv der Migration kann man auch von einem unterschiedlichen Migrationsverlauf auszugehen.

#### **4.1.1. Flucht auf Grund von Krieg, Unsicherheit und politischer Verfolgung**

**Politische Instabilität und kriegerische Auseinandersetzungen** waren für die befragten Migranten aus dem Irak, aus dem Kosovo sowie aus Ruanda ausschlaggebende Faktoren, das Heimatland zu verlassen und sich auf den Weg in das sichere, politisch stabile Europa zu machen. Im Interview erzählte die 22-jährige Irakerin Lara Masaad von dem Entschluss ihrer Familie, das Land Hals über Kopf innerhalb einer Nacht zu verlassen und zunächst in das Nachbarland Syrien zu fliehen. Sie und ihre Familie gehörten im Irak zur religiösen Minderheit der aramäischen Christen. Nach dem Fall Saddam Husseins im Jahr 2003 nahm die Verfolgung der Christen im Irak massiv zu. Die Familie wurde vermehrt aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit von den aufstrebenden Islamisten bedroht und der Bewegungsradius beschränkte sich zunehmend auf das Haus der Familie. Nach Erhalt eines Drohbriefes, dass das Haus angegriffen werden solle, verließ die Familie 2008 überstürzt Mosul und floh in das angrenzende Syrien:

*„Die haben uns heute Abend [den Drohbrief] geschickt. Wir sind direkt nächsten Morgen nach Syrien geflohen“ (Lara Masaad<sup>2</sup>, 02.12.12).*

---

<sup>2</sup> Zur Wahrung der Anonymität beziehungsweise zum Schutz der Probanden sind alle in der Studie genannten Namen von befragten Migranten Pseudonyme. Den Verfassern der Studie sind die richtigen Namen der

Die Drohung, das Haus anzugreifen nahm die Familie sehr ernst, da vorher bereits Familienangehörige und Bekannte verschleppt und erpresst wurden. Aufgrund der schnellen Flucht mussten sie all ihr Hab und Gut im Irak zurückgelassen. Da sie nicht direkt und eigenständig nach Deutschland reisen konnten und nichts über lokale Unterstützungsmöglichkeiten durch das UN-Flüchtlingshilfswerk wussten, war das Nachbarland Syrien die erste Etappe. Nach einigen Monaten in Syrien versprach ein Mittelsmann der Familie, sie nach Europa zu bringen, wenn sie ihm im Gegenzug ihr Haus im Mosul überließen:

*„Und dann [...] jemand hat uns gesagt, ich kann euch helfen, ich nehme euer Haus und dann schicke ich euch nach Europa. Wohin wollt ihr gehen?“ (Lara Masaad, 02.12.12).*

Diesem Angebot zur Finanzierung der Auswanderung stimmte Lara Masaads Familie zu, um schnellstmöglich in ein sicheres Land zu gelangen. Eine Rückkehr in den Irak und in das alte Leben war von diesem Augenblick an ausgeschlossen. Sie landeten aber schließlich nicht wie erhofft in den Niederlanden, da dort bereits einige Familienangehörige lebten, sondern in Deutschland. In Deutschland angekommen, lebte die junge Irakerin mit ihrer Familie in einer Reihe von Asylbewerberheimen in unterschiedlichen Städten (Karlsruhe, Frankfurt, Sinsheim, Gießen, ...) und auch kurz bei ihrem Onkel in Belgien. Nach der Bewilligung ihrer Asylanträge fand ihr Vater, wiederum mit Unterstützung von Verwandten und Bekannten, letztendlich in Bonn eine geeignete Wohnung. Die Familie machte auf ihrem beschwerlichen Weg nach Bonn sehr negative Erfahrung mit dem ‚Vermittler‘, der ihre hilflose Situation schamlos ausnutzte. Andererseits konnten sie auf die Unterstützung aus ihrem unmittelbaren familiären Umfeld zählen. Diese war ausschlaggebend dafür, dass die Familie nach Bonn kam und Lara Masaad hier eine Ausbildung beginnen konnte.

Eine ähnliche Geschichte schildert die 27-jährige Irakerin Manar Al-Ghanouchi, die mit ihrer Familie aufgrund der prekären Sicherheitslage im Irak nach dem Fall Saddam Husseins zunächst nach Jordanien geflohen ist:

---

Personen bekannt. Die Namen der befragten Experten von Caritas-Haus Mondial, Weitblick Bonn e.V., Jobcenter Bonn und der Stabstelle für Integration der Stadt Bonn sind Echtnamen.

*„Weil es den Krieg im Irak gibt, ist es sehr gefährlich im Irak zu leben. 2004 gingen wir vom Irak nach Jordanien“ (Manar Al-Ghanouchi, 20.12.12).*

Eine gezielte Vorbereitung der Migration war in diesem Falle ebenso nicht möglich und erfolgte aus größter Not heraus. Genau wie die Familie von Lara Masaad sah auch Manar Al-Ghanouchis Familie keine andere Lösung mehr, als den Irak fluchtartig zu verlassen. In Jordanien begann die junge Irakerin dann ein Pharmaziestudium, das sie zunächst aber unterbrach als sie und ihre Familie nach fünf Jahren in Jordanien im Rahmen des UNHCR-Resettlement Programms nach Deutschland ausreisen konnten. Ihre Familie lebt seitdem in Bonn. Im Jahr 2010 ging Manar Al-Ghanouchi zurück nach Jordanien um dort ihr Studium abzuschließen, kehrte im September 2011 allerdings wieder mit Pharmazie-Diplom zu ihrer Familie nach Bonn-Hardtberg zurück (Manar Al-Ghanouchi, 20.12.12).

In der Erzählrunde des ersten Forschungsworkshops berichtete eine Frau aus Ruanda ebenfalls von ihrer Flucht nach Deutschland. Sie und ihr Ehemann, der inzwischen als Journalist in Bonn arbeitet, flohen ebenfalls aus politischen Gründen aus Ruanda, denn ihr Gatte wurde dort aus politischen Gründen verfolgt. Inzwischen wurde dem Asylgesuch aller der von uns befragten Flüchtlinge stattgegeben. Aufgrund der besseren Sicherheitslage und der überwiegend positiv eingeschätzten Zukunftschancen wollen sie auf unbestimmte Zeit in Deutschland bleiben. Eine Rückkehr in ihr Heimatland scheint für sie alle ausgeschlossen.

Die Geschichten dieser drei Migrantinnen stehen exemplarisch für das Schicksal von etwa 270 Asylsuchenden, die in Bonn auf den Ausgang ihres Asylverfahrens warten,<sup>3</sup> und die zahlreichen ‚Geduldeten‘ und inzwischen anerkannten ehemaligen Flüchtlinge, die gezwungen waren ihre Herkunftsland aufgrund politischer Instabilität, kriegerischer Auseinandersetzungen und Verfolgung zu verlassen. Eine besondere Schwierigkeit für die Flüchtlinge ist das zumeist ungeplante Aufbrechen aufgrund einer akuten Lebensbedrohung. In solchen Extremsituationen sind Menschen auf besondere Hilfe angewiesen, wie sie beispielsweise von dem UN-Flüchtlingshilfswerk in Flüchtlingslagern oder auch durch die

---

<sup>3</sup> Laut Informationen der Stadt Bonn waren im März 2013 in Bonn 266 AsylbewerberInnen aus verschiedenen Ländern in drei Übergangsheimen, und auf Grund deren Überbelegung, auch in zwei Wohnungen und in Notunterkünften untergebracht. <http://www.bonnnet.de/index.php/news-der-stadt-bonn/2055-266-fluechtlinge-in-bonn-stadt-schafft-mittelfristig-weitere-unterkuenfte> (Zugriff am 18.04.2013)

Neuansiedlungsprogramme (resettlement) geboten wird. Mithilfe solcher ‚Mittler‘ kann es gelingen, Flüchtlingsströme koordiniert zu lenken, d. h. den Weg der Flüchtlinge in eine krisensichere Region zu organisieren und zu begleiten.

#### **4.1.2. Migration auf Grund von Arbeitsmöglichkeiten und besseren Lebenschancen**

Der Übergang zwischen Fluchtbewegungen und Arbeitsmigration ist fließend. Daher ist die definitorische Unterscheidung von „Flüchtlingen“ und „Arbeitsmigranten“ auch eher eine künstliche und politisch motivierte Kategorisierung. Die Migrationsgeschichte des 39-jährigen aus dem Kosovo stammenden Hajrush Krasniqi veranschaulicht dies. Zum einen verließ auch er im Jahr 2002 aufgrund der **schwierigen politischen Lage** und der **Unsicherheit im Lande** sowie der vorausgegangenen kriegerischen Auseinandersetzungen den Kosovo. Darüber hinaus war er jedoch auch auf der **Suche nach Arbeit** außerhalb des ehemaligen Jugoslawiens (gemischte Flucht- und Arbeitsmigration) um die Zukunftschancen für sich und seine Familie zu verbessern. Im Gegensatz zu den Flüchtlingen aus dem Irak und Ruanda, konnte Hajrush Krasniqi seine Migration planen. Die zu dem Zeitpunkt kritische Lage im Kosovo förderte aber seinen Entschluss, das Land schnell zu verlassen. Perspektivlosigkeit und Existenznöte in der Heimat *und* die Hoffnung auf Arbeit und auf bessere Bildungschancen in Deutschland waren somit gleichberechtigte Motive der Migration. Da sein Bruder zu diesem Zeitpunkt schon in Bonn lebte, konnte er ihm auch gleich eine Arbeit und eine Wohnung verschaffen.

*„Mein Bruder war in Bonn und hier. So geht das, ist jemand in einer Stadt, alle geht da! Freunde, alle sind in Bonn, hier. [...] Mein Bruder hat gearbeitet, arbeitet in dieser Firma und ich arbeite [seitdem dort]“  
(Hajrush Krasniqi, 20.12.12).*

Das Zitat veranschaulicht, dass soziale Netzwerk eine besonders wichtige Rolle bei der Entscheidung und der Vorbereitung der Migration spielen können. Persönliche **transnationale soziale Beziehungen** der potentiellen Migranten mit schon im Zielland lebenden Verwandten und Bekannten reduzieren die Kosten und die Unsicherheit im Migrationsprozess. Die Entscheidung zur Migration fällt so leichter (vgl. Pries 2008). Das Beispiel zeigt auch, dass eine Migration oder Flucht nur selten

ein individueller Entschluss ist. Die Entscheidung zur Migration wird in den meisten Fällen kollektiv im Rahmen **familiärer Netzwerke** getroffen. Innerhalb dieser familiären, grenzüberschreitenden Netzwerke werden die für den Migrationsprozess benötigten Informationen ausgetauscht sowie die Arbeits- und Wohnungssuche im Ankunftsland organisiert (vgl. Pries 2010).

Im Vergleich zu den bereits erläuterten Beispielen bereitete die aus Algerien stammende Farida Becker ihre Migration nach Deutschland akribisch vor und holte sich bereits in Nordafrika umfassende Informationen über Bonn ein. Ihr Vater war deutscher Staatsbürger und ihr deutscher Pass begünstigte die Migration. Wesentliche Beweggründe, Algerien zu verlassen waren für sie die **anhaltende Perspektivlosigkeit** und die **schwierige Situation auf dem Arbeitsmarkt**. Darüber hinaus erhoffte sie sich **bessere Zukunftschancen** für ihre Kinder durch eine dauerhafte Etablierung in Deutschland:

*„Ich hab gar nix in Algerien, nur meine Familie. [...] Und ich habe seit 15 Jahren versucht hier her zu kommen [...] Ja, das hat gedauert, aber als ich meine Papier bekommen hatte, ich hab meine Kinder genommen und bin gefahren.“ (Farida Becker, 07.12.12).*

Bereits vor Jahren erzählte ihr ihr Vater immer wieder von Bonn. Über eine aus dem Syrien stammende und in Bochum lebende Bekannte erhielt sie dann weitere Informationen. Als sie erfuhr, dass in Bonn auch viele Migranten aus dem arabischen Raum leben, stärkte das ihren Entschluss ausgerechnet nach Bonn zu kommen:

*„[ich bin] hier, weil ich hab so viel über Bonn von Papa gehört und es gibt viel arabische Menschen hier. Meine Sprache ist Arabisch“ (Farida Becker, 07.12.12).*

Eine entscheidende Hürde für die Migration der ganzen Familie stellten allerdings die benötigten Reisedokumente dar. In Algerien war es, trotz ihres deutschen Passes, äußerst schwierig die notwendigen Unterlagen von der dortigen Botschaft zu bekommen. Schließlich flog die 37-Jährige im Jahr 2009 schlichtweg mit ihren sechs Kindern aus Algerien nach Deutschland. Vom Flughafen nahm sie den nächsten Zug nach Bonn. Dort war ihre erste Anlaufstelle die örtliche Polizeidienststelle. Die Beamten, als erster sozialer Kontakt in Bonn, waren der Migrantin gegenüber sehr



hilfsbereit und beschafften ihr einen Dolmetscher, damit sie ihre Situation im Detail schildern konnte. Dies hat sie in sehr positiver Erinnerung behalten:

*„Er hat nicht gesagt "Nein" oder "Geh raus" oder so. Er hat mir zugehört“ (Farida Becker, 07.12.12).*

Letztlich besorgte die Bonner Polizei der Mutter und ihrer Familie einen Platz in einem der Asylbewerberheime in Bonn-Duisdorf und sorgte so für eine erste Perspektive für das Ankommen in einer neuen Umgebung.

Ähnliche Motive, das Heimatland zu verlassen schildert die 20-jährige Polin Hanna Staniske, deren Mutter mit ihr und ihren vier Geschwistern 2003 vom oberschlesischen Zabrze nach Bonn auswanderte. Interessanterweise sind es in beiden Fällen die Frauen beziehungsweise die Mütter diejenigen, die Migration initiiert haben. Hanna Staniskes Familie litt in Polen ebenfalls unter **Existenznöten** und der Vater konnte mit seinem geringen Gehalt die siebenköpfige Familie nicht mehr ausreichend versorgen. Darüber hinaus stellten die als umfangreiche wahrgenommenen und erwartenden **Sozialleistungen** sowie die generell **besseren Zukunftschancen** weitere Motivationsgründe dar:

*„Wir waren fünf Kinder und mein Papa war Alleinverdiener beim Zoll und das hat in Polen nicht ausgereicht. Das war dort dann sehr schwer und hier gibt es ja dieses Kindergeld und das soziale Netz ist viel besser und fängt viel besser Leute auf als sonst wo auf der Welt. Das ist hier Spitzenmäßig in Deutschland. Und deswegen sind wir hier hingezogen, weil meine Mutter gesagt hat mit so vielen Kindern schaffen wir das dort nicht“*

*„Außerdem möchte ich meinen [eigenen] Kindern die Gelegenheit geben, dass sie zweisprachig aufwachsen können“ (Hanna Staniske, 18.12.12).*

Informationen über Bonn erhielt die Mutter über eine polnische Freundin, die schon seit ein paar Jahren in Bonn ansässig war. An dieser Stelle wird ebenfalls ersichtlich, welchen hohen Stellenwert transnationale soziale Netzwerke im Migrationsprozess haben (vgl. Pries 2008), denn der Bezug und die zu erwartende Unterstützung der polnischen Freundin in Bonn waren letztendlich ausschlaggebend für die Migration

und dieses Migrationsziel. Die Migration wurde von dieser Familie gut vorbereitet. In Polen bekamen die Kinder schon Deutschunterricht, damit ihnen erste Sprachkenntnisse den Start erleichtern. Die Art der Vorbereitung zeugt von einem reflektierten Umgang mit der neuen, zu erwartenden Situation:

*„Wir haben vielleicht ein paar Monate davor eine Bekannte zu uns kommen lassen, die uns ein paar Redewendungen auf Deutsch gezeigt hat, damit wir nicht ganz ohne "Ich heiÙe" hier durchstarten [müssen]“ (Hanna Staniske, 18.12.12).*

Nach Ankunft in Deutschland erschwerte die, nach Aussage der jungen Migrantin, fehlende beziehungsweise unzureichende Unterstützung durch deutsche Behörden eine schnelle Etablierung der Familie in Bonn.

*„Aber wir haben am Anfang vom Arbeitslosengeld gelebt und wenn man da überhaupt, also wir kamen hier nach Deutschland ohne nix und die wollten uns da auch nicht finanziell unterstützen, die denken sich, die kommen hier her und wollen das Geld und tschüss. Aber das Geld war für uns nötig“ (Hanna Staniske, 18.12.2012).*

Ein entscheidender Faktor für Bonn war eine dort lebende ebenfalls polnischstämmige Freundin der Mutter. Sie war der erste soziale Kontakt und Ratgeber in der neuen Umgebung. Es zeigt sich, dass die transnationalen Netzwerke, hier die bereits in Deutschland lebenden Bekannten und Verwandten, eine besondere Rolle im Migrationsprozess spielen. Sie liefern erste Informationen über das Migrationsziel, bieten Hilfestellungen bei der Vorbereitung und Durchführung der Migration, und sind erste Ansprechpartner nach der Ankunft und somit auch wichtige ‚Brückenköpfe‘ für die Eingewöhnung und Integration der Neuankömmlinge.

#### **4.1.3. Migration auf Grund besserer Bildungschancen**

Eine gesonderte Betrachtung bedarf es bei ausländischen Studierenden in Bonn. Im Falle des heute 25-jährigen Medizinstudenten Salih Al-Nur waren das hohe Ansehen eines Medizinstudiums in Deutschland sowie die guten Studienbedingungen hier der ausschlaggebende Grund für eine temporäre Migration nach Bonn. Darüber hinaus spielte der Mangel an Sicherheit in seinem Heimatland Irak eine wichtige Rolle:

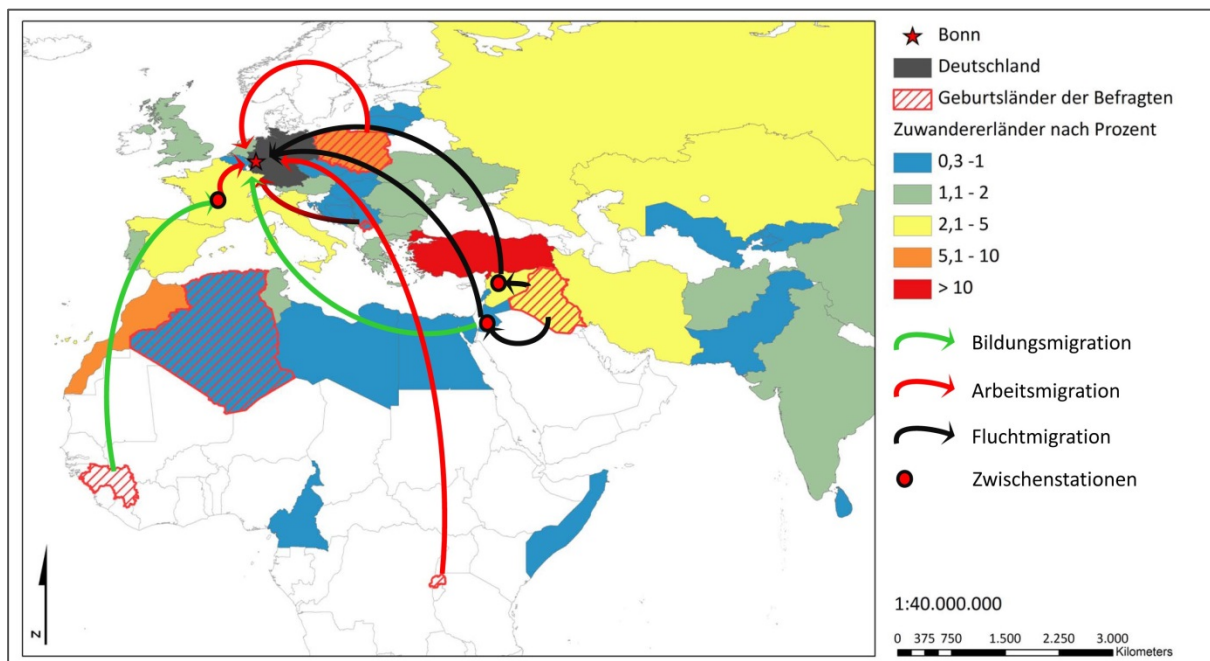
*„Ich hätte in Irak auf keinen Fall studieren sollen. Meine Eltern wollten das nicht, die wollten auf jeden Fall, dass ich im Ausland studiere. Ja weil...unsere Universitäten haben einen schlechten Ruf. Wegen der Kriege, wegen des finanziellen Drucks [...] die unterrichten schlecht. Bei uns wird ein ausländisches Zertifikat, also wenn man im Ausland studiert hat, besser angesehen“ (Salih Al-Nur, 03.01.13).*

Im Jahr 2004 floh Salih Al-Nur auf Grund der politischen Lage vom Irak nach Jordanien. Dort beendete er wenig später die Schule mit dem Abitur. Damals bekam er auch von einem in Bonn lebenden Onkel erste Informationen über das Leben und ein Studium in Deutschland. Mit dessen Unterstützung flog er 2005 dann nach Deutschland und erhielt nach Anerkennung diverser Leistungen einen Studienplatz im Fach Medizin in Bonn. Sein Onkel arrangierte über die Ankunft hinaus alles für seinen Neffen, wie die Wohnungssuche, das Visum, oder die Anmeldung zur Sprachschule. Er ist für ihn die bedeutendste Bezugsperson hier:

*„Das ist eigentlich die wichtigste Person für mich in Deutschland. Ich kam dann, sag ich mal Deutschland war überhaupt zur Auswahl, dass ich dahin komme zum Studieren wegen ihm weil er hier ist und ja, [...] ich kam hier an und der hat alles eigentlich perfekt vorbereitet“ (Salih Al-Nur, 03.01.13).*

Ein weiteres Beispiel veranschaulicht, dass sich für viele Migranten das letztendliche Ziel ihrer Reise erst auf dem Weg ergibt. Sumaya Somparé, ein 41-jähriger studierter Jurist aus Guinea, schilderte uns seinen Migrationsweg nach Bonn, der ihn über Frankreich führte. Zunächst bemühte er sich um ein weiterführendes Studium in Kanada um dort einen Dokortitel in Jura zu erreichen. Als er notwendige Tests bestanden hatte, erhielt er ein Stipendium, das ihm ein Promotionsstudium in Kanada ermöglichte, gleichzeitig aber auch ein Visum für den Schengen-Raum beinhaltete. Da er nun ein Schengen-Visum hatte, entschied er sich zur Vorbereitung auf das Studium einige Monate in Frankreich zu verbringen. Nach sechs Monaten in Frankreich besuchte er einen guten Freund in Bonn, ebenfalls ein Guineer. Bei diesem kurzen Besuch lernte er eine junge Deutsche kennen, sie verliebten sich, heirateten und er bekam so auch die deutsche Staatsbürgerschaft. Darüber hinaus vermittelte ihm sein Schwiegervater, der Geschäftsführer eines großen Betriebes

war, einen Job in Bonn. Daraufhin gab er seine Pläne für ein Promotionsstudium auf. Seit über 10 Jahren lebt Sumaya Somparé inzwischen in Bonn. Nachdem sich seine deutsche Frau von ihm trennte und schließlich auch scheiden ließ, nahm er wieder Kontakt zu seiner früheren Freundin in Guinea, mit der er schon zwei Kinder hatte, auf. Daraufhin kam sie mit den Kindern vor zwei Jahren auch nach Bonn (Sumaya Somparé, 20.12.12).



**Abbildung 11: Weg der Migration nach Bonn (nach Migrationsart)**

*Datengrundlage: Statistikstelle der Bundesstadt Bonn. Stand: 31.12.2012*

Unsere Gespräche mit in Bonn lebenden Flüchtlingen und Migranten haben gezeigt, dass die unterschiedlichen Beweggründe mit unterschiedlichen Migrationspfaden einhergehen. Dementsprechend können manche ihre Migration mehr, andere wenig vorbereiten. Nur selten ist eine Migration nach Deutschland ohne Zwischenstationen möglich. Die Entscheidung zur **Flucht** aus dem Heimatland aufgrund von kriegerischen Auseinandersetzungen und politischer Verfolgung wird in den meisten Fällen kurzfristig oder gar überstürzt getroffen und erlaubt deshalb häufig keine gesonderte und gezielte Vorbereitung der Migration. Die Flucht in Nachbarländer ist wie die Geschichten von Lara Masaad, Manar Al-Ghanouchi und Salih Al-Nur zeigen, für viele aber nur eine vorübergehende ‚Zwischenlösung‘. Wenn sie nicht in ihr Heimatland zurückkehren können, streben viele Flüchtlinge eine weitere Migration in

sichere Zielländer an. Hierfür sind die meisten auf Hilfe von Mittelsmännern oder die Unterstützung von internationalen Organisationen angewiesen. Im Gegensatz dazu erlaubt der länger gehegte Wunsch nach einer besseren Zukunft im Ausland eine strategische Planung der **Migration** und eine relativ freie Wahl des zukünftigen Lebensmittelpunktes. Oftmals greifen Migranten dabei auf **transnationale soziale Netzwerke** zurück. Sie erhalten schon im Vorfeld Informationen von vor Ort lebenden Bekannten oder Verwandten und bekommen darüber hinaus Unterstützung bei der Durchführung der Migration. Die aufgeführten Beispiele zeigen, dass oftmals nicht unbedingt Deutschland (oder Bonn als Ort) das eigentliche Migrationsziel ist. Vielmehr folgen viele Arbeits- und Bildungsmigranten, wie Hajrush Krasniqi, Hanna Staniske, Salih Al-Nur oder Sumaya Somparé, anderen Verwandten oder Bekannten, die bereits vor Jahren auswanderten. Die Migration wird somit nicht nur durch die Einbettung in ein transnationales soziales Netzwerk ermöglicht oder erleichtert, sondern auch auf bestimmte Ziele, wie Bonn, gelenkt.

Doch in welchem Maße beeinflussen und steuern die jeweiligen Motivationsgründe und die damit verbundenen Vorbereitungen das Ankommen und die Etablierung in Deutschland? Dies wird im nächsten Kapitel veranschaulicht.

## **4.2. Ankommen in Bonn**

Um die übergeordnete Fragestellung: „Wie gestalten in Bonn lebende Migranten ihr Leben zwischen den Welten?“ beantworten zu können, ist der Prozess der Ankunft und des Ankommens in Bonn entscheidend für die weitere Entwicklung der Lebenssituation von Migranten. In diesem Kapitel wird den Fragen nachgegangen, welche Gunstfaktoren und Hürden bei der Ankunft in Bonn auftraten, welche Personen bzw. Institutionen eine Rolle als ‚Brückenköpfe‘ beim Ankommen in Bonn spielten und was die ersten Eindrücke der in Bonn lebenden Migranten waren. Dabei soll gezeigt werden welche transnationalen Praktiken im Prozess des Ankommens auftreten und welche Funktion ihnen zukommt. Um diese Fragen beantworten zu können wurden alle im Rahmen der Methodentriangulation erhobenen Daten analysiert und fragespezifisch ausgewertet.

Die Migrationshintergründe der befragten Migranten sind in dem Forschungskontext denkbar heterogen und reichen von Flucht über Arbeits- bis zur Bildungsmigration.

Aus dieser Bandbreite gehen die verschiedensten Grundbedürfnisse der Migranten bei ihrer Ankunft hervor, die ein großes Spektrum an Individualbedürfnissen begründen. Gleichzeitig sind jedoch auch gemeinsame Schnittstellen hinsichtlich der ersten Eindrücke sowie Gunstfaktoren und Hindernisse auszumachen. Diese hervorzuheben und von Individualbedürfnissen zu trennen ist inhaltliches Ziel dieses Unterkapitels.

#### **4.2.1. Die Rolle von Asylbewerberheimen, Übergangsheimen und ähnlichen Einrichtungen**

Bei der Ankunft in Deutschland wird das Befinden zunächst über die Befriedigung von Grundbedürfnissen gesteuert. Weil die Wohnstätte in der alten Heimat aufgegeben wurde, muss bei der Ankunft eine neue gefunden werden. Einige der befragten Migrant kamen bei ihrer **Ankunft in Asylbewerberheimen, Übergangsheimen oder ähnlichen Einrichtungen** unter. Dies bedeutete zwar, dass sie eine sichere Unterkunft hatten, in der sie leben konnten. Gleichzeitig war jedoch auch klar, dass diese Unterbringung nur vorübergehend war. Die Wohnsituation ist in den Heimen durch Platzmangel gekennzeichnet. Darüber hinaus sind Menschen verschiedener Nationen vertreten, die alle relativ mittellos zusammenkommen und sich oft nur rudimentär verständigen können. So beschrieb ein algerischer Flüchtling die Eindrücke seiner Frau, die mit sechs Kindern in einem Übergangsheim leben musste wie folgt:

*„Meine Frau hat dann gesagt sie nimmt die Wohnung, ist egal Hauptsache eine Wohnung, sie ist alleine mit den Kindern und wollte nicht länger im Heim bleiben, es gab viele Probleme im Heim und sie wollte eine Wohnung haben“ (Hamit Boukhari, 19.12.2012).*

Eine junge irakische Frau berichtete Ähnliches über die Situation in Übergangsheimen:

*„Die anderen Bewohner waren nicht nett. Wir hatten so viele Probleme und wir denken wir müssen andere Wohnung haben oder andere Wohnung suchen. Und das war so schwer, weil eine große Familie sind. Wir sind sechs Personen, und hier in Deutschland es gibt gar nicht sechs Personenfamilie [lacht]“ (Manar Al-Ghanouchi, 20.12.2012).*

Neben der negativ konnotierten Wohnsituation und den daraus entstehenden anfänglichen Problemen für die Migranten, gibt es auch positive Effekte des Zusammenlebens in Übergangsheimen. So sind Menschen, die keine Sprachbarriere untereinander haben, in der Lage sich gegenseitig mit Informationen zu versorgen und sich mit einfachen Mitteln und Dingen zu helfen. So beschrieb ein aus Algerien stammender Junge mit deutscher Staatsbürgerschaft die Situation im Wohnheim

*„Unser Nachbar, der konnte auch ein bisschen Arabisch und dann hat der Mann meiner Mutter alles gezeigt. Und wo meine Mutter noch nix konnte hat meine Mutter dem immer Geld gegeben und dann hat der für die eingekauft“ (Arif Boukhari, 21.12.2012).*

Diese Gunstsituation wird jedoch aus der Not geboren, sich irgendwie zurechtfinden zu müssen und darf nicht als eine Errungenschaft von Übergangsheimen beziehungsweise Asylbewerberheimen interpretiert werden. Sie kommen nicht aufgrund einer Leistung der Heimleitung, oder anderer Mitarbeiter zustande, sondern geschehen zufällig. Dennoch muss berücksichtigt werden, dass solche Heime bei der Ankunft sehr wichtig sind, weil sie eine allererste Versorgung mit Wohnraum gewährleisten. Sie bedingen zwar vielfältige Mängel und Probleme, aber sie sind auch lediglich als Übergangssituation angedacht. Besonders Hilfestellungen von Migranten untereinander, die zwar oft zufällig sind, heben den Wert von transnationalen Alltagspraktiken hervor. In einer Situation des Ankommens bieten sie die Chance, eine Sprachbarriere zur Aufnahmegesellschaft zu umgehen und so das Ankommen zu erleichtern.

#### **4.2.2. Die Rolle von Freunden, Verwandten und Ehrenamtlichen**

Die Suche nach einer eigenen Miet-Wohnung oder einem Haus wurde in vielen Fällen durch Bekannte oder Freunde unterstützt, aber auch und besonders dann, wenn keine anderen Anlaufstellen im Freundeskreis vorhanden waren, durch Mitarbeiter sozialer Einrichtungen. **Ehrenamtliche Helfer wie auch Angestellte städtischer oder privater Hilfseinrichtungen** haben das Ankommen in Bonn entscheidend begünstigt. Besonders die Suche nach einer Wohnung und alle damit verbundenen Formalitäten sind ohne Hilfe für die meisten Migranten nicht zu bewältigen. Das alles entscheidende Kriterium war in diesem Fall die

Sprachkompetenz, die im Regelfall nicht ausreichend vorhanden war. Unterstützung beim Ausfüllen von Formularen und bei der Wohnungssuche sind wohl die entschiedensten Hilfen bei der Ankunft gewesen. So ist die folgende Aussage über einen ehrenamtlichen Integrationslotsen der Stadt exemplarisch:

*„Ja, Herr Kramer ist nochmal gekommen. Und er hat ein Haus für mich gefunden. Wir haben auch ein Antrag von...ich suche ein Haus. Er hat mir das in Internet gemacht (Farida Becker, 07.12.2012)“.*

Solch eine Unterstützung ermöglicht es den Migranten wirklich anzukommen, denn erst wenn eine eigene Wohnung bereit steht, kann von einem tatsächlichen Ankommen geredet werden. Zuvor kann keine Alltäglichkeit im Leben entstehen. Weitestgehend alle Folgeprozesse der Integration, wie das Zurechtfinden in der Gesellschaft, der Spracherwerb, das Knüpfen von neuen sozialen Kontakten in der Nachbarschaft oder das Finden von Arbeit, sind an positive Erfahrungen in der Phase des Ankommens, insbesondere im eigenen Wohnumfeld, gekoppelt.

Während es eine Gruppe von Migranten gibt, die im Wesentlichen von der Hilfe durch öffentliche Einrichtungen entscheidend abhängig waren, existiert ebenso eine Gruppe von Migranten, deren **Ankommen durch die Hilfe von Freunden oder Familienmitgliedern erleichtert** wurde. Die Familienangehörigen und Freunde halfen bei der Wohnungssuche und bei den zu erledigenden formalen Schritten bei der Stadt Bonn. Sie teilten auch oft ihren Wohnraum unmittelbar nach der Ankunft in Bonn, was auf Grund der Vertrautheit zwischen Familienmitgliedern und Freunden das Ankommen sichtlich erleichtert. Ein Beispiel hierfür ist die Erfahrung des aus Irak stammenden Studenten, denn er wurde von seinem Onkel in Bonn aufgenommen bis er eine eigene Wohnung hatte (Salih Al-Nur, 03.01.2013). Dass auch Freunde entscheidende Hilfebeiträge leisteten, kristallisierte sich am Beispiel einer jungen, polnischstämmigen Frau heraus, da eine Freundin der Familie sie bei der Ankunft für drei Monate aufnahm (Hanna Staniske, 18.12.2012).

Die Unterschiede zwischen Migranten mit und ohne vorhandene soziale oder familiäre Kontakte in Bonn, von denen sie bei der Ankunft profitieren konnten, waren besonders vor dem Hintergrund der Sprachkompetenz wichtig. Das Erlernen der Sprache erleichtert die Etablierung von Migranten enorm. War die Sprachbarriere also bei der Ankunft noch vorhanden, was auf alle befragten Migranten zutrif,



konnten Verwandte oder Freunde aus demselben Herkunftsland bereits bei der Ankunft mit den Eingereisten kommunizieren. Dies war in Übergangwohnheimen nicht zu erwarten, sondern die Kontakte in diesen Einrichtungen waren deutlich durch Zufälle geprägt. Für alle Migranten, unabhängig von der Art der Ankunft, stellte die sprachliche Barriere die größte Herausforderung dar. Denn ohne die Sprache entsprechend zu beherrschen waren Migranten auf die Hilfe von Sozialarbeitern, Freunden oder Familienmitgliedern angewiesen um Formalitäten erledigen zu können. All diese Akteure nehmen eine ‚Brückenkopffunktion‘ im Migrationsprozess ein. Durch ihre vermittelnden und beherbergenden Hilfestellungen, haben sie ein Fundament für eine potentielle Integration der Migranten geliefert. Hier wird besonders deutlich, dass Transnationalität eine Integration keineswegs ausschließt, sondern sie mitunter sogar begünstigen kann. Denn je einfacher der Zugang zu einer Aufnahmegesellschaft gestaltet war, desto einfacher fiel es Migranten, sich in ihr zurechtzufinden und an ihrem Alltag zu partizipieren. Und dies geschah ohne ihre Herkunft zu vernachlässigen, oder ihre Gebräuche und Rituale aufzugeben.

#### **4.2.3. Hilfsangebote der Stadt Bonn**

Auch wenn eine Vielzahl an Hilfsangeboten von Seiten der Stadt bereitgestellt wird, ist das Zugangsproblem auch dort die Sprache. Obwohl auf einige Angebote mit mehrsprachigen Werbebroschüren aufmerksam gemacht wird, schien die **Inanspruchnahme vieler Angebote durch Migranten eher zufällig und direkt von ihren Migrationshelfern abhängig** zu sein. Sie waren die wichtigsten Vermittler in einem Prozess, der in einer dauerhaften Etablierung der Migranten münden kann, oder bereits gemündet ist. Sofern der Zugang zu öffentlichen und privaten Hilfseinrichtungen geebnet war, boten diese ein Netzwerk, welches essenzielle Hilfestellungen für eine Etablierung und gegebenenfalls auch einen Integration bereitstellte. Von besonderer Relevanz waren die finanzielle Unterstützung und der Zugang zu Sprachschulen. Die wichtigsten Formen finanzieller Unterstützung waren das Arbeitslosengeld und das Kindergeld. Viele der befragten Migranten haben teilweise großen Familien, aber keinen sicheren Arbeitsplatz. Eine erste finanzielle Absicherung ergab sich daher oftmals aus den genannten Mitteln, wie aus den Aussagen von zwei Zuwanderinnen deutlich hervorgeht:

*„Aber wir haben am Anfang vom Arbeitslosengeld gelebt [...], also wir kamen hier nach Deutschland ohne nix“ (Hanna Staniske, 18.12.2012).*

*„Ich muss anmelden, mein Kinder anmelden. Von die Familienkasse ich muss Geld, Kindergel,d bekommen“ (Farida Becker, 07.12.2012).*

Auch wenn das Deutschlernen bereits ein erster Schritt der Etablierung ist, so ist es doch nur ein Teilprozess des Ankommens. Erst wenn Migranten ihre Kinder auf eine normale Schule schicken konnten, war der Grundstein gelegt, sich in Bonn zurechtzufinden und zu etablieren. In den Schulen werden neue soziale Kontakte geknüpft und so kann sich allmählich ein Netzwerk von Unterstützern entwickeln.

#### **4.2.4. Eindrücke bei der Ankunft**

Dies zeigte sich auch in Eindrücken der Migranten bei der Ankunft und dem Prozess des Ankommens. Viele waren gerade zu Beginn verunsichert und ratlos und hatten Angst vor Fremdenfeindlichkeit (Hamit Boukhari, 16.11.2012). Die neue Umgebung war nicht vertraut und besonders die sprachliche Barriere führte zu Unwohlsein. So sprach eine irakische Migrantin von anfänglichen Schwierigkeiten und führte diese im besonderen Maß auf Verständigungsprobleme zurück (Manar Al-Ghanouchi, 16.11.2012). Sobald die Sprachbarriere aufgebrochen wurde und erste Kontakte geknüpft waren, eine Unterkunft gefunden und grundlegende Formalien erfüllt wurden, dominierten deutlich positive Gefühle bei den Migranten. Viele der befragten Migranten erkannten bereits früh, dass sie viele Freiheiten, soziale Absicherungen und auch Zukunftsperspektiven in Deutschland hatten. So bedeutete es ihnen sehr viel in Deutschland in Sicherheit und ohne Angst leben zu können. Eine aus politischen Gründen aus Ruanda geflüchtete Frau erklärte in der Gruppendiskussion, dass es besonders die Sicherheit in Deutschland war, die sie bei ihrer Ankunft sehr schätzte (Eva-Marie Mujawayo, 16.11.2012). Als ebenso wichtig wie die Sicherheit erwies sich auch die mit ihr eng verknüpften Freiheiten in Deutschland, die besonders von den irakischen Flüchtlingen positiv hervorgehoben wurden. Dies äußerte sich in nahezu allen Bereichen des alltäglichen Lebens. Besonderen Ausdruck fand sie jedoch in für Deutsche selbstverständlichen Praktiken, wie dem eigenständigen Schulweg.

*„Ja es...geändert. Wir können normal zur Schule alleine gehen. Nicht mit meinem Vater bringt zur Schule und nach Hause und sowas. Ja.“  
(Lara Masaad, 02.12.2012) .*

Die Ankunft in Deutschland war für viele Migranten aber auch mit äußerst ambivalenten Gefühlen verbunden. So stand der aufgegebenen Heimat eine Fremde gegenüber, in die es sich einzugewöhnen galt. Die Chancen, sich einzugewöhnen waren dabei so heterogen wie die Migrationshintergründe und Wege, welche die Migranten nach Deutschland führten. Viele von ihnen haben im Prozess des Ankommens von transnationalen Beziehungen profitiert und fühlten sich relativ kurz nach ihrer Ankunft wohl. Vor diesem Hintergrund befasst sich das folgende Kapitel mit den aus der Ankunft hervorgegangenen Lebenswelten der Migranten und untersucht die Relevanz transnationaler Praktiken in dem neuen Alltag.

## **5. Transnationale Lebenswelten in Bonn**

Die unterschiedlichen Migrationsverläufe der Familien oder Einzelpersonen und ihre differenzierten ersten Erfahrungen mit der Aufnahmegesellschaft wurden im letzten Kapitel deutlich. Im Folgenden sollen Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Lebenswelten von Migranten in Bonn dargestellt werden. Die Frage, welche Rolle soziale Netzwerke im Integrations- und Etablierungsprozess einnehmen und inwiefern bestimmte Netzwerke zu einem transnationalen Leben in Bonn beitragen, steht in diesem Kapitel im Vordergrund. Zunächst werden jedoch verschiedene Tendenzen in Bezug auf die Integration und Etablierung in Bonn herausgearbeitet und vorgestellt.

### **5.1. Alltagsleben zwischen Etablierung und Rückbezug**

Migranten sind keine soziokulturell homogene Gruppe. Das wurde bereits in zahlreichen Studien belegt (u.a. SINUS Markt- und Sozialforschung 2008). Die Beraterin für Migranten und Neuzuwanderer der Caritas Gabriele Al Barghouthi sieht in Bonn eine besonders ausgeprägte Heterogenität der Bevölkerung mit Migrationshintergrund, von hochqualifizierten bis hin zu niedrig qualifizierten und unqualifizierten Migrantengruppen, die in dieser Form nicht überall anzutreffen sei:

„Wir haben nicht nur eine bestimmte Schicht oder eine dominierende Nationalität, wir haben das komplette Spektrum an Nationalitäten, es gibt keine dominierende Gruppe, und sämtlichen Milieus angehörende Migrantengruppen“ (Gabriele Al Barghouthi, 31.01.2013).

Die zentrale Frage dieses Kapitels, ob die Bonner mit Migrationshintergrund sich an die Mehrheitsgesellschaft anpassen und sich von den eigenen kulturellen Wurzeln lösen oder eher ein Rückzug in die transnationale oder ethnische Gemeinschaft stattfindet, kann daher nicht pauschal beantwortet werden. Es haben sich im Forschungsprozess jedoch folgende Tendenzen herauskristallisiert:

1. Rückhalt und Bewahrung der kulturellen Identität durch ethnische Gemeinschaften, transnationale Organisationen oder die Familie;
2. Bewusste Abgrenzung von anderen Migranten ähnlicher Ethnizität;
3. Aktive Integration in die deutsche Aufnahmegesellschaft, ohne dabei die kulturellen Wurzeln zu vergessen.

Diese Trends stellen keine Kategorien dar, die trennscharf voneinander abzugrenzen sind (vgl. Pries 2010). Ebenso können sich alle der oben aufgezählten Tendenzen in der differenzierten Lebenswelt der Zugewanderten nebeneinander zeigen, je nachdem welcher Lebensbereich betrachtet wird. Die Ausprägungen können jedoch stark voneinander variieren.

#### **5.1.1. Rückhalt und Bewahrung der kulturellen Identität in ethnischen Gemeinschaften**

Bei einigen Befragten ist eine stärkere Tendenz zum Rückzug in die ethnische Gemeinschaft oder in die Familie feststellbar. Kontakte zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft sind meistens nur auf die Lebensbereiche Arbeit oder Bildung beschränkt. Ursachen hierfür können vielfältig sein und reichen von traditionellen und religiösen bis hin zu persönlichen Hemmnissen, wie mangelhafte **Sprachkenntnisse** oder die Scham darüber, arbeitslos zu sein. Ein befragter Migrant würde sich gerne sozial einbringen und einem Fußballclub beitreten, setzt sich aber selbst die Hürde, erst eine Arbeit finden zu müssen. Die **Arbeitslosigkeit** ist eine enorme Belastung für den ehemaligen leitenden Angestellten:

*„Wenn du 14 Jahre gearbeitet hast und kommst nach Deutschland und hast keine Arbeit, sitzt nur zu Hause bei den Kindern, das gefällt mir nicht“ (Hamit Boukhari, 19.12.2012).*

Durch die fehlende Arbeit fühlt sich der einstige Versorger der Familie nicht ausgelastet, was wahrscheinlich zu einem geringeren Selbstwertgefühl und zum Rückzug in die Familie beiträgt.

Das Gefühl der **Sicherheit und Vertrautheit**, das Menschen mit ähnlichen Migrationserfahrungen spenden, ist ein wichtiger Faktor, der zu einer gezielten Kontaktaufnahme mit ethnischen Gemeinschaften oder transnationalen Organisationen führt (Kapitel 5.4). Oftmals entstehen daraus langfristige soziale Beziehungen, in deren Kreis herkunftsspezifische Traditionen fortgeführt werden, die gemeinsame Religion ausgeübt oder einfach Freizeit miteinander verbracht wird. Die fehlende Großfamilie in Deutschland wird durch diese Kontakte zumindest teilweise ersetzt. Einige Befragte pflegen über diese Beziehungen hinaus keine weiteren privaten Kontakte. Sprachbarrieren oder der fehlende Zugang zur deutschsprachigen Bevölkerung können neben der bewussten Beschränkung auf bestimmte Gruppen ebenfalls Faktoren sein, weshalb weitere Kontakte nicht zu Stande kommen.

### **5.1.2. Abgrenzung von anderen Migranten**

Während einige Migranten den Kontakt gezielt zu Menschen ihrer eigenen oder ähnlichen Ethnie suchen, grenzen sich andere Zugewanderte bewusst von diesen ab. Einerseits sind Bedenken und **Vorurteile** eine Begründung für die klare Abgrenzung, wie es z. B. bei einem algerischen Familienvater der Fall ist:

*„Ich war an einer Sportanlage in der Nähe vom Hauptbahnhof. Da spielen Türken und Marokkaner. Aber ich habe Angst dort mir ihnen in Kontakt zu treten, weil es viele schlechte Menschen dort gibt“ (Hamit Boukhari, 19.12.2012).*

Einige befragte christliche Migrantinnen verurteilen muslimische Zugewanderte scharf, die sich ihrer Meinung nach, weigern sich anzupassen und sich stattdessen stark von ihrer Aufnahmegesellschaft abgrenzen. Heckmann (1992) zufolge verstärkt das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kulturen die Bedeutung **ethnischer**

**Identitäten.** Gruppengrenzen werden zunehmend entlang kultureller Merkmale wie Kleidung, Sitten, Sprache oder Ideologien wahrgenommen. Die eigene Bezugsgruppe als Maßstab genommen, wird die Fremdgruppe im Vergleich negativ bewertet.

Eine weitere Ursache für die bewusste Abgrenzung kann durch „alltagsweltliche Entwicklungsdynamiken“ (Pries 2008: 253) der Migrantenhaushalte hervorgerufen werden, die zu unkonventionellen Strategien führen können. „Ausgehend von patriarchalen alltagsweltlichen Lebensstrukturen verändert die Migration [...] die traditionellen Geschlechter- und Generationenrollen“ (ebd.). Relativiert werden die **traditionellen Geschlechter- und Generationenrollen** einerseits durch das Zusammenlegen des Familieneinkommens von Frauen, Männern und Kindern (ebd.), andererseits durch die Anpassung an die westliche Mehrheitsgesellschaft, in der im Idealfall das Bild der selbstbestimmten Frau vorherrschend ist. Eine interviewte Migrantin genießt ihre neue Freiheit sehr. Während sie in ihrem Herkunftsland ihr Haus kaum verlassen hat, nimmt sie in Deutschland die Dinge selbst in die Hand, auch wenn sie das viel Mut kostet:

*„[...] in Algerien, ich bleib Zuhause. [...] Ich bin immer mit meine Kinder Zuhause, ich mach gar nix [...] nur putzen und so. Aber hier viel Arbeit mit Kinder [...]. Immer, jeden Tag draußen. Jeden Tag. Ich kaufe selbst, [...] ich bringe Kinder, ich hole Kinder. „[In Algerien] [...] ich mach gar nix [...], mein Mann macht alles. Aber hier, nein. Ich mach [...] alles. Und das ist Lernen für mich. Ich liebe das jetzt. Ja, weil ich kann alles lernen. So wie mein Mann. [...] früher er macht das alles. Aber ich nicht. Jetzt ich mach das alles hier. Und ich lerne zu [entspricht: so] viel, alles, ich lerne zu viel“ (Farida Becker, 07.12.2012).*

Die arabischen Frauen in ihrer nachbarschaftlichen Umgebung teilen oft nicht ihre offene Mentalität und finden ihr Vorgehen unangemessen für eine Frau. Daher meidet die befragte Migrantin den Kontakt zu ihnen. Wie die Beispiele zeigen, entstehen Konflikte auf der Ebene der sozialen Wahrnehmung und Kategorisierung nicht nur zwischen Migranten und Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft, sondern auch zwischen den Zugewanderten selbst.

### 5.1.3. Aktive Integration mit eigenen Wurzeln

Bei einem Großteil der interviewten Migranten ist die Tendenz, sich in die Mehrheitsgesellschaft einzufügen, stark ausgeprägt. Für einige Zugewanderte sind dabei die Integrationsbarrieren einfacher zu überwinden als für andere. Das Erlernen der deutschen Sprache, ein sicherer Arbeits- bzw. Ausbildungsplatz und soziale Kontakte (siehe Kapitel 6) stellen für die Befragten Faktoren dar, die Integration erst ermöglichen bzw. vorantreiben:

*„Also ich hab mich das erste Mal richtig wohl gefühlt, wo ich dann so ein bisschen Deutsch konnte und wo ich tatsächlich den Gedanken hatte, dass ich hier mit meinen Freunden bleiben will“ (Arif Boukhari, 21.12.2012).*

Die Beherrschung der deutschen **Sprache** ist dabei der wichtigste Integrationsfaktor. Mangelhafte Sprachkenntnisse stellen nicht nur ein Hindernis bei der Ausbildungs- und Arbeitsplatzsuche dar, sondern führen oftmals zu Hemmungen seitens der Migranten, soziale Kontakte mit deutschsprachigen Mitmenschen zu knüpfen, obwohl großes Interesse daran bestünde. Zudem führen Sprachbarrieren bei Eltern auch zu einem Ohnmachtsgefühl, da sie die schulischen Leistungen ihrer Kinder nicht angemessen beeinflussen können:

*„[Wenn] ich kann die Sprache gut, ich kann mein Kinder helfen, zur Schule helfen, Hausaufgaben machen ich kann draußen, ich kann Kontakt haben“ (Farida Becker, 07.12.2012).*

Neben dem Feiern von herkunftsspezifischen **Festen** werden auch kulturelle und religiöse Feste der Aufnahmegesellschaft gefeiert und einige Traditionen übernommen - wenn auch in abgewandelter Form. Eine befragte Muslimin führt ihren Kindern zuliebe christliche Traditionen ein:

*„[...] wir machen keine Weihnachten, aber die Kinder lieben diese Baum, lieben diese Licht. Liebe alles. Ich hab alles für mein Kinder auch mitgebracht. Sie machen neues Jahr. Und ich kann letzte Jahr, ich hab versucht, letzte Jahr bisschen Geschenk für mein Kinder bekommen [...] (Farida Becker). [...] Das hat kein zu tun mit Religion oder so. Alle Kinder bekommen Geschenk“ (Farida Becker, 07.12.2012).*

Die zugewanderten Eltern und Kinder werden vor allem durch öffentliche und zivilgesellschaftliche Einrichtungen in die nationalen Gebräuche eingeführt:

*„Letztes Jahr haben wir mit Fabian Weihnachten gefeiert. Dieses Jahr mit dem Mann [vom Jugendamt] da. [...] Der Nikolausabend den haben wir mit der Schule gefeiert. Ostern haben wir mit dem Jugendzentrum gefeiert“ (Arif Boukhari, 21.12.2012).*

Aber nicht nur Traditionen und Feste werden übernommen, auch die eigene **Mentalität** wird durch die Integration in die Aufnahmegesellschaft beeinflusst. Ein Migrant aus Guinea erklärt, dass er in seinem Herkunftsland aufgrund seiner ‚deutschen‘ Eigenschaften leicht in Konfliktsituationen geraten könnte:

*„Ich habe jetzt eine andere Mentalität [...]. Zum Beispiel in Guinea, wenn ich einen Freund habe, ich brauch nicht ihm anrufen und sagen: Ich komm morgen, ich komm gleich ... nein, ich geh einfach da hin. Aber jetzt, wenn ich nach Guinea gehe, ich kann das nicht. Ich will immer klar sein ... er ist zu Hause. Ich kann nicht einfach laufen ... er ist da oder er ist nicht da. Das mach ich nicht. Oder ich bin zu Hause, ich brauche meine Ruhe ... kommt ein Freund ich kann ihm nicht sagen: Ich brauche meine Ruhe, es tut mir leid, ich hab was zu tun. Dann wird er böse; er kann das nicht verstehen. Er sagt dir: Ok, ich komm nie wieder hierher. Das ist Unterschied“ (Sumaya Somparé, 20.12.2012).*

Im Kontext der analytischen Aspekte des Sozialraums von Pries (2008) würde **Integration** die Akzeptanz und Annahme neuer Symbolsysteme und Artefakte sowie eine bewusste und unbewusste Veränderung der eigenen sozialen Praxis bedeuten. Dabei spielt die Aussicht auf eine dauerhafte Niederlassung in Deutschland eine entscheidende Rolle hinsichtlich der Motivation, die Sprache zu erlernen, ein soziales Netz aufzubauen und sich aktiv in die Mehrheitsgesellschaft einzufügen. Die **Zukunftsperspektiven** werden zum Großteil von sicheren **Beschäftigungsverhältnissen** in einem bestimmten Beruf geleitet (siehe Kapitel 6.2). Eine irakische Pharmaziestudentin stellt sich ihre berufliche Zukunft wie folgt vor:

*„[...] es gibt eine Apotheke, ich würde gern ein Apotheke zu arbeiten. Vielleicht in fünf Jahren ich dürfte in die Apotheke arbeiten. [...] man*



*kann hier in Deutschland gut Geld verdienen als Apothekerin“ (Manar Al-Ghanouchi, 20.12.2012).*

Diejenigen die bereits konkrete Pläne haben, sehen sich auch noch in Zukunft in Deutschland, da sie hier bessere Möglichkeiten sehen, ihre Vorstellungen zu verwirklichen. Zudem sind die meisten Interviewpartner in Deutschland bereits fest etabliert und können sich einen weiteren Neuanfang nicht vorstellen. Entsprechend groß ist die Bereitschaft und der Ehrgeiz, sich den Weg zur Erfüllung ihrer Ziele zu bahnen – mit Hilfe fortschreitender Integration.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich bei den meisten befragten Zugewanderten in den Lebensbereichen Arbeit und Bildung starke Integrationsbestrebungen feststellen lassen. Der Erfolg ist jedoch abhängig von den Sprachkenntnissen und vom Zugang zu weiteren Faktoren, die Integration begünstigen, wie z. B. ein Arbeits- oder Ausbildungsplatz. Im privaten Bereich mangelt es oftmals an Kontakt zu Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft, obwohl dieser weitestgehend erwünscht wäre. Rückhalt finden die Befragten hauptsächlich in der eigenen Familie und/oder in ethnischen Gemeinschaften. Ein bewusster Rückzug in diese Kreise konnte nur vereinzelt festgestellt werden. Im Gegensatz dazu bergen Anpassungsbestrebungen ein gewisses Konfliktpotential zwischen Migranten unterschiedlicher oder gleicher Ethnizität, wenn traditionelle Rollenmuster durchbrochen werden. Dies führte bei den betroffenen Befragten zu einem Abgrenzungsverhalten gegenüber den entsprechenden Gruppen.

Den Zugang zu Informationen und Unterstützungsleistungen, die für Integrationsbemühungen förderlich sind, erhalten Menschen mit Migrationshintergrund oftmals durch öffentliche und zivilgesellschaftliche Einrichtungen. Das nächste Unterkapitel beschäftigt sich mit den unterschiedlichen Einrichtungen und deren Funktion für die befragten Migranten.

## **5.2. Integration mit Hilfe öffentlicher Einrichtungen und der Zivilgesellschaft**

In diesem Kapitel wird auf die Rolle von öffentlichen Einrichtungen und Zivilgesellschaft bei der langfristigen Etablierung und Integration von Migranten eingegangen. Für jede Institution wird zunächst dargestellt, inwiefern diese den

Interviewpartnern als Anlaufstelle dient. Sofern in den Interviews angesprochen, werden anschließend Faktoren aufgezeigt, die den Zugang zu diesen Institutionen erleichtern. Außerdem werden Zugangsbarrieren aufgeführt, an denen noch verstärkt Handlungsbedarf besteht. Abbildung 14 gibt einen Überblick über die Erreichbarkeit der einzelnen Einrichtungen, wobei der Grund für die gute bzw. schlechte Erreichbarkeit den Ausführungen im Text zu entnehmen ist.

### 5.2.1. Jobcenter und Agentur für Arbeit

Das Jobcenter ist eine wichtige Anlaufstelle für Migranten, die **finanzielle Unterstützung** benötigen. Beispielsweise beziehen einige Familien Arbeitslosengeld II, bekommen Mietkosten erstattet oder es werden Sprachkurse finanziert (Lara Masaad, 02.12.2012; Farida Becker, 07.12.2012). Ein algerischer Familienvater hat regelmäßig Termine beim Jobcenter, um dort Hilfe bei der **Arbeitssuche** zu bekommen und man hat ihm dort bereits ein Praktikum vermittelt. Die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Sachbearbeiterin kann in seinem Fall sicher als ein Faktor angesehen werden, der den Zugang zum Jobcenter erleichtert. So erzählte er:

*„(...) die Frau dort hat ein großes Herz, wir haben zusammen gesprochen und sie schickt mir immer die Angebote für Jobs“ (Hamit Boukhari 19.12.2012).*

**Zugangsbarrieren** zur Agentur für Arbeit nennt eine seit 2003 in Deutschland lebende junge Frau, die die Atmosphäre dort als sehr unangenehm und abschreckend empfindet:

*„(...) also ich mag es überhaupt nicht zum Arbeitsamt zu fahren, weil da wird man allgemein als untere Klasse behandelt, (...) wenn ich da (...) zwei Stunden warten muss, bis die mich behandeln wie der letzte Dreck (...), aber weißt du, wenn man eine Frage hat, dann wird man nicht behandelt, so als wäre das eine normale Frage, sondern oh Gott, was willst du schon wieder von mir“ (Hanna Staniske, 18.12.2012).*

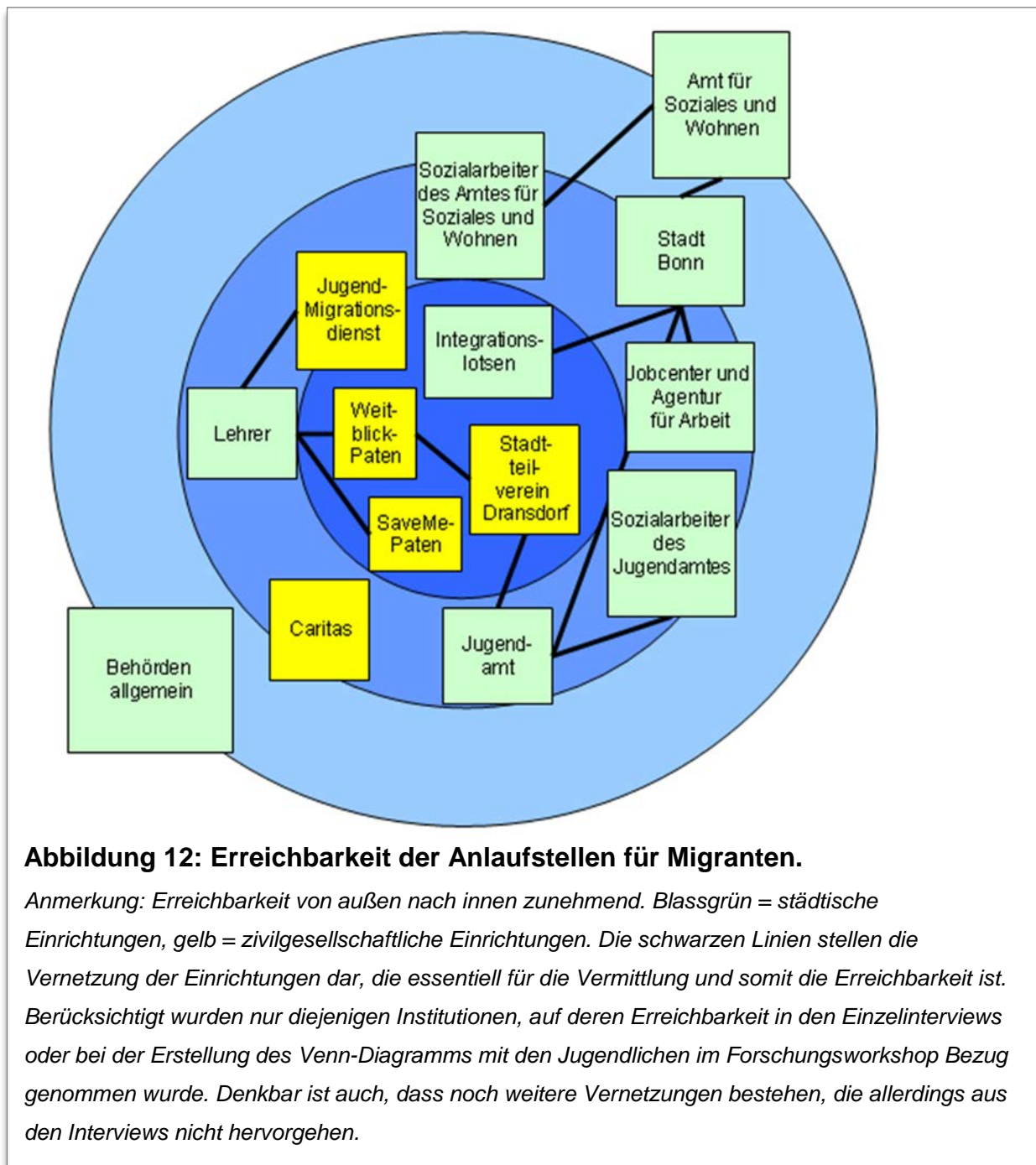
Handlungsbedarf sieht ein algerischer Migrant (Hamit Boukhari, 19.12.2012) vor allem in Bezug auf den Führerschein: Nur, wenn ein Unternehmen dem Arbeitssuchenden bereits eine Stelle zugesagt hat und für diesen nun einen Führerschein fordert, werden die Kosten vom Jobcenter übernommen – allerdings ist dem Zugewanderten dadurch, dass er nicht im Besitz eines Führscheins ist, ein

großer Teil des Arbeitsmarktes von vornherein versperrt. Eine, zumindest teilweise, Finanzierung des Führerscheins auch ohne vorherige Arbeitsplatzzusage wäre daher sinnvoll.

### **5.2.2. Amt für Soziales und Wohnen und Sozialarbeiter des Amtes**

Das Amt für Soziales und Wohnen ist zwar eine wichtige Anlaufstelle in Fragen **finanzieller und praktischer Unterstützung** der Migranten im Alltag, allerdings beklagte eine Migrantin das herablassende Verhalten einer Sachbearbeiterin und ihr mangelndes Verständnis für die individuelle Situation der Familie. So wurde ihre schwangere Mutter bei ihrem Antrag auf eine Erstlingsausstattung zunächst von den Sachbearbeiterinnen verspottet, da sie bereits fünf Kinder hatte. Erst als die Mutter unter Tränen stand, begann man zu berücksichtigen, dass sie ihre gesamte Babyausstattung im Herkunftsland hatte zurücklassen müssen und tatsächlich auf die Unterstützung des Amtes angewiesen war (Hanna Staniske, 18.12.2012).

Ein sehr viel positiveres Bild zeichnete Frau Staniske von ihrem Sozialarbeiter. Sie betonte die große Bedeutung seiner Hausaufgabenhilfe, die ihr zur Schulzeit das Verstehen der Lerninhalte enorm erleichtert hat (Hanna Staniske, 18.12.2012).



### 5.2.3. Jugendamt und Sozialarbeiter des Jugendamtes

Für eine algerisch-stämmige Mutter bietet das Jugendamt auf vielfältige Art und Weise Unterstützung. Wenn ihre Kinder **Probleme** haben oder sie sich mit der **Erziehung** überfordert fühlt, vertraut sie darauf, dass man ihr im Jugendamt weiterhilft (Farida Becker, 07.12.2012):

*Farida Becker: „(...) ich bin bei Jugendamt, weil ich hatte ein Problem mit mein Sohn in Schule (...). Er hat ein Problem mit andere Kind und ich weiß es nicht, comment protéger mes enfants. Voilà.“*

*Annika: „Wie du deine Kinder schützen sollst.“*

*Farida Becker: „Genau, aber Jugendamt kann das.“*

Auf ihr Hilfesuch hin wurde ihr ein Sozialarbeiter für ihre beiden Söhne zugeteilt, der sich je einmal wöchentlich deren Probleme annimmt und sie auch bei der **Freizeitgestaltung** unterstützt, z.B. durch die Anmeldung im Fußballverein (Farida Becker, 07.12.2012). Das empfinden sowohl die Migrantin als auch ihr Sohn als große Hilfe, was er sehr enthusiastisch ausdrückt:

*„Ganz ehrlich gesagt, denke ich immer, dass ich das glücklichste Kind auf der Welt bin. Also manchmal machen wir halt Ausflüge. Manchmal machen wir Sachen, die die anderen Kinder gar nicht tun können“ (Arif Boukhari, 21.12.2012).*

Neben dem Sozialarbeiter des Jugendamtes bezieht sich der Zwölfjährige hier allerdings auch auf seinen Weitblick-KOMBO-Paten (siehe Kapitel 5.2.6). Positiv finden die beiden auch, dass der Sozialarbeiter unabhängig von der Religion eine kleine Weihnachtsfeier mit den Kindern veranstaltet hat (Farida Becker, 07.12.2012; Arif Boukhari, 21.12.2012). Dies ermöglicht eine gewisse **Teilhabe an der deutschen Kultur**, für die der Familie sonst die finanziellen Mittel fehlen würden. Nicht zuletzt hatte das Jugendamt für die Mutter eine **Vermittlerfunktion**, indem es den Kontakt zur Sozialberatung des Stadtteilvereins Dransdorf herstellte (Farida Becker, 07.12.2012). Diese gute Vernetzung der Institutionen steigert die Erreichbarkeit des Stadtteilvereins. Auch eine aus Polen zugewanderte junge Mutter schätzt die Unterstützung des Jugendamtes, welche ihr die Finanzierung einer Tagesmutter ermöglicht. Sie bemängelt allerdings, dass dieses Angebot kaum bekannt sei und die **Sprachbarriere**, insbesondere in Bezug auf das

‚Beamtendeutsch‘ in Antragsformularen, oftmals die Verbreitung entsprechender Informationen behindere (Hanna Staniske, 18.12.2012). Der zum Teil lange **Terminvorlauf** von ca. einem Monat stellt für viele Jugendliche ein weiteres Zugangshindernis zur Hilfe durch die Sozialarbeiter dar (Venn-Diagramm, 16.11.2012).

#### 5.2.4. Schule

Sowohl für eine junge irakische Zuwanderin als auch für eine polnische und eine ruandische Migrantin sind ihre eigenen **Lehrer** bzw. die ihrer Kinder **wichtige Anlaufstellen** bei Problemen, wobei die Art der Unterstützung nicht näher genannt wird (Eva-Marie Mujawayo, Lara Masaad, 16.11.2012; Hanna Staniske, 18.12.2012). Viele Jugendliche allerdings bewerten die **Erreichbarkeit** ihrer Lehrer bei persönlichen Problemen eher schlecht (Venn-Diagramm, 16.11.2012). Als wertvolles Entgegenkommen der Schule empfinden es sowohl eine irakisch-stämmige Schülerin (Mena, 02.12.2012) als auch ein Zuwanderer aus dem Kosovo (Gruppendiskussion, 16.11.2012), dass an ihrer Schule bzw. an der Schule der Söhne die jeweilige Muttersprache der Migranten als zweite Fremdsprache belegt werden kann. Die Praxis, Migranten an Realschule, Gymnasium und Berufskolleg in sogenannten Förderklassen oder **Internationalen Klassen** gemeinsam zu unterrichten, wird von den Interviewpartnern unterschiedlich bewertet. Alle sind sich darin einig, dass das Erlernen der deutschen Sprache wesentlich einfacher ist, wenn Kontakt zu deutschen Schülern ermöglicht und nicht eben durch eine derartige Aufteilung der Klassen verhindert wird (Iveta Nowak, 05.01.2013; Lara Masaad, 02.12.2012; Hanna Staniske, 18.12.2012). Eine seit zwölf Jahren in Deutschland lebende Befragte sieht dies sogar als derartig großen Nachteil an, dass sie die Migrantenklasse als „Isolations- und Ghettoklasse“ (Iveta Nowak, 05.01.2013) bezeichnet. Ein Mitarbeiter der Bonner Stabsstelle Integration räumt ein:

*„Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund sind in Deutschland immer noch strukturell benachteiligt“ (Ulrich Hermanns, 24.01.2013)*

Darüber hinaus wird ihnen oft allein aufgrund ihres Migrationshintergrundes Bildungsferne unterstellt. Eine weitere Baustelle sieht Hanna Staniske (18.12.2012) in der mangelnden Zusammenarbeit zwischen Schulen und Eltern.

#### **5.2.5. Stadtteilverein Dransdorf e.V.**

Der Stadtteilverein Dransdorf, der vom Amt für Soziales und Wohnen gefördert wird (Ulrich Hermanns, 24.01.2013), bietet eine **Sozialberatung** an, die die Migranten unter anderem **bei alltäglichen Dingen** unterstützt, wie z.B. bei der Erledigung von Formalitäten und der Kommunikation mit Behörden. Außerdem hilft der Stadtteilverein in konkreten Problemsituationen weiter, beispielsweise durch eine **Rechtsberatung** und die Vermittlung eines kostenlosen Anwalts. Zur guten Zugänglichkeit des Stadtteilvereins trägt die Tatsache bei, dass sich die Migranten dort gut betreut fühlen und das Gefühl haben, der Stadtteilverein stehe ‚auf ihrer Seite‘ (Hamit Boukhari, 19.12.2012; Farida Becker, 07.12.2012).

#### **5.2.6. Weitblick Bonn e.V.**

Die Studenteninitiative Weitblick Bonn e.V. organisiert im Rahmen zweier Projekte Patenschaften zwischen Studenten und Grundschulkindern mit Migrationshintergrund (BiBo, Bildungspatenschaften Bonn) sowie zwischen Studenten und Schülern einer sogenannten Integrationsklasse (KOMBO). Die Paten helfen ihren Patenkindern bei den Hausaufgaben, gestalten ihre Freizeit mit ihnen und helfen ihnen bei der Verbesserung ihrer Deutschkenntnisse (Matthes, 23.01.2013; Weitblick o.J.a, Weitblick o.J.b). Das BiBo-Projekt wird durch die Stabsstelle Integration der Stadt Bonn unterstützt (Ulrich Hermanns, 24.01.2013), während KOMBO zur Zeit durch die Bürgerstiftung Bonn gefördert wird (Matthes, 23.01.2013).

Die Patenkinder und ihre Familien nennen die Weitblick-Paten allgemein als **wichtige Ansprechpartner und Bezugspersonen**, die jederzeit mit Rat und Tat zur Verfügung stehen. Die Unterstützung erfolgt dabei auf unterschiedliche Weise, so zum Beispiel durch Hilfe beim Spracherwerb, bei der Orientierung in Bonn oder bei den Hausaufgaben und der Freizeitgestaltung. Im Falle eines algerisch-stämmigen Ehepaares ist der Weitblick-Pate sogar eine unverzichtbare Anlaufstelle für sie als Eltern, er hilft beim Schriftverkehr mit Behörden und bei Problemen mit den Kindern.

Außerdem unterstützte er den Vater bei der Erstellung seines Lebenslaufs und begleitete ihn zu einem Bewerbungsgespräch (z.B. Arif Boukhari, 21.12.2012; Manar Al-Ghanouchi, 20.12.2012; Hamit Boukhari, 19.12.2012; Erzählrunde Erwachsene 16.11.2012). Dies wird besonders deutlich an ihren Äußerungen in der Gruppendiskussion (16.11.2012):

*Farida Becker: Bei uns, wir haben Problem, wir rufen schnell Fabian.*

*Fabian ist unser Anker. [...] Wenn ich hab Problem mit Kinder, ich rufe an Fabian, immer Fabian an. Ich rufe Fabian an.*

*Hamit Boukhari: Vielleicht für alles.*

*Farida Becker: Ja, manchmal für viele Sachen.*

*Eva-Marie Mujawayo: Aber das sind die Probleme Ihrer Kinder?*

*Farida Becker: Nicht immer Kinder, manchmal ich habe auch Problem.*

*Nicht nur Kinder, aber...*

*Michael: Dann ruft ihr ihn auch an?*

*Farida Becker: Immer. Ruf Fabian an und "Sag mir, was soll ich machen? Kann ich das machen? Wie kann ich...kontaktieren oder so?"*

Nicht zuletzt betont auch ihr Sohn im Interview die Bedeutung des Weitblick Paten für die Familie:

*Johannes: Habt ihr noch engere Verwandte in Deutschland?*

*Arif Boukhari: Also Fabian, der zählt auf jeden Fall zur Familie. (Arif Boukhari, 21.12.2012)*

An dieser Stelle stellt sich allerdings die Frage, inwiefern die große Bedeutung des Weitblick-Paten an eine Abhängigkeit grenzt und der ehrenamtliche, nicht pädagogisch oder psychologisch geschulte Pate eine Verantwortung übernimmt, der er nicht gewachsen sein könnte.

### **5.2.7. Sonstige Anlaufstellen**

Weitere wichtige Institutionen, die den befragten Jugendlichen und Erwachsenen das Leben in Bonn erleichtern, sind, unter anderem, die **Familienkasse**, die finanzielle Unterstützung in Form des Kindergeldes leistet (Arif Boukhari, 19.12.2012; Lara Masaad, 02.12.2012), sowie die Stadt Bonn, die mit dem **Bonn Ausweis** auch



finanziell schwächer gestellten Familien beispielsweise den Zugang zu den Bildungs-, Freizeit- und Verpflegungsangeboten der offenen Ganztagschule ermöglicht (Krasniqis, 20.12.2012; Farida Becker, 07.12.2012). Zudem wurde in einem Interview mit einer Migrantin aus Algerien das Angebot der ehrenamtlichen **Integrationslotsen** besonders positiv bewertet. Sie schätzte es sehr, dass zwei Integrationslotsen für die Familie in den ersten zwei Jahren in Deutschland in Alltagssituationen aller Art als Ansprechpartner zur Verfügung standen, z. B. bei Behördengängen und im Krankheitsfall (Farida Becker, 07.12.2012).

Allgemein wird die finanzielle Unterstützung seitens des Staates als sehr positiv und die **Behörden** als prinzipiell freundlich und bemüht empfunden (Hanna Staniske, 18.12.2012; Lara Masaad, 02.12.2012). Allerdings hat vor allem eine polnische Zuwanderin die Erfahrung gemacht, dass Beamte oft negativ auf Migranten reagieren, was sie auf eine ungerechtfertigte Pauschalisierung schlechter Erfahrungen zurückführt (Hanna Staniske, 18.12.2012). Hier könnte ein Handlungsfeld der Stabsstelle Integration liegen, die den „Einsatz für ein integrationsfreundliches Klima“ (Ulrich Hermanns, 24.01.2013) als ihre Aufgabe betrachtet. Ein weiteres Problem sieht die junge Frau in der Komplexität der deutschen **Bürokratie**. Sie ist für viele Migranten ungewohnt und kaum zu durchschauen, weshalb diese oft nicht wissen, wie sie Zugang zu der ihnen zustehenden Hilfe bekommen oder aber angesichts der für sie nicht zu bewältigenden Formalitäten frustriert aufgeben. Sie schlägt daher vor, Migranten eine Orientierungshilfe zu geben, beispielsweise in Form eines persönlichen Betreuers oder schriftlicher Informationen in einigen gängigen Sprachen (Hanna Staniske, 18.12.2012).

Nicht-städtische Anlaufstellen und **soziale Einrichtungen** wie die Arbeiterwohlfahrt (AWO) oder der Bonner Caritasverband bieten gesellschaftlich eher benachteiligten Menschen vielfältige Unterstützungsmöglichkeiten wie Schwangerschafts- und Familienberatung, Suchtberatung, ein Arbeitslosenzentrum oder sogar Altenpflege an. Diese Dienste stehen natürlich auch Menschen mit Migrationshintergrund offen (Ann-Katrin Werther, 31.01.2013). Eine algerisch-stämmige Mutter konnte bei der Caritas allerdings keine Unterstützung bekommen, da diese wie sie sagte über zu wenig personelle Kapazitäten verfüge (Farida Becker, 07.12.2012). In Fällen wie

diesem ist die gute **Vernetzung** der Institutionen untereinander besonders wichtig, um eine schnelle Weitervermittlung der Migranten zu ermöglichen.

Gerade für Jugendliche fungieren darüber hinaus der **Jugendmigrationsdienst**, die AWO und, für die Teilnehmer des save me-Patenprogrammes, die **save me-Kampagne** als Ansprechpartner. Save me vermittelt Paten, die die jugendlichen Migranten unterstützen und der Jugendmigrationsdienst bietet Deutsch- und Englischsprachkurse, Hausaufgaben- und Bewerbungshilfe, sowie Seminare und Jugendfreizeiten an, vieles davon sogar kostenlos (Lara Masaad, Gruppendiskussion 2, 16.11.2012.). **Schule und Lehrer** spielen hier als Vermittler eine entscheidende Rolle (Lara Masaad, 02.12.2012).

Nicht zuletzt sind auch **engagierte Privatpersonen** wichtige Unterstützer für die Interviewpartner und ihre Familien. So erhält eine aus dem Irak geflohene Familie beispielsweise wöchentlich Besuch von einem pensionierten Lehrer, der bei alltäglichen Interaktionen mit Dritten (Vermieter, Ärzte, Behörden) wertvolle Hilfestellung leistet (Lara Masaad, 02.12.2012). Um derartiges privates Engagement zu fördern, scheint es wichtig zu sein, dass bereits vorhandene zentrale Anlaufstellen, wie beispielsweise die Freiwilligenagentur der Stadt Bonn, genutzt und mit in der Integrationsarbeit aktiven Organisationen vernetzt werden.

Sowohl eine im Sozialbereich tätige, aus Polen stammende Migrantin als auch Stephanie Matthes von Weitblick Bonn e.V. signalisieren außerdem **Unterstützungsbedarf** bei bestimmten Zielgruppen. So bemerkt Erstere, dass es für Migranten, die bereits die **deutsche Staatsbürgerschaft** besitzen, sehr schwierig sein kann, eine Institution zu finden, die sich für sie zuständig fühlt. Sowohl bei der Suche nach einem Arbeitsplatz als auch bei der Frage nach der Anerkennung ihres polnischen Hochschulabschlusses erfuhr die Migrantin weder von städtischer Seite noch von zivilgesellschaftlichen Einrichtungen Unterstützung (Iveta Nowak, 05.01.2013).

Stephanie Matthes erklärt, dass die Weitblick-Patenschaften zwar die Kinder und Jugendlichen erreichen, die **Eltern** aber oft große Schwierigkeiten haben, sich in Bonn zu integrieren und besser dabei unterstützt werden müssten. Oft sei durchaus der Wunsch vorhanden, soziale Kontakte außerhalb der ethnischen Gemeinschaft zu knüpfen, aber es fehle, anders als beispielsweise bei den schulpflichtigen Kindern,

an Plattformen dafür sowie an Informationen über vorhandene Möglichkeiten (Stephanie Matthes, 23.01.2013).

Abschließend lässt sich sagen, dass die Stadt Bonn sowohl auf öffentlicher als auch zivilgesellschaftlicher Ebene bereits über zahlreiche, recht gut vernetzte Anlaufstellen für Migranten verfügt. Von enormer Wichtigkeit ist es nun, Zugangsbarrieren zu senken und Angebote besser zu kommunizieren, um es den Migranten zu ermöglichen, selbst die Initiative zu ergreifen. Nachdem in diesem Kapitel die Bedeutung von öffentlichen Einrichtungen und Zivilgesellschaft, d.h. von Institutionen im engeren und weiteren Sinne, erörtert wurde, geht es im folgenden Teil nun um die Rolle von Netzwerken, d.h. den persönlichen Beziehungen zu Freunden und der Familie.

### **5.3. Integration durch Familien- und Freundschaftsnetzwerke**

Im vorangegangenen Kapitel wurde näher beleuchtet, welche Rolle die öffentlichen Einrichtungen im Leben der Migranten spielen. Neben den öffentlichen Einrichtungen in Bonn sind es zu weiten Teilen soziale Netzwerke, die die Lebensqualität ‚zwischen den Welten‘ beeinflussen. Dieses Unterkapitel beschäftigt sich nun mit der Frage, inwiefern der Prozess der Integration durch einen Freundes- oder Bekanntenkreis beeinflusst werden kann. Darüber hinaus soll aber auch eine neue Perspektive eröffnet werden, inwieweit durch soziale Kontakte an verschiedenen Orten bzw. in verschiedenen ‚Welten‘, transnationale soziale Räume geschaffen werden, die neben der Integration in Deutschland möglicherweise eine große Rolle spielen. Pries nennt dies die „Globalisierung von Vergesellschaftung“ (2008: 279). Zwar leben die meisten Menschen im 21. Jahrhundert pluri-lokal, jedoch sind die Individuen immer noch raumgebunden (Pries 2008). Allerdings wurde durch die Telekommunikationstechnologien der heutigen Zeit eine Möglichkeit geschaffen, lokale soziale Kontakte über weite Distanzen aufrecht zu erhalten. Im weiteren Verlauf werden Auszüge aus Interviews analysiert und interpretiert, um die vorangegangenen Forschungsfragen adäquat beantworten zu können.

### 5.3.1. Transnationale Familien zwischen ‚hier‘ und ‚dort‘

Gefestigte Familienverhältnisse spielten für alle Interviewpartner eine sehr große Rolle. Hanna Staniske äußert diesbezüglich sehr anschaulich:

*„Wenn man einen Familienzusammenhalt hat, dann hat man diese Basis und wenn die sicher ist, dann kann die Außenwelt dir nichts anhaben“ (Hanna Staniske, 18.12.2012).*

Trotz schwieriger Lebensumstände gibt ihr das familiäre Netzwerk Kraft, um die Hürden des Lebensalltags zu meistern. Das familieninterne Netzwerk ist jedoch von einem nach außen hin geöffneten Netzwerk zu unterscheiden. Diese Differenzierung ist von großer Bedeutung, denn hier findet noch keine Öffnung gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft oder dem ‚alltäglichen Leben‘ (z.B. Berufskollegen, Nachbarn, Vereinsmitglieder) statt. Ein gefestigtes Familienumfeld stellt aber eine wichtige Stütze für die Integration in eine fremde Mehrheitsgesellschaft dar, weil eine intakte Familie Rückhalt gewährleistet. Sie fängt die Migranten auf, wenn sie mit Schwierigkeiten im Alltag, wie z.B. Diskriminierung oder Sprachproblemen, konfrontiert werden. Des Weiteren wird durch die Familie die kulturelle Identität gewahrt.

Neben der Familie im Herkunftsland sind Familienmitglieder im Ankunftsland von großer Bedeutung. Die zugewanderten Personen mussten ihr bisheriges soziales Umfeld in ihrem Herkunftsland zurücklassen, weshalb unmittelbar nach der Ankunft die ebenfalls ausgewanderten Familienmitglieder – sofern sie vorhanden sind – zunächst oftmals die einzigen sozialen Kontakte darstellen. Der Begriff der Transnationalität bezieht sich, im weitesten Sinne, auf Zugehörigkeitsgefühle, Kommunikationsverflechtungen, Arbeitsverflechtungen und die alltägliche Lebenspraxis, die die Grenzen von Nationalstaaten überschreiten (Pries 2008). Diese transnationalen Beziehungen zwischen den Migranten und den Verwandten im Heimatland sind aber für die meisten Befragten äußerst wichtig, wenn auch nicht immer einfach aufrechtzuerhalten. Denn die „virtuelle Kopräsenz“ (Pries 2008: 49) von sozialen Kontakten, durch die neuartigen Kommunikationskanäle hervorgerufen, transportieren die realen sozialen Kontakte auf digitale Art und Weise nach Deutschland, sodass die räumliche Distanz zwischen den realen Freundschafts- und Verwandtschaftsnetzwerken nicht allzu schmerzhaft ist. Nach Pries „ermöglichen die neuen Kommunikations- und Transporttechnologien, bereits bestehende intensive

soziale Beziehungen auch komplexe Austauschprozesse zwischen sehr weit voneinander entfernten Plätzen über sehr lange Zeit aufrechtzuerhalten“ (ebd.: 50).

Viele interviewte Migranten haben ausgesagt, dass sie sehr häufig Kontakt zu den Verwandten haben und sich in einem stetigen Informationsaustausch befinden, der keine konkreten Inhalte hat, aber den Austausch von alltäglichen, zwischenmenschlichen Informationen beinhaltet. Eine aus Polen stammende Migrantin erklärte uns, dass sie zwar Kommunikationsmedien wie z.B. Skype nutzt, um Kontakt zu den Verwandten in der Heimat zu halten, jedoch stellte sie auch fest, dass die Kommunikation im Sinne von transnationalen sozialen Praktiken an ihre Grenzen stößt (Hanna Staniske, 18.12.2012).

Dennoch ist darauf hinzuweisen, dass die sozialen Kontakte in Deutschland (Bonn) nicht durch die virtuelle Kommunikation ersetzt werden können. Erste außerfamiliäre Kontakte werden gerade im Prozess des ‚Ankommens‘ zu Personen mit gleicher oder ähnlicher Migrationsgeschichte gesucht, um erste große Unsicherheiten zu minimieren und Probleme zu vermeiden. Wichtig ist aber, dass gerade diese Unsicherheiten, die am Anfang eines Integrationsprozesses in die Deutsche Gesellschaft auftauchen, durch den bestehenden transnationalen Kontakt zu Verwandten oder Bekannten im Heimatland, verringert werden. Viele Migranten, die nach Deutschland gekommen sind, haben nie den Kontakt zu den wichtigen Personen im Heimatland abgebrochen:

*„Ich mach Skype mit mein Bruder, mein Mutter, mein Geschwister, die zwei. Mit mein Bruder ich rede bisschen zu viel“ (Farida Becker, 07.12.2012).*

Eine andere Aussage eines algerischen Migranten zur Kommunikation zu den Bekannten und Verwandten lautet:

*„Also zu meinen Freunden. Mit meinem Onkel, mit meinem Opa, mit meinen beiden Omas und noch mit meinen Cousins und Cousinen. [...] Also manchmal schreib ich auf Facebook mit denen, oder wir reden einfach über Skype“ (Arif Boukhari, 21.12.2012).*

Es entsteht neben dem neuen Lebensumfeld in Deutschland eine mediale und digitale Verbindung hin zur eigentlichen Heimat: Damit ist eine Lebensweise gemeint, die über Grenzen hinweg in mehrere lokale und nationalgesellschaftliche

Lebensräume gleichzeitig eingewoben ist. „Die Transnationalisierung der sozialen Welt von Menschen zeigt sich daran, dass sich diese nicht entweder dem einen oder dem anderen `Containerraum´ zugehörig fühlen, sondern in ihrem transnationalen Sozialraum zu Hause fühlen“ (Pries 2011). Dieser transnationale Sozialraum gibt den Migranten in Deutschland Halt in der für sie noch fremden Welt und sie fühlen sich durch eine heterogene Identität wohler. Die meisten Personen mit Migrationshintergrund sind glücklich darüber, dass sie sich nicht für eine kulturelle Identität entscheiden müssen.

### **5.3.2. Lokale internationale Kontakte in Bonn**

Der Austausch mit den Personen, die eine ähnliche Migrationsgeschichte haben, ist sehr aufschluss- und hilfreich für die zugewanderten Migranten, da sie Hilfestellung in vielen Bereichen bekommen und somit Startschwierigkeiten auf dem Weg zu einer langfristigen Integration verhindert werden können. Die Bekanntschaften sind am Anfang für die Eltern und Erwachsenen sehr hilfreich, um vor allem administrative und praktische Probleme zu lösen (z.B. Ausländerbehörde, Einkaufen). Diese Starthilfe ist offensichtlich eine Hilfestellung für den Beginn einer Integration in die deutsche Gesellschaft. Für die Kinder der Familien sind die ersten Bekanntschaften ebenfalls von enormer Bedeutung, da sie sich einen neuen Freundeskreis aufbauen müssen. Ein mit Migrationshintergrund berichtet, dass er erst mit seinem neuen Leben in Bonn zufrieden war, als er die Grundlagen der deutschen Sprache beherrschte und dadurch Freunde finden konnte (Arif Boukhari, 21.12.2012). Gerade in der Phase des Ankommens sind noch große Hürden zu überwinden. Zum einen ist die Sprachbarriere enorm groß und zum anderen müssen die Migranten mit einer völlig neuen Lebenswelt zurechtkommen (siehe Kapitel 4.2).

Auch bei einer Person mit polnischem Migrationshintergrund, hat erst das Erlernen der deutschen Sprache dazu geführt, dass sie sich mit mehreren Personengruppen austauschen konnte. Dabei sind ihre Kontakte eher internationaler Natur:

*„Ja, und ich hab auch ausländische Freundinnen aus dem Osten,... Ja überall, also man kann nicht sagen eh, weil einfach Bonn, in Bonn findet man so viel Leute. Du kannst nicht sagen: nein mit dem möchte ich nicht reden [...]“ (Hanna Staniske, 18.12.2012).*

Der Grund für die zahlreichen internationalen Kontakte ist, dass der Großteil der Menschen in ihrer Umgebung aus unterschiedlichen Ländern stammt. Hilfreich bei der Verständigung zwischen den vielfältigen Nationen ist die deutsche Sprache als universelle Kommunikationsebene. Zwar haben die Migranten auch Freunde aus ihrem Heimatland in Deutschland gefunden, aber es ist für die meisten Migranten wichtig, mit den Mitgliedern der deutschen Mehrheitsgesellschaft in Kontakt zu treten und sich auszutauschen zu können (Hajrush Krasniqi, 20.12.2012).

Gute Sprachkenntnisse sind jedoch keine Garantie für einen großen Freundeskreis oder das Knüpfen und Aufrechterhalten von sozialen Kontakten. Eine irakische Migrantin beherrscht die deutsche Sprache mittlerweile gut, aber sie sagt:

*„Ja wir haben Freunde wir haben Kontakt....also... Ja nur in die Schule. Und in die Kirche wir haben auch Freunde“ (Lara Masaad, 02.12.2012).*

Kontakt zu Freunden in Bonn kommt gerade bei vielen jungen Migrantinnen nur über öffentliche Einrichtungen oder Organisationen wie der Schule oder Kirche zustande. Private Treffen finden nur dann statt, wenn sich die jeweiligen Familien treffen. Ähnlich ist die Situation bei einem algerischen Migranten:

*„Ich bin immer nur mit Frau und Kindern zusammen, ich habe keinen Freund, ich habe nur zwei marokkanische Freunde“ (Hamit Boukhari, 19.12.2012).*

Aus dieser Aussage lässt sich ableiten, dass der algerische Migrant mit den wenigen sozialen Kontakten in seinem Leben unzufrieden ist. Durch seine Arbeitslosigkeit und einem sehr kleinen Freundeskreis ist sein Aktionsraum in Bonn (siehe Kapitel 6.5) sehr eingeschränkt. Es stellt sich deutlich heraus, dass sich soziale Kontakte, häufig auf bestimmte Netzwerke und das unmittelbare nachbarschaftliche Umfeld beschränken. Sobald eine räumliche Trennung zwischen den Personen und dem physischen Raum des Netzwerkes (z. B. der Kirche) vorhanden ist, so brechen auch die Kontakte meist ab. Dieses Beispiel würde der Idee von der vollständigen „Enträumlichung des Sozialen“ (Pries 2008: 77) widersprechen und die Prozesse, die in der Alltagswelt der Migranten ablaufen, bestätigen. Es ist festzuhalten, dass sich die räumliche Bindung nicht durch die „Virtualisierung der Welt“ bzw. durch die Kommunikation im *Cyber Space* auflösen, sondern immer noch bestehen bleiben (Pries 2008: 77). Vielmehr sind besondere Orte, wie Moscheen oder Schulen,

Bezugspunkte für Lebenserfahrungen, für individuelle und kollektive Identitäten und spielen für Zukunftsprojekte nach wie vor eine spezielle Rolle (Pries 2008). Außerhalb dieser Orte ist es für viele Migranten nicht immer einfach neue soziale Kontakte zu knüpfen beziehungsweise bereits geknüpfte Kontakte aufrecht zu erhalten.

Schlussendlich ist festzuhalten, dass transnationale soziale Kontakte den Migranten helfen, mit der neuen Lebenssituation in einem völlig fremden Lebensumfeld besser zurechtzukommen. Dies zeigt sich zum einen darin, dass sie ihre eigene kulturelle Identität nicht aufgeben müssen und zum anderen, die mediale Kommunikation bei alltäglichen Problemen Unterstützung bietet. Überdies hat fast jeder Befragte die Aussage getroffen, dass ein stabiles familiäres Umfeld bzw. ein gefestigter sozialer Umgang mit Freunden und Bekannten vor Ort, das Leben in Bonn vereinfacht und das Leben subjektiv schöner gestaltet. Aber auch transnationale Organisationen spielen im Leben einiger Probanden eine zentrale Rolle. Dies soll nun im folgenden Unterkapitel dargestellt werden.

#### **5.4. Transnationale Organisationen – Mittler zwischen den Welten**

Die alltäglichen Lebenswelten der Zuwanderer stehen oftmals in enger Wechselwirkung zu transnationalen Organisationen. Transnationale Organisationen sind dauerhafte organisationale Verflechtungen, welche die Grenzen zusammenhängender Territorialgebiete überschreiten (Pries 2008). Welche Rolle spielen bestimmte Organisationen für die Ausübung transnationaler Praktiken und für ein transnationales Leben in Bonn?

**Grenzüberschreitende Organisationen** existierten lange vor der Entstehung moderner Nationalstaaten und –gesellschaften – zu den ersten gehörte die katholische Kirche (ebd.). Religiöse Einrichtungen, wie Kirchen und Moscheen, spielen auch im Leben einiger Migranten in Bonn eine zentrale Rolle. Besonders intensiv ist jedoch das Verhältnis einer Familie aus dem Irak zu einer christlich-irakischen Kirche in Bonn Tannenbusch. Aufgrund ihres christlichen Glaubens verfolgt, sahen sie sich gezwungen aus ihrem Heimatland zu fliehen. Nachdem sie in Bonn eine Wohnung bezogen hatten, war die Kirche in Bonn Tannenbusch die erste eigenständig aufgesuchte Anlaufstelle:



*„Als wir [...] hier nach Bonn gekommen, meine Mutter ist zu diese Kirche gegangen. Die hat gehört hier ist eine irakische Kirche. Und dann die ist da hingegangen und die hat gesagt: Ich bin die Frau ... und wir sind neu nach Deutschland gekommen. Wir brauchen [...] Hilfe. Nicht wegen Geld oder sowas. Wir brauchen nur, dass wir uns kennenlernen, Familien gründen, und weil wir haben niemand hier in Deutschland, wir haben gesagt. [...] Und die helfen uns bei vielen Sachen“ (Lara Masaad, 02.12.2012).*

In der **christlich-irakischen Kirche** hat die Mutter um Aufnahme in die Gemeinde gebeten und auf Hilfe bei Integrationsbemühungen gehofft. Durch die Aufnahme in die Gemeinde wurde ihnen der Zugang zu wichtigen Informationen eröffnet. So wurde sie an Personen verwiesen, die wiederum hilfreichen Kontakt zur save me-Kampagne herstellen konnten. Durch die Aufnahme in die Kirchengemeinde wurden neue Handlungsmöglichkeiten erschlossen, aber allen voran wurde die Familie nun Teil einer Gemeinschaft, mit der sie sich nicht nur auf religiöser, sondern auch auf ethnischer Ebene verbunden fühlt. Der Gottesdienst wird auf Arabisch und Aramäisch abgehalten. Die Liturgie ist identisch mit den Gottesdiensten, die sie aus dem Irak kennen. Alle vier Kinder der Familie singen im Kirchenchor und zwei davon sind Messdiener. Die christlich-irakische Kirche in Bonn Tannenbusch stellt daher einen zentralen Bezugspunkt für die kollektive und individuelle Identität der Familie dar, durch den ein transnationaler Sozialraum aufgespannt wird. Parallelen können vermutlich auch zu islamischen Religionsgemeinschaften und Moscheen gezogen werden, da für viele befragte Muslime ihre Religion ein zentraler Anker in ihrem Leben darstellt (z. B. Gruppendiskussion, 16.11.2012). Jedoch waren die befragten Muslime kaum oder nur wenig aktiv in ihre Glaubensgemeinschaft involviert.

Neben Kirchen und Moscheen stellen bestimmte Vereine wichtige Organisationen dar, die über Ländergrenzen hinweg agieren. Einer dieser Vereine ist AREGUIB (Association des Ressortissants Guinéens de Bonn et de Cologne). Der Verein ist für Migranten aus Guinea eine wichtige Anlaufstelle, da die aktiven Mitglieder selbst einst nach Bonn migriert sind und somit die Situation der Neuankömmlinge gut nachempfinden und entsprechend Hilfe anbieten können. Ein aus Guinea stammendes Vereinsmitglied sagt dazu:

*„Ich habe jetzt Erfahrung. Ich weiß genau, wenn man sonst Problem hat, kann ich dir beraten: Pass auf, geh dahin, die sind so, die sind so, die sind so...mach ich auch schon [...] ich frage immer...wie heißt du? Wo kommst du? Wenn er erzählt, sag ich: ah ok, ich weiß genau wo man hingehen muss“ (Sumaya Somparé, 20.12.2012).*

Durch die Erfahrung der AREGUIB-Mitarbeiter und die enge **Vernetzung** von AREGUIB mit anderen Migrantenvereinen und Kontakten in Guinea, eröffnet der Verein Guineern aus Bonn und Umgebung Zugang zu Informationen und Netzwerken, die für den weiteren Migrationsverlauf entscheidend sein können. So gelang es AREGUIB beispielsweise, gemeinsam mit Akteuren in Guinea, die Abschiebung eines Guineers aus Deutschland zu verhindern (Sumaya Somparé, 20.12.2012). Zudem finden Kinder und Jugendliche aus Guinea stammenden Familien in der Organisation Unterstützung bei Integrationsproblemen:

*„Wir haben einen Bereich- wenn man ein Kind hat zum Beispiel- und versteht nicht gut Deutsch weil die Eltern nicht gut Deutsch sprechen (...) die Kinder auch lernen falsch; dann wir können hier die Integration für junge Leute. Wir stellen die Leute hier. Die Kinder die können dann lernen“ (Sumaya Somparé, 20.12.2012).*

Darüber hinaus werden über den Verein herkunftsspezifische Feste organisiert, es wird zusammen musiziert oder Fußball gespielt (Sumaya Somparé, 16.11.2012). Durch diese gemeinsamen Aktivitäten findet eine Rückbesinnung statt, durch die Traditionen bewahrt werden und dem Festhalten an der Kultur aus dem Herkunftsland Ausdruck verleiht. Ob AREGUIB multinationale Beziehungen pflegt, ging aus den Gesprächen nicht hervor. Mit den Unterstützungsangeboten für Guineer vor Ort, der Kommunikation und Interaktion mit Akteuren in Guinea und den gemeinsamen Aktivitäten die mit dem Herkunftsland in Verbindung stehen, schlägt der Verein jedoch eine Brücke zwischen Deutschland und Guinea.

Ein Großteil der Befragten hatte allerdings keinen aktiven Kontakt zu transnationalen Organisationen. In einigen Fällen ist die räumliche Distanz zur jeweiligen Organisation zu groß, andere Migranten wiederum haben Bedenken, bestimmte Einrichtungen zu besuchen und manchmal fehlt schlichtweg der Antrieb, sich aktiv in einer transnationalen Organisation einzubringen. Sind Migranten jedoch Teil einer

transnationalen Organisation, spielt sie eine zentrale Rolle im Leben der Zugewanderten. Neben der Unterstützung bei Integrationsbemühungen fördern und unterstützen sie transnationale Alltagswelten. Sie sind wichtige Knotenpunkte und Orte für die Migranten, in denen ethnische und religiöse Identitäten reproduziert und transnationale Praktiken ausgeübt werden.

## 6. Lokale und transnationale Alltagspraktiken

Wie sieht der Lebensalltag von in Bonn lebenden Migrant\*innen aus? Welche Rolle spielt die Transnationalität für den Zugang zu Bildung und zum Arbeitsmarkt? Inwiefern sind ihre Alltagspraktiken lokal oder transnational ausgerichtet oder begründet? Sind sie wirklich in transnationale Kommunikationsnetzwerke eingebunden? Und Orte spielen eine besonders wichtige Rolle für das migrantische Leben in Bonn? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt der Analysen in diesem Kapitel.

### 6.1. Bildungschancen und Transnationalität

Einige der Proband\*innen geben Bildung und Bildungschancen an sich, als einen Grund ihrer Migration an (Hanna Staniske, 18.12.2012; Sumaya Somparé, 20.12.2012.) Darüber hinaus stellt sich die Frage, wie entscheidend Bildung als Faktor dafür ist, wie Migrant\*innen in der (neuen) transnationalen Lebenswelt agieren und wie sich ihre alltäglichen Praktiken gestalten? Welchen Einfluss haben transnationale soziale Räume wiederum auf die Bildung des Einzelnen wie auch auf das etablierte System?

Salih Al-Nur zog nach Bonn, um in Deutschland ein Hochschulstudium zu absolvieren (Salih Al-Nur, 03.01.2013). In seinem Heimatland waren die Voraussetzungen für einen guten universitären Abschluss in seinen Augen nicht erfüllt, weil die allgemeine Sicherheit nicht geboten oder die Bildungseinrichtungen wenig angesehen waren (ebd.). Insgesamt gingen die Proband\*innen vor ihrer Migration von verbesserten **Bildungschancen** in Deutschland aus. Bildung ist also ein Grund dafür, dass „für immer mehr Menschen geographisch weit entfernte Plätze in den direkten Aufmerksamkeitsfokus treten. Dies kann seine Ursachen darin haben, dass unmittelbar Bekannte oder Verwandte dorthin migriert sind“ (Pries 2010: 34).

Die **Migration** ist nicht selten die Folge einer **kollektiven Entscheidung**, zum Beispiel der Familie (vgl. Pries 2010). In der Tat ist manchen Proband\*innen wichtig, dass ihre Kinder gute Bildungs- und damit Zukunftschancen haben. Sie nehmen dafür auch Entbehrungen in Kauf, die das transnationale Leben für sie mit sich bringt. Die Familie Krasniqi beispielsweise legt deswegen großen Wert auf die schulischen Fortschritte der Kinder und der Vater Hajrush Krasniqi nimmt viel Arbeit in Kauf, um dies zu ermöglichen (Hajrush Krasniqi, 20.12.2012; Stephanie Matthes, 23.01.2013).

Vor allem Erwachsene tun sich oft schwer, da sie keine anerkannte und auf dem Arbeitsmarkt nachgefragte Qualifikation vorweisen können. Teilweise gibt es den erlernten oder über Jahre in der Heimat ausgeübten Beruf schlicht in Deutschland nicht (mehr) (Farida Becker, 07.12.12). Viele der Probanden stießen auf Probleme bei der Anerkennung ihrer **ausländischen Abschlüsse** seitens der Behörden. Auch die Wirtschaft scheut sich trotz Fachkräftemangels, mehr Offenheit und Flexibilität zu wagen, um eventuelle Talente auch ohne den bekannten Abschluss einzustellen (Stephanie Matthes, 23.01.13). In beiden Fällen stehen diese Menschen zwangsläufig vor der Herausforderung, neben der Bewältigung des Alltags und trotz begrenzter Ressourcen schnellstmöglich eine Qualifikation zu erlangen (ebd.). Zuwanderer im **Kinder- bis Jugendalter** können eher noch gut in das deutsche Schulsystem integriert werden. Manche haben sich den Abiturabschluss oder noch ein anschließendes Studium zum Ziel gesetzt und wollen darüber hinaus in Deutschland bleiben (Lara Masaad, 02.12.2012; Arif Boukhari, 21.12.2012).

Vor allem fehlt es den meisten Zuwanderern an Deutschkenntnissen. Dabei ermöglicht **Sprache** aktive Teilnahme und somit glückliches Leben (Manar Al-Ghanouchi, 20.12.2012). Viele beherrschen bei ihrer Ankunft ausschließlich ihre Muttersprache oder lediglich Sprachen, die in Deutschland wenig gebräuchlich und damit kaum von Nutzen sind. Keiner der Befragten hat erwähnt, diese Sprachkenntnisse innerhalb des transnationalen sozialen Raums, beispielsweise zu Berufszwecken, vorteilhaft nutzen zu können. Selbst in Bonn, das sich als die internationale Stadt schlechthin präsentiert, ist die deutsche Sprache für einen längeren Aufenthalt fast unumgänglich. Unter anderem eben auch, um die wichtigen Diplome und Qualifikationen zu bekommen. Ein Teil der Zuwanderer kann auf mehr oder weniger gute Englischkenntnisse zurückgreifen. Für Transmigranten ist die Weltsprache Englisch wesentlich interessanter als Deutsch, da für sie nicht ausgeschlossen ist, in Zukunft nochmal in ein anderes Land zu ziehen (vgl. Pries 2010). Als Vorbereitung auf die Auswanderung aus ihrer Heimat Albanien, haben beispielsweise Mitglieder der Familie Krasniqi Englisch gelernt (Armir Krasniqi, 20.12.2012).

Gleichzeitig wird offensichtlich, dass das **Bildungssystem** sich auf die veränderte, vielfältigere gesellschaftliche Wirklichkeit, einstellen kann und sollte. Dank des

zweisemestrigen Studienkollegs konnte Salih Al-Nur auch mit einem irakischen Abitur sein Medizinstudium in Bonn absolvieren (Salih Al-Nur. 03.01.2013).

Ein Auslandsstudium gilt nach Pries (2010) als **Rückkehr-Migration**. Der aus dem Irak stammende Student Salih Al-Nur hat jedoch schnell Deutsch gelernt, was ihm zahlreiche Optionen eröffnet: Einerseits könnte er zukünftig seine in Deutschland erworbenen Kompetenzen in einer Klinik in seiner Heimat nutzen, andererseits kann sein Wissen aus und über seine Heimat für ihn ein (Wettbewerbs-)Vorteil im multikultureller werdenden Deutschland sein (Salih Al-Nur, 03.01.2013). Sein Beispiel zeigt, dass ein gelingendes **transnationales Leben** auch in Bezug zum Bildungsgrad steht.

Viele der Probanden sind in der Integrationsklasse der Hardtberg-Realschule. Über die Vermittlung von Wissen hinaus, spielt diese Bildungsstruktur eine wichtige Rolle für den Alltag, den Aktionsradius und die sozialen Kontakte vieler Migranten. Eine polnische Migrantin kritisiert allerdings, dass derjenige ihrer Söhne, der in die Förderklasse ging, am langsamsten Deutsch gelernt und dort eigentlich keine Deutschen getroffen hat (Iveta Nowak. 05.01.2013). Der gebürtige Kosovo-Albaner Armir Krasniqi bestätigt, dass viele Albaner in seiner Klasse der Hardtberg-Realschule sind (Armir Krasniqi. 20.12.12). Dabei ist die Schule für Frédérique Donou und Marie Donou ihr **Lebensmittelpunkt** und die Plattform die sie mit ihren Freunden verbindet (Frédérique Donou & Marie Donou, 15.12.12). Das gut gemeinte Förderangebot birgt also das Risiko, Parallelwelten zwischen angestammten Einwohnern und Migranten in Bonn zu begünstigen. Manche Schüler tun sich schwer, mit den Normen und Werten in der neuen Umgebung zu Recht zu kommen. Andererseits ist die Schule für die Kinder und Jugendlichen wie auch für die Eltern ein wichtiger Brückenkopf und unersetzliche Informationsquelle im Hinblick auf existierende Unterstützungsleistungen in Bonn. Hierbei kommt Schlüsselpersonen wie Lehrern eine besondere Bedeutung zu (ebd.).

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die Bildungschancen in Bonn im Vergleich zu den Möglichkeiten in vielen anderen Staaten gut und anziehend für Migranten sind. Allerdings fällt die Integration mit zunehmendem Alter schwerer, auch weil sich die Flexibilität und Akzeptanz gegenüber ausländischen Bildungsabschlüssen gerade erst entwickeln und viele kein oder nur wenig Deutsch sprechen. Doch mit Hilfe von Schlüsselpersonen wie einer Lehrerin können

Bildungseinrichtungen für Migranten zu einem wichtigen Brückenkopf auf dem Weg zu einem zufriedenstellenden transnationalen Leben sein.

Darüber hinaus zeigt aber auch das Beispiel von Salih Al-Nur eindeutig, dass eine gute und anerkannte Bildung ein entscheidendes Element dafür ist, ob sie „selbstbewusst und für sich selbst bereichernd die Klaviatur der vielfältigen kulturellen, sozialen und politischen Erfahrungen unterschiedlicher Nationalcontainer spielen können, oder ob sie an innerer Zerrissenheit, an Heimatlosigkeit oder Orientierungslosigkeit leiden und eventuell beruflich oder persönlich scheitern“ (Pries 2008: 162).

## **6.2. Zugang zum Arbeitsmarkt, Integration und soziale Mobilität**

Arbeit bzw. Erwerbstätigkeit ist ein grundlegender Bestandteil der Alltagspraktiken von Menschen in allen Ländern dieser Erde. Allerdings besitzen alle Länder differenzierte und spezifische Erwerbsformen. Dabei „nimmt das Arbeiten und Zusammenleben von immer mehr Menschen Formen an, die nicht mehr einfach lokal, mikro-regional oder national eingebunden sind, sondern die sich selbst über Ländergrenzen hinweg erstrecken“ (Pries 2008: 290). Aufgrund dieser transnationalen Verkettung ergeben sich Folgewirkungen von Erwerbstätigkeit. Diese, an einem bestimmten Ort geleistete Arbeit, greift immer tiefer in die Lebenszusammenhänge und Arbeitsbedingungen an anderen, teilweise weit entfernten Orten ein. Dabei sieht Pries Arbeit und Erwerb als das wichtigste Gravitationszentrum für die Internationalisierung von Vergesellschaftung (ebd.). 2010 waren laut Pries rund 80 Prozent aller internationalen Migranten Arbeitsmigranten (Pries 2010: 39f.). In erster Linie dient Arbeit zur Sicherung des Einkommens und somit als Lebensgrundlage. Darüber hinaus wirkt der Lebensbereich von Arbeit und Erwerb in vielfältiger Weise in andere Sphären der Lebenspraxis und somit der Alltagspraktiken hinein. Arbeit bedeutet z.B. Kontakte knüpfen und Kooperationen eingehen. Eine persönliche Identität wird geformt, man erfährt Ausbeutung oder Anerkennung, Entfremdung oder Selbstverwirklichung. Diese Erfahrungen prägen auch die anderen Lebensbereiche und somit den Alltag des Menschen (Pries 2008; Schaper 2006).

Im Kontext dieser Studie stellt sich nun die Frage, inwiefern Erwerbsarbeit die Integration in Bonn lebender Migranten beeinflusst. In dieser Auswertung werden folgende untergeordnete Fragen berücksichtigt: Welche Chancen haben Migranten auf dem Arbeitsmarkt, welche Hindernisse und Herausforderungen ergeben sich dabei, welche ökonomischen, sozialen und kulturellen Chancen und Probleme bestehen und welche Berufswünsche und Zukunftsperspektiven haben die Studienteilnehmer?

### **6.2.1. Arbeit oder soziale Leistungen?**

Im Folgenden sollen kurz die ökonomischen Umstände der einzelnen Familien und Teilnehmer dargestellt werden. Ein neues Leben in Deutschland bedeutet nicht gleichzeitig sozialen Aufstieg, oftmals sogar das Gegenteil, wie auch diese Studie aufzeigt. Dies wird unter anderem im Fall einer irakischen Familie sichtbar, die aufgrund von politisch-religiöser Verfolgung aus ihrem Heimatland flüchten musste. Beide Eltern waren im Irak berufstätig, die Mutter Lehrerin, der Vater Geschäftsführer. Die Familie besaß ein großes Haus mit Garten, eine Wohnung und mehrere Autos. Heute lebt die Familie von Arbeitslosengeld II und Kindergeld (Lara Masaad, 02.12.2012). Dieses Schicksal teilt auch eine aus Algerien stammende Familie. Beide Elternteile waren in ihrem Heimatland berufstätig. Heute leben sie ebenfalls mit ihren sechs Kindern von Arbeitslosengeld II und Kindergeld. Der Vater bemüht sich weiterhin um eine Berufseinstellung (Farida Becker, 07.12.2012; Hamit Boukhari, 19.12.2012). Eine junge Migrantin (mit deutschem und polnischem Pass), welche ebenfalls arbeitslos ist, lebt zusammen mit ihrem Mann, der sich momentan in der Ausbildung befindet, von knapp 550€ im Monat, um sich und ihr Kleinkind zu versorgen (Hanna Staniske, 18.12.12). Ein Familienvater aus dem Kosovo war in seinem Heimatland in der Landwirtschaft tätig und arbeitet seit 2004 (Einreise 2002) im Baugewerbe. Er bezieht für sich und seine Frau sowie seinen beiden Kinder keine sozialen Leistungen vom Staat (Hajrush Krasniqi, 20.12.2012). Die togolesischen Eltern zweier in Deutschland geborener Kinder sind beide berufstätig. Der Vater arbeitet Vollzeit, die Mutter Teilzeit. Es werden keine zusätzlichen Leistungen vom deutschen Staat in Anspruch genommen (Frédérique Donou, 15.12.2012). Eine irakische Migrantin mit abgeschlossenem Studium ist derzeit Schülerin, um ihre Sprachkenntnisse zu verbessern und somit ihren Abschluss anerkannt zu bekommen



(Manar Al-Ghanouchi, 20.12.2012). Ein irakischer Migrant studiert derzeit in Bonn und wird von seiner in Jordanien lebenden Familie finanziell unterstützt. Er bezieht keine sozialen Leistungen in Deutschland (Salih Al-Nur, 03.01.2013). Ein ebenfalls abgeschlossenes Studium, aber in diesem Fall auch anerkannten Abschluss, besitzen eine aus Polen stammende Migrantin und ein aus Guinea stammender Migrant. Sie arbeiten in einem Stadtteilverein beziehungsweise als Kassierer in Bonn. Angaben zu weiteren sozialen Leistungen liegen nicht vor (Iveta Nowak, 05.01.2013; Sumaya Somparé, 20.12.2012).

### **6.2.2. Hürden für den Zugang der Migranten zum Arbeitsmarkt in Bonn**

Wie im vorherigen Abschnitt deutlich wird, haben viele Migranten aus unterschiedlichen Gründen mit finanziellen Problemen zu kämpfen. Oftmals hat dies damit zu tun, dass ihnen der **Zugang zum Arbeitsmarkt** durch sprachliche Barrieren oder die Nichtanerkennung ihrer Berufs- und Bildungsabschlüsse erschwert wird, wie eine Mitarbeiterin einer Beratungsstelle der Caritas erklärt:

*„Ja, qualifizierte Arbeit, und die Konkurrenz ist eben auch im Niedriglohnsektor groß. Das sind keine sicheren Arbeitsplätze, es ist prekär, der Verdienst ist prekär und für Qualifizierte ist allein schon die Anerkennung der Ausbildung oder Qualifikation schwierig. [...] Geben sie sich mal auf der Homepage der Agentur für Arbeit als arbeitssuchend ein, dann müssen sie für das, was sie als Beruf suchen eine eng kategorisierte Nummer eingeben. Das ist für Migranten, deren Ausbildung nicht unbedingt mit dem vergleichbar ist was hier ist, schon eine Hürde. Sie finden gar nicht den passenden Job dazu. Es ist so vieles im System, was sie [am Zugang zu Arbeit] hindert“ (Gabriele Al-Barghouti, 31.01.2013).*

Auch in dieser Studie wird dies sichtbar. Drei der zehn erwachsenen und somit im erwerbstätigen Alter befindlichen Personen sind in einem Beschäftigungsverhältnis. Zwei arbeiten in einem gering qualifizierten Beruf (Bauarbeiter und Kassierer) mit entsprechend niedrigem Einkommen. Einzig eine polnische Migrantin bekommt aufgrund ihrer hohen Qualifikation ein angemessenes Gehalt (2.300€/Monat). Dies liegt unter anderem daran, dass ihr polnischer Magister als Betriebswirtin in

Deutschland anerkannt wird. Dennoch arbeitet sie nicht als Betriebswirtin, sondern in einer sozialen Einrichtung (Iveta Nowak, 05.01.2013). Eine ähnliche Situation liegt im Fall eines afrikanischen Migranten vor. Er besitzt ein abgeschlossenes Jurastudium aus seinem Heimatland Guinea, welches auch in Deutschland anerkannt wird. Da er jedoch ein Jobangebot der UN ablehnte, welches ihn, aufgrund seiner Herkunft, wiederum in eine krisengefährdete Region Afrikas gebracht hätte, arbeitet er aktuell als Küchenhilfe im Niedriglohnsektor. In Zukunft möchte er wieder einen angemessenen Beruf ausüben. Bis dahin ist er froh überhaupt einen Job zu haben, der ihm rund 1.250€ im Monat einbringt (Sumaya Somparé, 20.12.2012).

Wie bereits von Gabriele Al-Barghouti (Fachdienst für Integration und Migration der Caritas) angesprochen, kommt es häufig vor, dass die **Berufs-, Schulbeziehungweise Studienabschlüsse** der Migranten in Deutschland nicht anerkannt werden. Im Fall der Stadt Bonn sind zwei Träger dafür zuständig, Migranten an die entsprechenden Institutionen zu übermitteln. Dabei handelt es sich um das Bildungswerk für Friedensarbeit und das LerNet, welches eine Interessensgemeinschaft von Trägern der beruflichen Weiterbildung in der Region Bonn/Rhein-Sieg ist, und unter anderem nach Möglichkeiten und Wegen zur Anerkennung von im Ausland erworbenen Berufsabschlüssen sucht. Wird ein Berufsabschluss in Deutschland nicht anerkannt, wird nach dem neuen Anerkennungsgesetz der Migrant einer Prüfung unterzogen, um das entsprechende Niveau festzustellen und ein Gutachten ausgestellt. Sollte das deutsche Niveau der ausländischen Ausbildung nicht erfüllt sein, besteht die Chance, dies durch spezielle Umschulungen und Zusatzqualifikationen zu erreichen und somit einen in Deutschland anerkannten Abschluss zu erlangen (Ralf Schäfer, 30.01.2013).

Fast alle Teilnehmer und alle Experten sehen jedoch in den Sprachproblemen das größte Hindernis für einen Berufseinstieg oder einen der Qualifikation entsprechenden Beruf. So auch im Fall einer irakischen Migrantin. Ihr jordanisches Pharmaziestudium wird aufgrund ihrer bislang mangelhaften Deutschkenntnisse in Deutschland nicht anerkannt (Manar Al-Ghanouchi, 20.12.2012). Auch bei einer algerischen Migrantin machen Sprachprobleme eine Ausübung ihres ursprünglich erlernten Berufes als Buchhaltungsgehilfin zunichte.

*„Ich weiß es nicht jetzt. Was hab ich in Algerien gemacht, ich kann nicht hier machen. Aber in der Küche arbeite ich gerne (...) Ich koche gerne. Ich hab versucht ein Praktikum zu bekommen in einer Küche, aber (...) administrativ hier ist schwer, ja. Muss gut Ausbildung haben und das ist schwer. Ausbildungssprache schwer, ja“ (Farida Becker, 07.12.2012).*

Aus diesem Grund wird in jedem Expertengespräch immer wieder betont, wie wichtig die deutsche **Sprache** sei. Sowohl bei den späteren Chancen auf dem Arbeitsmarkt als auch zur allgemeinen Integration (u.a. Stephanie Matthes, 23.01.2013). Aus diesem Grund werden vom Bundesamt für Migration und Flucht subventionierte und geregelte Integrationskurse angeboten. Diese beinhalten einen Orientierungskurs im Umfang von 60 Stunden sowie 600 Stunden Sprachunterricht. In diesem Zeitrahmen ist es möglich, das Sprachniveau B1 zu erlangen. Sollte dies nicht erreicht werden können zusätzlich 300 Stunden in Wiederholungskursen. Im Extremfall zieht sich dann ein Sprachkursabschluss über drei Jahre hin, im Optimalfall dauert er knapp sechs bis neun Monate. Um möglichst viele Migranten mit dem Angebot zu erreichen, werden zusätzlich verschiedene Modelle von Sprachkursen angeboten, wie Frauensprachkurse, Sprachkurse auf unterschiedlichem Niveau, Einstiegsmöglichkeiten zu unterschiedlichen Terminen, Kurse mit Kinderbetreuung, oder auch Abend- und Nachmittagskurse (Ralf Schäfer, 30.01.2013; Ann-Katrin Werther, 31.01.2013). Zahlreiche Teilnehmer dieser Studie haben diesen Weg gewählt und staatlich geförderte Sprachkurse in Anspruch genommen (Hamit Boukhari, 19.12.2013; Farida Becker, 07.12.2012). Die Beratungs- und Sprachkursangebote in Bonn, beispielsweise der Caritas, werden von den Migranten gut angenommen. Durch persönlichen Austausch, Annoncen in Zeitungen und ausgelegte Flyer in diversen Stadtteilbüros und Ämtern, werden die Menschen auf diese Angebote aufmerksam gemacht (Ann-Katrin Werther, 31.01.2013). Aber es sind aufgrund der Transnationalität und somit auch der kulturellen Werte der Migranten Fälle zu verzeichnen, in denen eine Frau aus verschiedensten Gründen keinen Sprachkurs besucht, wie ein Mitarbeiter des Jobcenters erläutert.

*„[...] Klassisches Beispiel: Ein Ehepaar, der Mann kommt regelmäßig zu den Vorsprachen, die Frau ist nahezu nie zu sehen [...]. Es gibt die Regelung der ‚Elternzeit über drei Jahre‘. Wenn sie das nicht möchten, werden sie vom Vermittlungsprozess freigestellt. Danach besteht also die Verpflichtung sich um Arbeit zu bemühen und wenn sie dann hier aufschlagen, dann führt der Mann das Gespräch [...]. Man muss Fingerspitzengefühl weilen lassen und dann ist das Interesse an einem eigenen Frauenkurs sehr groß. [...] Irgendwann ist auch die Sinnhaftigkeit des Gesamten mit Fragezeichen zu besetzen. Erst dann, wenn es darum geht wegen der Einbürgerung, und es dafür Voraussetzung ist, dass sie einen Sprachkurs absolvieren, dann ist wieder ein anderer Antrieb da“ (Ralf Schäfer, 30.01.2013).*

An den durch das BAMF geförderten Integrationskursen dürfen nur Zuwandergruppen mit einem festen Aufenthaltsstatus teilnehmen. Aber auch Asylbewerber und Menschen mit ungeklärtem Aufenthaltsstatus können Sprachkurse in Anspruch zu nehmen. Sie können sich unter anderem an Einrichtungen wie den Verein ASA (Ausbildung statt Abschiebung) oder das Haus Mondial der Caritas wenden, welche günstige Sprachkurse in Kooperation mit dem katholischen Bildungswerk anbieten (Ann-Katrin Werther, 31.01.13; Stephanie Matthes, 23.01.13). Zusätzlich werden für Migranten, die in ihrem Heimatland bereits einen Beruf erlernt haben, berufsbezogene Sprachkurse von der Euroschule Bonn angeboten (Ralf Schäfer, 30.01.2013).

Ein weiteres Hindernis für den Zugang zum Arbeitsmarkt besteht darin, dass sich Arbeitgeber bei der Wahl zwischen einem deutschen Arbeitnehmer oder einem Arbeitnehmer mit Migrationshintergrund häufig für ersteren entscheiden. Dies wird laut einer Mitarbeiterin des Fachdienstes Integration und Migration der Bonner Caritas in zahlreichen Studien belegt (Ann-Katrin Werther, 31.01.2013). Die Arbeitswelt sei gegenüber Migranten recht verschlossen, argumentiert auch Stephanie Matthes von Weitblick. Ihrer Meinung nach müsse sich die Einstellung vieler Arbeitgeber gegenüber Zuwanderern verändern. Zudem mahnt sie die oftmals **prekären Arbeitsverhältnisse** an. So müssten viele Migranten zu inakzeptablen Bedingungen arbeiten und würden auch im Krankheitsfall zum Erscheinen gedrängt, anderenfalls drohe ihnen die Kündigung (Stephanie Matthes, 23.01.2013). Unter

diesen widrigen Arbeitsverhältnissen musste auch ein Migrant bei McDonalds leiden. Er unterschrieb einen 18 Stunden/Woche-Vertrag und musste dennoch Vollzeit arbeiten. Obwohl ihm ein Job in der Küche in Aussicht gestellt wurde, musste er die Toiletten reinigen. Nachdem der Migrant sich eines Tages krank meldete, einen Arzt aufsuchte und entgegen der deutlichen Worte seines Chefs krankheitsbedingt nicht zur Arbeit erschien, wurde ihm von McDonalds gekündigt (Hamit Boukhari, 19.12.2013). Ein weiteres Beispiel ist eine Familie, die aus Togo stammt. Der Vater sei nach Auskunft der Kinder nie zu Hause, da er immer am Arbeiten sei, und die Mutter sei auch jedes Wochenende arbeiten. Auf die Frage, was die Eltern beruflich machen, konnten die Kinder (13 und 8 Jahre) allerdings keine genaue Antwort geben (Frédérique Donou, 15.12.2012). Transnationalität kann jedoch auch Vorteile bei der Arbeitssuche mit sich bringen, wie im Fall eines aus dem Kosovo stammenden Familienvaters. Dieser arbeitet im Baugewerbe für einen albanischen Chef, der ebenfalls aus dem Kosovo stammt. Er hatte keinen Kontakt zum Arbeitsamt, der Kontakt zu seinem Arbeitgeber kam über seinen Bruder, der einige Jahre vor ihm den Kosovo verließ und für dieselbe Firma arbeitet. Insgesamt arbeiten in der Firma drei Deutsche und 15 Albaner. Seit 2004 arbeitet er in der und war seitdem zu keinem Zeitpunkt arbeitslos (Hajrush Krasniqi, 20.12.2012).

Trotz der teilweise erheblichen Herausforderungen sehen fast alle Studienteilnehmer ihr **zukünftiges berufliches Leben** in Deutschland, da man hier bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt habe. Dies spiegelt sich insbesondere in den Aussagen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen wider. Zehn der siebzehn interviewten Personen sind noch bzw. wieder Schüler oder Studenten.

*„Hier hat man bessere Chancen etwas zu werden (...) dann will ich erst mal zur Uni gehen (...). Außerdem bin ich so der Typ, der sich von der Zukunft überraschen lässt“ (Arif Boukhari, 21.12.2012).*

Einen ähnlichen Plan verfolgen zwei Brüder aus dem Kosovo. Sie wollen später gerne Mathematiklehrer bzw. Architekt werden (Jak Krasniqi, 20.12.2012; Armir Krasniqi, 15.12.2012). Eine irakische Migrantin, die ihr Studium in Jordanien beendet hat, möchte später in einer Apotheke arbeiten und anschließend selber eine eröffnen. Sie möchte gerne später hier in Deutschland arbeiten, da man als Apothekerin in Deutschland gut Geld verdienen könne (Manar Al-Ghanouchi, 20.12.2012). Ein aus Algerien stammender Schüler absolvierte im Rahmen eines Schülerpraktikums ein

Praktikum in einem KFZ-Betrieb möchte jedoch später Polizist werden (Mustafa Boukhari, 19.12.2012). Es fällt auf, dass viele Jugendliche einen Berufswunsch haben, der mindestens einen Abschluss der allgemeinen Hochschulreife voraussetzt. Oftmals ist die Situation jedoch so, dass gerade Jugendliche mit Migrationshintergrund sich durch ein Praktikum für eine spätere Stelle empfehlen müssen. Bei diesen Arbeitsstellen handelt es sich zumeist um eher geringqualifizierte Stellen im handwerklichen Bereich (Schade, 07.02.2013). Ein algerischer Migrant nimmt dieses Angebot wahr und absolviert derzeit ein Praktikum beim TÜV, um so später bessere Chancen auf einen technischen Beruf zu haben (Hamit Boukhari, 19.12.2012). Ebenso leistet eine irakische Migrantin ein Praktikum in einer Apotheke ab, um die Tätigkeit in einer deutschen Apotheke kennenzulernen (Manar Al-Ghanouchi, 20.12.2012). Eine weitere junge Migrantin absolviert ein Praktikum bei einem Drogeriemarkt (Lara Masaad, 02.12.2012). Diese Praktika werden sowohl durch Sozialarbeiter an den Schulen, als auch zum Beispiel durch das Jobcenter in Bonn vermittelt (Ralf Schäfer, 30.01.2013).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Zugang zum Arbeitsmarkt für erwachsene Migranten vor allem durch Sprachprobleme und die Anerkennung von Bildungs- und Berufsabschlüssen erschwert wird. Diese Auffassung wird sowohl von den Studienteilnehmern, als auch von den Experten geteilt. Zahlreiche Institutionen und Vereine versuchen durch die Vermittlung von staatlich finanzierten Integrations- und Sprachkursen sowie Praktika diese Herausforderungen und Hindernisse zu minimieren. Auch wenn es in Bonn „viele lokale Akteure gibt, die ein großes Bewusstsein haben und sehr bemüht sind und versuchen es Migranten hier leichter zu machen und die diese natürlich auch sehr offen aufnehmen“ (Stephanie Matthes, 23.01.13), besteht nach wie vor „eine sehr große Verschlussheit in der Arbeitswelt gegenüber Migranten“. Dies zeigt sich an Beispielen wie dem eines algerischen Migranten. Obwohl die Mehrzahl der erwachsenen Migranten zum Zeitpunkt der Interviews arbeitslos war und von Sozialleistungen lebte, oder aber trotz höherer Qualifikationen nur gering bezahlte Arbeit fand, sehen fast alle Teilnehmer ihre berufliche Zukunft in Deutschland. Langfristig gesehen seien die Zukunftschancen, nicht nur was die Arbeit und das Einkommen angeht, sondern auch Bildung, Freiheit und Sicherheit, in Deutschland besser als in ihrem jeweiligen Herkunftsland. Dennoch wird deutlich, dass ein Leben in Deutschland beziehungsweise in Bonn

oftmals nicht den erwünschten sozialen Aufstieg mit sich bringt und dass die Integration in die Gesellschaft und den deutschen Arbeitsmarkt schwerer fällt als zuvor erwartet wurde.

### **6.3. Transnationalisierung durch alltägliche Kommunikation**

Kommunikation und Information sind essentielle Bestandteile der Alltagshandlungen eines jeden Menschen. Jeder Mensch kommuniziert tagtäglich mit den unterschiedlichsten Personen, sei es in der Familie, in Nachbarschaft und am Wohnort, oder bei der Arbeit und in der Ausübung von Hobbys und Freizeitaktivitäten. Über die Kommunikation werden Informationen ausgetauscht, die im Alltag genutzt werden können. Die **direkte Kommunikation** bezeichnet den Kommunikationsprozess, bei dem eine physische Anwesenheit der Kommunikationsteilnehmer vorhanden ist und es zu einer ständigen Rückkoppelung auf mehreren Ebenen kommt. Bei der **indirekten Kommunikation** oder medialen Kommunikation ist die Verwendung eines Mediums charakteristisch. Hierbei wird beispielsweise über Hilfsmittel wie dem Telefon oder dem Computer kommuniziert. Bei der indirekten Kommunikation sind Rückkopplungen verzögert oder eingeschränkt. Beispiele hierfür sind das Telefonieren oder die Kommunikation via Facebook, da hier kein visueller Kontakt besteht und Mimik und Gestik des Gesprächspartners nicht ersichtlich sind.

Gerade bei der Erforschung der Alltagslebenswelten von Migranten in Bonn und der eventuell verankerten Transnationalität, sind die Kommunikations- und Informationspraktiken von Interesse, da intensive **Kommunikation eine wichtige Voraussetzung für Transnationalität** ist (Pries 2008). Dabei liegt der Fokus dieses Unterkapitels einerseits auf der transnationalen Kommunikation, wie beispielsweise der Kontakt zu Familienangehörigen in den Herkunftsländern. Andererseits wird die lokale Kommunikation der Migranten in Bonn näher betrachtet.

#### **6.3.1. Transnationale Kommunikation**

Transnationale soziale Räume entstehen durch Verflechtungsbeziehungen und soziale Praktiken, Symbolsysteme und Artefakte, die nationalstaatliche Grenzen überschreiten (Pries 2008: 44). Kommunikation ist das entscheidende Element bei

diesen Beziehungen, da diese nur über Kommunikation aufrechterhalten werden können. Die überwiegende Mehrheit der befragten Migranten hat täglich bis **wöchentlich Kontakt zu Familien und Freunden im Herkunftsland** oder in anderen Ländern. So ist beispielsweise eine interviewte, aus dem Togo stammende Familie, etwa alle zwei Wochen mit den Verwandten im Herkunftsland in Kontakt, außerdem werden Videobotschaften ausgetauscht (Frédérique Donou & Marie Donou, 15.12.2012). Bei einer befragten Familie aus Algerien wird sogar jeden Tag mit Verwandten und Freunden geschattet (Hamit Boukhari, 19.12.2012).

Aufgrund der räumlichen Entfernung kann man bei diesen Kommunikationsprozessen von indirekter Kommunikation sprechen. Als zwischengeschaltetes Medium fungiert bei der überwiegenden Mehrheit der befragten Migranten der Computer. Eine befragte irakisch-stämmige 19-Jährige ist beispielsweise über das Internet im häufigen Kontakt mit einem Onkel und mit Freundinnen aus der Grundschulzeit im Irak (Lara Masaad, 02.12.2012). Auch eine weitere Befragte Irakerin kommuniziert mit Verwandten und Freunden über das Internet:

*„[...] über Internet, über Skype [...] mit Onkeln und Tanten und mit meinen Freundinnen in Jordanien“ (Manar Al-Ghanouchi, 20.12.2012).*

Eine polnisch-stämmige Probandin hält ebenfalls Kontakt über das Internet, macht aber auch auf die unterschiedlichen Lebensentwürfe der Menschen in Deutschland und Polen aufmerksam, die Hürden bilden und auch nicht über die Internetkommunikation aufgehoben werden können (Hanna Staniske, 18.12.2012). Bei der Familie aus Algerien werden die Kontakte auch überwiegend über das Internet gepflegt; täglich erfolgt der Austausch über Entwicklungen in Algerien und Deutschland (Hamit Boukhari, 19.12.2012). Auch der irakische Medizinstudent hat täglichen Kontakt über das Internet zu seiner Familie und seinen Freunden im Irak und in Jordanien:

*„Ja und in der jetzigen Zeit über Facebook oder über die ganzen sozialen Netze, da kommt man schon in Kontakt mit den Leuten“ (Salih Al-Nur, 03.01.2013).*

Im Hinblick auf regelmäßige **Besuche und Reisen** zeigt sich ein differenzierteres Bild. Einige Migranten besuchen ihre Familien und Verwandten regelmäßig, andere



machen diesbezüglich keine Angaben. Die polnisch-stämmige Befragte versucht beispielsweise einmal jährlich ihre Familie in Polen zu besuchen:

*„Also ich versuche schon einmal im Jahr da zu sein [...] ich wollte auch, dass mein Mann sieht, wo ich aufgewachsen bin, wo meine Oma lebt und so“ (Hanna Staniske, 18.12.2012).*

Bei der aus Algerien stammenden Farida Becker nimmt der Besuch in der ehemaligen Heimat einen hohen Stellenwert ein, sie hat für ihren letzten Besuch sogar einen Privatkredit aufgenommen (Farida Becker, 07.12.2012). Ebenso sieht es bei der kosovarischen Familie aus. Auch sie besucht die Familie im Kosovo einmal jährlich, meist für vier Wochen (Armir Krasniqi, 15.12.2012).

Interessant war außerdem der Aspekt, dass viele Migranten über **zahlreiche Kontakte in andere Länder** verfügen, da dort Familienangehörige, Freunde und Bekannte leben, die ebenfalls einen Migrationsprozess hinter sich haben. Die privaten Netzwerke beschränken sich demzufolge nicht auf das Herkunftsland und die neue Heimat Deutschland, sondern umspannen zahlreiche Länder auf den verschiedenen Kontinenten. Die Familie der 22-Jährigen, die ursprünglich aus dem Irak stammt, ist über mehrere europäische Länder verstreut:

*„Meine Tante wohnt in Schweden, eine andere Tante wohnt in Holland. Viel Familie wohnt in Holland“ (Lara Masaad, 02.12.2012).*

Familienangehörige der anderen interviewten Irakerin leben heute in Jordanien oder noch im Irak (Manar Al-Ghanouchi, 20.12.2012). Der aus Guinea stammende Proband verfügt über zahlreiche Freunde in verschiedenen Kontinenten:

*„[...] Europa, Amerika, Asien noch...und mein Heimatdorf“ (Sumaya Somparé, 20.12.2012).*

Auch der algerische Familienvater hat viele internationale Bekanntschaften:

*„Ich habe auch Kontakt mit Freunden in anderen Ländern, zum Beispiel in Frankreich, Burkina Faso, Chile“ (Hamit Boukhari, 19.12.2012).*

### 6.3.2. Netzwerke und Kommunikation in Bonn

Die ersten Informations- und Kommunikationsstellen in der neuen Heimat Bonn sind häufig staatliche Einrichtungen wie die Ausländerbehörde oder das Sozialamt. Hier erhalten die Migranten erste Informationen beispielsweise zu den Wohnungsangeboten, arbeitsrechtlichen Fragen oder Hinweise zu Sprachschulen und Integrationsangeboten. Wichtige Kommunikations- und Informationsorte sind außerdem die sozialen Einrichtungen, die beispielsweise durch die Kinder besucht werden. In Kindergarten oder Schule kommen die Migrantinnen und Migranten in persönlichen Kontakt mit anderen Menschen und erhalten darüber wichtige Informationen zum Leben in Bonn oder Hilfsangebote. Eine der beiden befragten irakischen Familien erhielt beispielsweise über eine engagierte Lehrerin den Kontakt zu einer Patin der save me-Kampagne, die nun die Familie unterstützt (Lara Masaad, 02.12.2012). Auch die algerische Familie hat den Familienpaten Fabian, der bei der Studenteninitiative Weitblick Bonn e.V. ehrenamtlich engagiert ist, über eine Lehrerin kennengelernt (Farida Becker, 07.12.2012).



**Abbildung 13: Sprachschule in Bonn**

*Foto: Manar Al-Ghanouchi*

Des Weiteren fördern bestimmte Freizeitaktivitäten die Kommunikation und Information der Migranten. So sind für einige **religiöse Institutionen** wichtige Kommunikations- und Informationsorte. Beispielsweise berichtete eine 19-jährige Irakerin, dass ihre Familie durch den Kontakt zu einer christlich-irakischen Kirchengemeinde schnell Anschluss in Bonn gefunden hat. Heute singen alle drei Kinder der Familie im Kirchenchor der Gemeinde. Bei Problemen helfen engagierte Gemeindemitglieder der Familie. Außerdem nutzen die Kinder der Familie die Angebote des Bonner Jugendmigrationsdienstes, der kostenlose Ausflüge und Fahrten anbietet (Lara Masaad, 02.12.2012).

Im Bereich von Arbeit und Bildung kommt den **Sprachschulen eine entscheidende Rolle** zu; auf der einen Seite geben sie mit der Vermittlung der deutschen Sprache das unverzichtbare Rüstzeug für eine erfolgreiche Kommunikation in Deutschland an die Migranten, auf der anderen Seite entstehen innerhalb der Sprachschule intensive Kontakte zwischen den Kursteilnehmern, die sich häufig zu Freundschaften entwickeln. So hat der algerische Familienvater weiterhin enge Beziehungen zu Bekannten, die er in der Sprachschule kennengelernt hat:

*„[...] ich habe auch noch Kontakt zu einigen aus dem Sprachkurs, und wir sprechen dann über die Arbeit [...].“ (Hamit Boukhari, 19.12.2012).*

Nicht zu vernachlässigen ist die **Rolle der Familie in Bezug auf die Kommunikation**. Die meisten befragten Migranten leben in einem engen Familienverband auch hier in Deutschland. Der überwiegende Teil der Freizeit wird mit den Familienangehörigen verbracht und demnach finden hier auch der Informationsaustausch und ein großer Teil der Kommunikation statt. Diese enge Verbundenheit resultiert einerseits aus dem Umstand des Migrationsprozesses und der daraus folgenden (zunächst) geringen Kontaktdichte in der neuen Heimat, aber andererseits auch aus den Praktiken im Herkunftsland. Dort spielt sich das Leben häufig fast ausschließlich innerhalb der familiären Strukturen ab. Eine der befragten Irakerinnen berichtete darüber, dass sie als Großfamilie mit Großeltern und weiteren Familienangehörigen im Irak zusammengelebt hat und aufgrund der schwierigen Sicherheitslage jahrelang, mit Ausnahme des Schulbesuchs, das Haus nicht verlassen habe und die Großfamilie der wichtigste Kommunikationspunkt war (Lara Masaad, 02.12.2012).

Insgesamt nimmt die Kommunikation mit Verwandten und Freunden im alltäglichen Leben der Migrantinnen und Migranten einen wichtigen Stellenwert ein. Transnationale Kommunikation ist dank der modernen Kommunikationsmedien erheblich erleichtert worden und fördert den Austausch von Informationen. Entscheidend ist, dass die Kommunikation in der neuen Heimat funktioniert und aktiv betrieben wird, die Kommunikation mit dem Herkunftsland und die Kommunikation im Bonner Alltag müssen mindestens gleichwertig betrieben werden, damit eine Integration in Deutschland Chancen hat.

#### 6.4. Freizeitgestaltung in Bonn

Im Folgenden werden alltägliche Praktiken in der Freizeit wie Sport, Naherholung, Essgewohnheiten, das Einkaufsverhalten, das Feiern von Festen sowie die Durchführung von Bräuchen beleuchtet. Mit Blick auf Transnationalität lassen sich dabei einige Abhängigkeiten zwischen früheren Gewohnheiten in der Heimat und heutigen Praktiken feststellen.

Beim Thema **Sport** war auffällig, dass sich weibliche Probanden kaum zu sportlichen Aktivitäten geäußert haben. Die männlichen Befragten hingegen gaben vor allem ein Interesse für Fußball an. Dieser Sport wird vor allem von den Jugendlichen auch praktiziert, so spielen einige auch in lokalen Vereinen wie dem SC Bonn oder in Alfter (z.B. Sumaya Somparé, 20.12.2012). Bei den Jugendlichen ist weiterhin ein großes Interesse für Video- und Computerspiele festzustellen, so erwähnt ein Jugendlicher das Geschäft Gamestop in der Innenstadt als eines seiner Lieblingsgeschäfte (Mustafa Boukhari, 19.12.2012), auch bei weiteren Jugendlichen ließ sich dieses Hobby feststellen, auch wenn es teilweise nur als Schlechtwetter-Alternative zu Aktivitäten außer Haus gesehen wird, wie bei einem Jungen aus dem Kosovo (Armir Krasniqi, 15.12.2012). Dieser betont die Verbundenheit zu seiner Heimat auch mit dortigen Freizeitaktivitäten, so vermisst er vor allem die Badeseen im benachbarten Albanien (Armir Krasniqi, 15.12.2012).

Bezüglich **Naherholung** hat sich das Verhalten der Befragten auf Aktivitäten wie Spaziergehen beschränkt, wobei einige Male der Rhein als Ort genannt wurde, dessen Ufer man gerne zum Spazieren, Picknicken oder auch für Radtouren aufsucht. Von zwei unterschiedlichen Probanden wurde erwähnt, dass der Rhein als großer Fluss Erinnerungen und Heimatgefühle hervorrufen würde, da durch die Heimatstadt auch ein großer Fluss, in beiden Fällen der Tigris in Bagdad, fließen würde (Salih Al-Nur, 03.01.2013 ; Manar Al-Ghanouchi, 20.12.2012). Für eine Immigrantin spielt der Rhein sogar eine entscheidende Rolle als Rückzugsort, falls sie „viel Stress hat“ (Manar Al-Ghanouchi, 20.12.2012). Auch die Rheinauen wurden erwähnt, wobei für eine algerische Familie besonders der große Rheinauen-Flohmarkt eine Attraktion darstellt. Andere Ausflüge in der Umgebung hatten oft die nahegelegene Stadt Köln als Ziel.



**Abbildung 14: Der Rhein als Rückzugsort**

*Foto: Manar Al-Ghanouchi, 20.12.2012*



**Abbildung 15: Das Lebensmittelgeschäft Afro als Knotenpunkt im transnationalen Alltagsleben**

*Foto: Sumaya Somparé, 20.12.2012*

Im Zusammenhang mit dem Thema **Essen** stehen sowohl das Ess- als auch das **Einkaufsverhalten**. Diese weichen bei den Befragten häufig, abhängig von der Religion und deren Bedeutung für das alltägliche Leben, voneinander ab. So ist es einigen Migranten nicht besonders wichtig heimische Produkte zu kaufen (Hamit Boukhari, 19.12.2012), andere dagegen suchen insbesondere ausländische Geschäfte auf, um diese Produkte besorgen zu können bzw. legen großen Wert darauf, auch heimische Gerichte kochen zu können. Ein Proband aus Guinea erzählt beispielsweise von einem beliebten afrikanischen Gericht mit Süßkartoffeln und Fisch, was er sich auch hier weiterhin gerne zubereitet, wozu er ein ausländisches Lebensmittelgeschäft aufsucht, wie auf Abbildung 17 zu sehen ist (Sumaya Somparé, 20.12.2012). Das Aufsuchen von speziellen Läden zur Zubereitung von heimatlichen Speisen als transnationale Praxis ist teilweise sogar von Nöten, um heimatliche Bräuche durchzuführen, die mit einer bestimmten Mahlzeit verbunden sind.

Auch die finanzielle Situation der Migranten lässt im Probandenkreis kaum große Sprünge zu. Dies führt u.a. zu Bevorzugung der Discounter, aber auch Second-Hand-Läden und Flohmärkte scheinen vereinzelt einen höheren Stellenwert zu haben (Hamit Boukhari, 19.12.2012). Das Einzelhandelsangebot in der Bonner Innenstadt scheint für die Jugendlichen einen höheren Stellenwert zu besitzen, da sich dort die Geschäfte befinden, die ihre Interessen abdecken. Weiterhin dient die Innenstadt auch als Treffpunkt für sie.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich bezogen auf die alltäglichen Freizeitpraktiken der Befragten kein homogenes Bild zeigt. Die jeweiligen Interessen sind stark abhängig von Alter, Geschlecht, Religionszugehörigkeit und nicht zuletzt von der zur Verfügung stehenden freien Zeit. Sportliche Aktivitäten waren besonders für die jüngeren männlichen Befragten wichtig, wobei sich ganz klar der Fußball als Lieblingssportart herausgestellt hat. Bezogen auf die Stadt Bonn und den Aktionsraum für Freizeitaktivitäten wurde besonders oft der Rhein als positiver Ort erwähnt. Aufgrund der finanziellen Situation der Befragten zeigt sich beim Einkaufs- und auch beim Essverhalten ein Hang zur Sparsamkeit, aber hier insbesondere auch zur Rückbesinnung auf Gewohnheiten aus der Heimat. Auch wenn für die meisten auch die heimatlichen Feste und Bräuche weiterhin eine Rolle spielen, so passen sie sich an und feiern auch vereinzelt westliche Feste wie Weihnachten oder Silvester.

Transnationale Praktiken im alltäglichen Verhalten lassen sich also vor allem bei diesen alten und neuen Bräuchen sowie im Essverhalten feststellen.

Abschließend wird noch auf nicht-alltägliche Freizeitpraktiken eingegangen: Tagesausflüge wurden vereinzelt erwähnt, so ist die Stadt Köln ein oft erwähntes Ausflugsziel. **Ausflüge** sind jedoch oft mit Besuchen bei Verwandten verknüpft, so erwähnt eine Familie aus dem Kosovo, dass Familienangehörige in mehreren Städten in Nordrhein-Westfalen wohnhaft wären und sie diese auch häufig besuchen (Familie Krasniqi, 20.12.201). Auch das **Reiseverhalten** über größere Distanzen, sofern es finanziell möglich ist, richtet sich an Besuchen bei Verwandten oder der alten Heimat aus. Auf die Bedeutung von Heimatbesuchen für die Kommunikation wird nochmals im folgenden Kapitel eingegangen. Ein klassischer Urlaub als Ablenkung vom Alltag oder Horizonterweiterung, wie er für eine Mehrzahl der deutschen Staatsbürger ohne Migrationshintergrund selbstverständlich ist, war in keinem Gespräch Thema. Insgesamt gesehen stellt die Freizeitgestaltung lediglich für Jugendliche einen wesentlichen Aspekt des Alltags dar. Den erwachsenen Zuwanderern ist dies natürlich auch wichtig, aber ihre Prioritäten liegen auf Grund von finanziellen Einschränkungen, des Arbeitsalltages und den Mühen des Integrationsprozesses aber schlichtweg woanders.

## 6.5. Lokale Aktionsräume

Die Aktionsräume von Migranten zu erfassen war ein kleinerer Teilaspekt im Forschungsvorhaben. Nur in einigen Interviews wurden deshalb explizite Fragen zu den Aktions- und Handlungsräumen der Migranten gestellt und so genannte *Mental Maps* durch die Interviewpartner erstellt.

Es stellte sich heraus, dass sich die **Aktionsräume sehr stark an den Einrichtungen orientieren, die im Alltag besucht werden müssen**. Dazu gehören beispielsweise Kindergarten, Schule, Arbeits- und Praktikumsstelle. Auch die Versorgungseinrichtungen wie Supermarkt oder Getränkemarkt gehören zum Aktionsraum der Migranten, wie sie auch bei Nicht-Migranten zum täglichen Leben dazu gehören. Maßgeblich ist, ob sich der Aktionsraum der Migrantinnen und Migranten ausschließlich, oder überwiegend auf diese Einrichtungen beschränkt oder ob weitere Einrichtungen oder Orte (z.B. zur Freizeitgestaltung) ebenfalls häufig



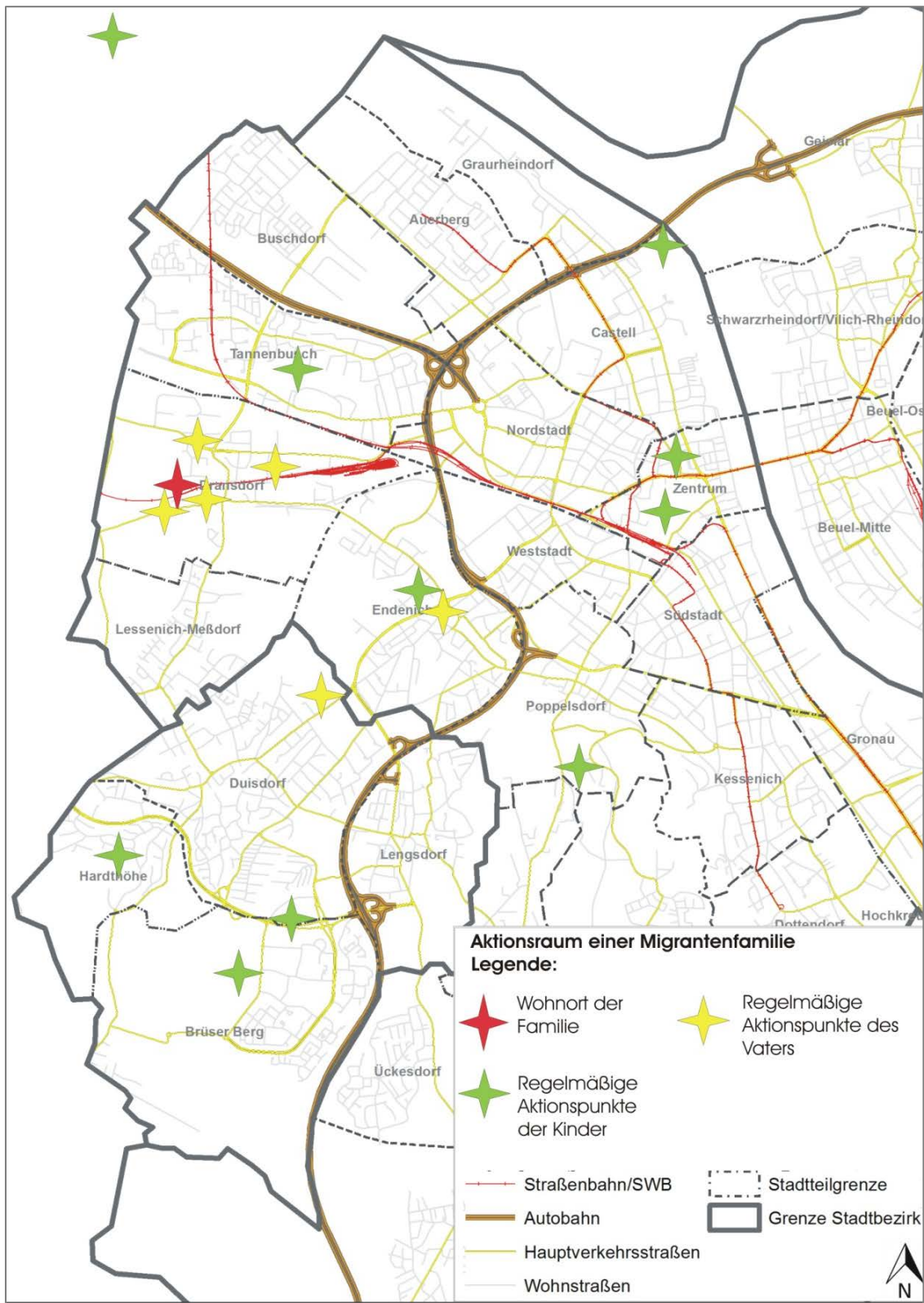
besucht werden. Genau in diesem Punkt werden zwischen den befragten Migranten Unterschiede deutlich, die auch Rückschlüsse auf eine funktionierende Integration in Bonn zulassen.

Im Interview und der *Mental Map* des algerischen Familienvaters, die in Abbildung 18 zu sehen ist, wird deutlich, dass sich sein Aktionsraum sehr auf die Einrichtungen beschränkt, die er tagtäglich aufsuchen muss, um beispielsweise die Kinder zum Kindergarten zu bringen oder seinem Praktikum beim TÜV Rheinland nachzugehen (Hamit Boukhari, 19.12.2012). Daneben werden natürlich die Versorgungseinrichtungen wie Supermärkte oder öffentliche Einrichtungen wie das Jobcenter regelmäßig besucht. Seine Freizeit verbringt er fast ausschließlich zu Hause, von kürzeren Aufenthalten im Stadtteilcafé Dransdorf und auf dem örtlichen Spielplatz abgesehen (Hamit Boukhari, 19.12.2012). Ausflüge in die Innenstadt oder in Nachbarstädte erfolgen so gut wie nie. Die Aktionsräume der beiden ältesten Kinder der Familie, zeigen zunächst ein ähnliches Bild. Auch die Kinder sind im Alltag stark an die Einrichtungen gebunden, die sie täglich besuchen müssen (z.B. Schule). Die Aktionsräume wandeln sich jedoch sobald es um das Thema Freizeit geht. Hier wird deutlich, dass die **Kinder viel häufiger öffentliche Plätze und Freizeiteinrichtungen wie die Innenstadt oder Kinos bzw. öffentliche Sportstätten aufsuchen**. So sagt etwa der älteste Sohn zu dem Thema:

*„[...] jeden Tag, ich gehe mit meinen Freunden immer in die Stadt, nach der Schule“ (Mustafa Boukhari, 19.12.2012).*

Sie verbringen ungleich mehr Zeit im öffentlichen Raum als der Vater. Über ihre Kontakte zu Freunden in der Schule haben sie ein großes Aktionsnetz im gesamten Bonner Stadtgebiet aufgebaut. Darüber hinaus kennen sie auch Kommunen in der Umgebung wie Alfter oder Köln von Besuchen (Arif Boukhari, 19.12.2012).





**Abbildung 16: Aktionsraum einer aus Algerien stammenden Familie in Bonn**

Quelle: Interview mit Aktionsraumkartierung (Hamit und Arif Boukhari, 19.12.2012).

Auch die Interviews mit den beiden Kindern aus einer togolesischen Familie zeigen, dass neben den elementaren Orten wie der Schule oder dem Schulweg auch Städte in der Umgebung wie beispielsweise Köln eine Rolle spielen (Frédérique Donou & Marie Donou, 15.12.2012). Beim Interview mit einer 19-jährigen Irakerin ist klar erkennbar, dass der **Aktionsraum in den Herkunftsländern häufig stark eingeschränkt** war. Sie beschreibt beispielsweise, dass sie in den letzten Jahren im Irak nicht mehr alleine auf die Straße gehen konnte, da es zu gefährlich war:

*„[...] man konnte nicht rausgehen. Wir sind einfach zur Schule gegangen und dann direkt nach Hause, man hatte so Angst [...] mein Vater hat mich mit Auto zur Schule gebracht und nach Hause gefahren.“ (Lara Masaad, 02.12.2012).*

Für viele Migranten, die eine solche Vergangenheit haben, ist es eine doppelte Umstellung, da sie neben der neuen Umgebung auch mit der neugewonnenen Freiheit wieder lernen müssen umzugehen. Insgesamt wird diese neue Bewegungsfreiheit aber sehr positiv wahrgenommen und von den Migranten sehr geschätzt. Unsere Erhebungen zeigen dass der Aktionsraum der Befragten sehr eng mit ihren sozialen Kontakten, sprich ihrem sozialen Raum, verknüpft ist. Fehlen persönliche Kontakte vor Ort, dann ist der Aktionsraum fast ausschließlich auf die Einrichtungen beschränkt, die ohnehin besucht werden müssen. Aufgrund der sozialen Kontakte der Kinder, die in der Schule geknüpft werden, haben die Kinder gewissermaßen einen Vorteil gegenüber ihren Eltern. Die erwachsenen Zuwanderer müssen sich, insbesondere wenn sie arbeitslos sind, intensiv um soziale Kontakte bemühen, was vielen Migranten schwerfällt, um so auch ihren Aktions- und Erfahrungsraum über ihr Stadtviertel hinaus zu erweitern.

## **7. Transnationale Identitäten und Chancen auf ein gutes Leben**

Durch Migration werden als selbstverständlich angenommene Identitäten in Frage gestellt und neu konstruiert. Dieses Kapitel widmet sich daher den Identitäten von transnationalen Migranten und ihrem Verständnis von Heimat. Wo und wie finden in Bonn lebende Migranten ‚ihre Heimat‘ und wodurch sie selbst ihre Zugehörigkeit? Wie hat sich ihre eigene Identität beziehungsweise das Zugehörigkeitsgefühl im Verlaufe des migrantischen Lebens verändert? Darüber versuchen wir uns an die Grundvoraussetzungen für ein glückliches lokales und transnationales Leben der Migranten in Bonn heranzutasten.

### **7.1. Transnationale Identitäten – ‚Zwischen den Welten‘ zu Hause**

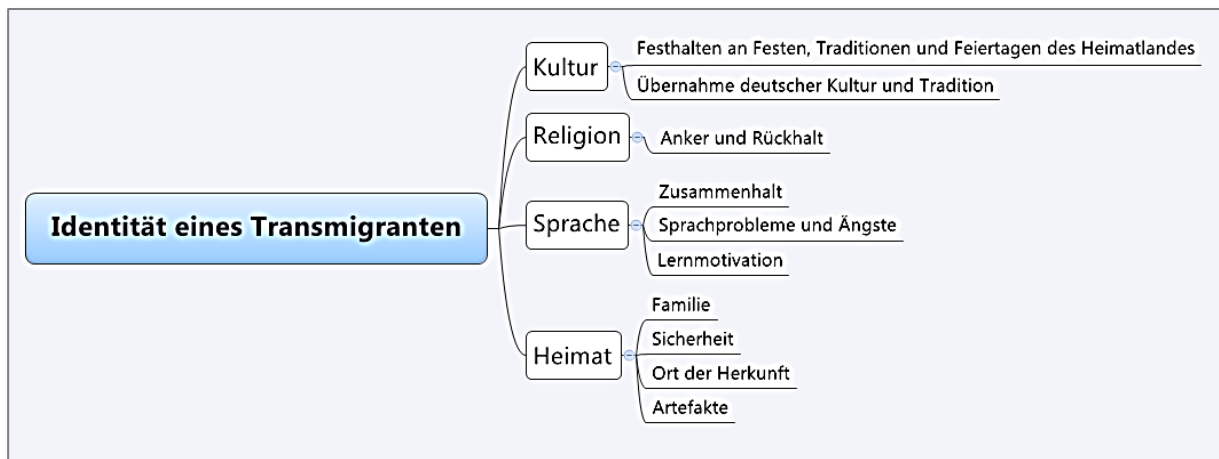
Die alltäglichen Lebenswelten von Migranten ändern sich nach Ankunft in Deutschland auf vielfältige Weise. Auch wenn der Grundgedanke, dass Neuankömmlinge in dem ‚Schmelztiegel‘ der Nationen zu einer Einheit und Identität werden, veraltet ist, so ist die Heterogenität der Gesellschaft in Deutschland längst Realität. Bei einer Migration in andere Sprachen, Kulturen und Traditionen kommt es zu einem Veränderungsprozess. Dabei sind weder die Erlebnisse und Erfahrungen aus dem Herkunftsland vergessen, noch lassen die Eindrücke aus Deutschland die Migranten unbeeinflusst. Antworten auf die Fragen „Wer bist du?“ und „Wo kommst du her?“ lassen sich ‚zwischen den Welten‘ nicht so einfach finden:

*„Ich kann nicht sagen was ich bin. Ich bin weder Pole oder Deutsche. Ich bin wie ich bin“ (Hanna Staniske, 18.12.2012).*

*Und doch beschreibt Reinhold (1997: 276) Identität als die Gesamtheit der Antworten auf die Fragen: „Wer bin ich? Wer sind wir?“*

Ziel dieses Kapitels ist es, die Faktoren, welche die neu gewonnene Identität der Bonner Migranten ‚zwischen den Welten‘ prägen, herauszuarbeiten. Im Folgenden werden daher verschiedene Bereiche von Identität beleuchtet. Die Bereiche sind Kultur, Religion, Sprache und Heimat. Die Zugehörigkeit zu einer Heimat prägt wesentlich das Identitätsgefühl und wird deswegen als eigener Unterpunkt zu Identität behandelt. Grundlage der Ausführungen sind Aussagen der Migranten in qualitativen Interviews und in Gruppendiskussionen während des

Einführungsworkshops sowie Aussagen von Experten zu dieser Thematik. Die komplexe Identität eines Transmigranten zeigte sich in vielen Gesprächen im Rahmen dieser Untersuchung. Abbildung 19 fasst die Ausprägungen oder Bausteine einer durch Migrationserfahrungen geprägten Identität zusammen.



**Abbildung 17: Strukturbaum einer transnationalen Identität mit den Ergebnissen der Forschung**

### 7.1.1. Kultur als Reproduktion sozialer Räume

Traditionen, Feste und Feiertage - Feste feiern wie im Heimatland

Soweit möglich wird an den **Festen, Traditionen und Feiertagen des Heimatlandes** festgehalten. In der Familie von Hanna Staniske (18.12.2012) wurden in Polen beispielsweise am Ostersonntag die Lebensmittel mit heiligem Wasser in der Kirche gesegnet. Dies ist nun in Deutschland nicht mehr möglich. Andere religiöse Feste und Traditionen werden jedoch auch in Deutschland vollzogen, wie das Zuckerfest, Ramadan oder das Opferfest. Und ein seit zehn Jahren in Bonn lebender Zuwanderer aus Guinea feiert jedes Jahr den Unabhängigkeitstag von Guinea auch in Deutschland (Sumaya Somparé, 16.11.2012). Nach Pries (2008: 231) ist das Festhalten an Traditionen und Festen des Herkunftslandes typisch für transnationale Migranten. Dadurch (re)produzieren sie auf einer kulturellen und rituell-symbolhaften Ebene ihren sozialen Raum. Die bekannten kulturellen Praktiken lassen sich zwar nicht vollständig übertragen, sie werden in ihren Grundformen aber dennoch beibehalten. Den Umständen und Möglichkeiten entsprechend werden die Feste und Rituale allerdings auch an die Gegebenheiten Deutschlands angepasst;

es gibt nicht die vielen Gäste und das Beisammensein mit der ganzen Familie, denn diese lebt ja in unterschiedlichen Ländern; zum Opferfest wird kein Schaf geschlachtet, und das gekaufte Fleisch hat nicht den gleichen Geschmack (Farida Becker, 07.12.2012; Hajrush Krasniqi, 20.12.2012; Iveta Nowak, 16.11.2012).

Andere Festtage und Traditionen wie Geburtstage und Silvester werden übernommen oder mit eigenen Bräuchen kombiniert. Die **deutsche Kultur und Tradition** wird so teilweise angenommen. Die muslimischen Familien von Farida Becker (07.12.2012) und von Hajrush Krasniqi (20.12.2012) feiern zwar kein Weihnachten, die Familie von Farida Becker hat jedoch den Brauch des Weihnachtsbaumes übernommen, da die Kinder die Lichter lieben. Die symbolische Bedeutung haben sie jedoch verändert; der Weihnachtsbaum ist nun eine Art ‚Neujahrs-Baum‘:

*„Ich hab diese Baum ganzen Monat, ich liebe diese Baum ganzen Monat [...] Ich sag von mein Kinder, das ist schön, wir freuen uns von eine neues Jahr“. (Farida Becker, 07.12.2012)*

So werden auch Karneval und St. Martin als Feste deutscher beziehungsweise rheinländischer Tradition positiv aufgenommen (Farida Becker, 07.12.2012; Eva-Marie Mujawayo, 16.11.2012). Die Kulturen und damit auch die Feste und Traditionen der Herkunftsländer und Deutschlands vermischen sich somit in der Alltagspraxis (Stephanie Matthes, 23.01.2013).

Unsere Gespräche zeigten auch, dass viele Migranten grundsätzlich ein **großes Interesse an der deutschen Kultur** und auch an den christlichen Feiertagen haben, jedoch fehlt es anscheinend an Möglichkeiten mehr über diese zu erfahren oder erklärt zu bekommen:

*„Es hat mich enttäuscht, dass in Deutschland ich nicht mich integrieren und die Kultur kennenlernen kann“ (Eva-Marie Mujawayo, 16.11.2012).*

Wenn im Heimatland die Kultur eine wichtige Rolle spielt, ist es nicht überraschend, dass Integration und Wissen über und Einleben in eine neue Kultur zusammenhängen können. Dieses Interesse wurde auch während der Gruppendiskussionen deutlich, als zum Beispiel die Frage aufkam, warum in Deutschland der 3. Oktober ein Feiertag ist. Das Erklären von deutscher Kultur und



**Abbildung 18: Irakisches Gericht der Familie Al-Ghanouchi**

*Foto: Manar Al-Ghanouchi*

20.12.2012). Dies kann einerseits praktische Gründe haben, da die deutschen Kochrezepte nicht beherrscht werden oder aufgrund islamischer Essensvorschriften das Restaurantessen oftmals keine Option ist (Manar Al-Ghanouchi, 20.12.2012). Andererseits ist eine rituell-symbolhafte Reproduktion ebenfalls naheliegend:

„[...] typisch irakisch Essen. Wir machen ein großes Essen immer am Wochenende. Das ist sehr sehr wichtig für die Familie; ein große Essen am Wochenende machen“ (Manar Al-Ghanouchi, 20.12.2012).

Ein kollektives Erinnern an die eigenen Wurzeln durch beibehaltene Tradition und Kochkunst ist ein wichtiger Teil des alltäglichen Lebens bei dieser Familie. Doch auch in der Küche kann eine Integration stattfinden. So kocht Farida Becker für ihre Familie nicht immer nur algerische Küche:

*„Ich koche immer so arabisch Küche und manchmal ich versuche hier auch europäische Küche“ (Farida Becker, 07.12.2012).*

Die ruandische Kochkunst von Eva-Marie Mujawayo hat ihr eine Freundschaft zu einer älteren Nachbarin ermöglicht, die über ihr Interesse zu ruandischem Essen erste Kontakte knüpfen konnte (Eva-Marie Mujawayo, 16.11.2012). Die Kochkunst des Heimatlandes ist mehr als die Art und Weise der Nahrungszubereitung, sondern fördert die Rückbesinnung auf die eigene Kultur einerseits und die Integration in Deutschland andererseits. Darüber hinaus vermischen sich beim Essen, im wahrsten Sinn des Wortes, unterschiedliche Zutaten, Zubereitungsweisen und

das Verstehen der Bedeutung könnte die Integration daher auch erleichtern (Hamit Boukhari; Farida Becker; Eva-Marie Mujawayo, 16.11.2012).

Kochen wie im Heimatland

In allen interviewten Familien ist es normal und typisch, die **mitgebrachte Kochkultur** beizubehalten (Lara Masaad, 16.11.2012; Hajrush Krasniqi 16.11.2012; Sumaya Somparé,

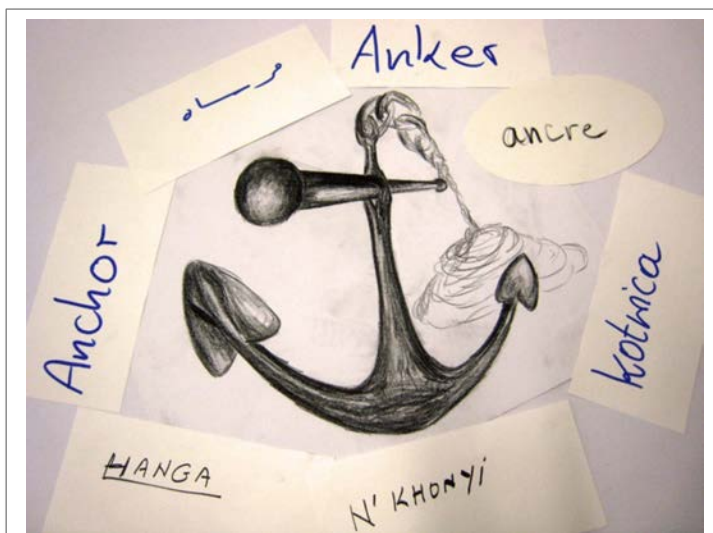


Essgewohnheiten. Es entsteht eine neue transnationale Esskultur, die nicht nur die Ernährungsgewohnheiten der Zuwanderer verändert, sondern in besonderem Maße auch die der Mehrheitsgesellschaft transformiert, wie sich am Siegeszug von Eiscreme und Pizza, Döner und Falafel, Curry und Sushi in Deutschland leicht nachvollziehen lässt.

### 7.1.2. Religion als Anker ‚zwischen den Welten‘

Wie im vorhergehenden Kapitel deutlich wurde, sind Feste und Feiertage überwiegend religiösen Ursprungs und deswegen nicht wirklich von Religion zu trennen. Sie haben einen festen Platz im Leben der Transmigranten. Inwiefern trägt die Religion als Glaube zu der Identität ‚zwischen den Welten‘ bei? In der Gruppendiskussion wurde deutlich, dass für einige Migranten (Sumaya Somparé, Lara Masaad, Manar Al-Ghanouchi und Iveta Nowak, 16.11.2012) ihre Religion ein Anker ist, der Ihnen auf vielfältige Weise Sicherheit zu geben scheint:

*„Gott ist hinter mir und hält meine Hand, so habe ich keine Angst und gehe weiter“ (Sumaya Somparé, 16.11.2012).*



**Abbildung 19: Ein Anker zwischen den Welten**

*Die Zeichnung wurde in der Gruppendiskussion zur Veranschaulichung der Frage verwendet: "Was ist für Dich ein Anker?" (Quelle: Lukas Gregori)*

Für Lara Masaad ist die Religion besonders in der Schule ihr Anker, wenn Sie den anderen Schülern erklärt und diskutiert, dass es im arabischen Irak auch Christen gibt. Die irakischen Christen haben an ihrer Religion trotz Verfolgung festgehalten und verteidigen auch hier ihren Glauben vor zweifelnden Mitschülern (Lara Masaad, 02.12.2012). Die Familie von Lara Masaad besucht regelmäßig eine christlich-

irakische Kirche in Tannenbusch. Die Familie von Hajrush Krasniqi besucht die

Moschee, auch wenn in der Familie keiner Arabisch spricht. Sie besuchen die Moschee wegen der Rituale (Hajrush Krasniqi, 20.12.2012).

Auch wenn die Muslime unter den interviewten Migranten regelmäßig den Ramadan und das Zuckerfest sowie das Opferfest zelebrieren und viele von ihnen auch regelmäßig in die Moschee gehen, so sprechen sie nur wenig über die sehr persönliche Frage wie ihre Religion zu ihrer Stärkung und Identitätsbildung beiträgt. Die wenigen konkreten Aussagen hierzu lassen keine generalisierenden Antworten über den Stellenwert von Religion im Leben der Migranten schließen.

### 7.1.3. Sprache als identitätsstiftendes Symbolsystem

Die Sprache ist nach Pries (2008) ein sehr komplexes Symbolsystem, es durchdringt alle sozialen Räume und Bereiche des Lebens. Es kann das maßgebliche Instrument sein, um Einheit in einer Nation im Sinne einer Nationalsprache zu stiften. Die **identitätsstiftende Funktion der Sprache** spiegelt sich beispielsweise in den Aussagen einer Zuwanderin aus Polen wider, die einen engen Zusammenhang zwischen Heimat, Sprache und Identität beschreibt:

*„Vor allem geschichtlich gesehen, war die Sprache der Faktor, der die Polen zusammengehalten hat. [...] Für mich persönlich ist Heimat sehr stark verbunden mit der Sprache“ (Iveta Nowak, 16.11.2012).*

Durch das Beherrschen der deutschen Sprache hat sie nach eigenen Aussagen nun zwei Heimaten: Polen und Deutschland. Auch für einen albanischen Familienvater ist Sprache mehr als Worte, denn seine Kinder lernen neben Deutsch auch ihre Muttersprache in der Schule, in seinem Falle Albanisch (Hajrush Krasniqi, 16.11.2012). Eine aus Ruanda stammende Frau fühlt sich etwas mehr wie zu Hause, wenn sie nach Brüssel fährt:

*„Da kann ich Französisch sprechen, Kinyarwanda oder Suaheli [...], das] ist Afrika!“ (Eva-Marie Mujawayo, 16.11.2012).*

Im Umkehrschluss kann dies jedoch auch bedeuten, dass man aus einer möglichen Einheit ausgeschlossen ist oder nur eingeschränkt teilnehmen kann, zumindest bis die Nationalsprache beherrscht wird. Eine ruandische Migrantin (16.11.2012) kann sich aufgrund ihrer **Sprachprobleme** nach eigenen Aussagen nicht richtig



integrieren. Auch eine algerische Migrantin wird aufgrund von Sprachproblemen nicht immer ernst genommen und hat deswegen Angst, Deutsch zu sprechen:

*„Manchmal wir können nicht die Sprache gut, die Menschen lachen. Das ist nicht gut, das ist Komplex, das macht Komplexe. Wir können nicht Sachen machen. [...] Ich passe immer auf, mit wem ich muss sprechen. Nicht mit allen Menschen. Ich kann das nicht“ (Farida Becker, 16.11.2012).*

Bei allen interviewten Familien lernen die Kinder die deutsche Sprache wesentlich schneller als ihre Eltern (Farida Becker, 07.12.2012), da sie in den entsprechenden Schulklassen von Anfang an herausgefordert sind die Sprache zu erlernen:

*„Also mir gefällt das in Deutschland besser, weil die Lehrer sind nicht so streng wie in Algerien und hier fällt es einem richtig leicht die Sprache zu lernen, wegen den Klassen bei uns, der Nachhilfe und mit Fabian“ (Arif Boukhari, 21.12.2012).*

Im Zusammenspiel mit den Angeboten der Schule (Nachhilfe) und den Angeboten von Weitblick Bonn e.V. (KOMBO-Projekt) wurde eine fruchtbare und effektive Lernatmosphäre für den algerischen Schüler geschaffen. Die Eltern können jedoch aufgrund der eigenen Sprachprobleme ihren Kindern bei den Hausaufgaben oftmals nicht helfen (Frédérique Donou, 15.12.2012). Dies stellt für viele Migranten ein großes Problem aber wiederum auch einen Anreiz zum Deutsch-Lernen dar:

*„...aber nach fünf Jahre ich kann die Sprache gut glaube ich, ich versuche, ich hoffe, ja? Ich kann die Sprache gut, ich kann mein Kinder helfen, zur Schule helfen, Hausaufgaben machen“ (Farida Becker, 07.12.2012).*

Ein rascher Spracherwerb ist mit dem umfangreichen Angebot an Sprachkursen zwar theoretisch möglich. In der Realität lässt sich dies allerdings oft nur schwierig umsetzen, wie ein arbeitsloser Familienvater mit algerischen Wurzeln berichtete:

*„[...] am besten ist es doch wenn man vormittags zum Sprachkurs geht und nachmittags arbeitet, um die Praxis zu erlernen und Kontakt mit Deutschen zu bekommen. Weil wenn du nach drei bis vier Stunden Sprachkurs nach Hause kommst, bist du wieder in der Familie und*

*sprichst deine Muttersprache und hast dann alles wieder vergessen“  
(Hamit Boukhari, 19.12.2012).*

Auch bei berufstätigen Migranten können diese Probleme auftreten. Statt vormittags Deutsch zu lernen und nachmittags die Deutschkenntnisse in der Praxis zu erweitern, sind viele Migranten einer bestimmten Herkunft den ganzen Tag bei der Arbeit ‚unter sich‘, und sprechen dann zum Beispiel nur Türkisch oder Arabisch. Auf die Frage, warum sein Deutsch nicht besser sei obwohl er seit über zehn Jahren in Bonn lebt, antwortete ein aus Albanien stammender Migrant:

*„aber ich war auch nicht in der Schule, deswegen. Ich arbeite mit Albaner, treffe mich mit Albanern“ (Hajrush Krasniqi, 20.12.2012).*

Dennoch scheint die **Lernmotivation** mit der beruflichen Perspektive und somit auch mit der Aufenthaltsdauer in Deutschland zusammenzuhängen:

*„[...] wenn ich denke, ich komm hier, ich mach nur zum Beispiel ein Jahr oder 2 Jahr, dann lern ich nicht viel. Zum Beispiel die Sprache. Dann sag ich: Ach, das interessiert mich nicht, ich bleibe nicht hier“ (Sumaya Somparé, 20.12.2012).*

Allerdings ist die Aufenthaltsdauer als Zeithorizont der Migration für Transmigranten

nach Pries (2010) idealtypisch als ‚unbestimmt‘ eingestuft. Eine endgültige Klarheit über die Aufenthaltsdauer ist bei Transmigranten somit schon definitiv nicht gegeben. Letztlich hatte Sprache für alle Interviewten eine identitätsstiftende Bedeutung. Sprache erzeugt heimatliche Gefühle und Zugehörigkeit. Mangelnde Sprachkenntnisse hingegen fördern die Angst ausgeschlossen zu werden.



**Abbildung 20: Heimat?**

Die Zeichnung wurde in der Gruppendiskussion zur Veranschaulichung der Frage verwendet: "Was bzw. wo ist Deine Heimat?" (Quelle: Lukas Gregori)

#### 7.1.4. Heimat ein transnationaler Ort der Familie, der Herkunft und der Sicherheit

Der Begriff der Heimat ist wahrscheinlich am engsten mit der eigenen Identität verbunden. In den Gruppendiskussionen wurde er auch mit ‚Zuhause‘ gleichgesetzt.

Für alle Migranten, ob jung oder alt, spielt die Familie eine herausragende Rolle. Ein aus Albanien stammender Migrant setzt die Heimat mit dem **Ort der Familie** gleich. Dort wo seine Familie ist, da ist auch seine Heimat. Wenn er nach Hause kommt, und seine Frau und Kinder sind sicher und wohlbehalten in der Wohnung, dann fühlt er sich Zuhause (Hajrush Krasniqi, 16.11.2012). Ebenso empfindet eine Bürgerin mit polnischem Migrationshintergrund:

*„Also da wo meine Familie ist, da fühl ich mich auch heimisch“ (Hanna Staniske, 18.12.2012).*

Sowohl Polen als auch Deutschland ist ihre Heimat. Ähnlich geht es auch einem albanischen Migranten, der an anderer Stelle sagt:

*„Ich liebe Deutschland. Aber mit Herz bin ich in Kosovo. [...] ich hab da meine große Familie, deswegen“ (Hajrush Krasniqi, 16.11.2012).*

Auch eine irakische Migrantin sieht ihre Familie als Heimat (Manar Al-Ghanouchi, 20.12.2012). Indem die Familie zum ausschlaggebenden Faktor für die lokale Bestimmung der Heimat wird und diese sowohl in Deutschland als auch im Herkunftsland zu finden sind, werden beide Länder als Heimat empfunden. Für eine 22-jährige irakische Migrantin ist ihre Heimat einerseits dort, wo ihre Eltern wohnen (auch in Deutschland). Andererseits verbindet sie auch das Haus der Großeltern im Irak mit dem Begriff Heimat (Lara Masaad, 16.11.2012). Die Heimat ist somit gleichbedeutend mit dem **Ort der Herkunft**. Dort

*„wo bin ich geboren, wo bin ich aufgewachsen, wo sind meine Freunde, wo ist meine erste Klasse in der Schule“ (Manar Al-Ghanouchi, 16.11.2012).*

Für einige ist das Leben am Ort der Herkunft nicht mit dem in Deutschland zu vergleichen:

*„Heimat ist besser als Deutschland, weil da ich geboren bin, bin aufgewachsen, da leben meine Freunde und Eltern [...] Wenn ich hier einige Freunde habe, habe ich in der Heimat Tausende“ (Sumaya Somparé, 16.11.2012).*

Für den aus Guinea stammenden Zuwanderer ist sein Herz immer noch in der Heimat und deswegen möchte er auch eines Tages dahin zurückkehren. Auch zwei Flüchtlinge können und wollen das ‚erste Leben‘ im Irak nicht vergessen, da ein Teil ihres Herzens noch in der Heimat sei. Da sie nun aber nicht mehr in ihr Heimatland zurückkehren können, wollen und müssen sie mit der Situation in Deutschland, ihrem neuen ‚Zuhause‘ zurechtkommen (Lara Masaad, Manar Al-Ghanouchi, 16.11.2012). In wenigen Fällen besteht ein negatives Verhältnis zur Heimat (Farida Becker, 07.12.2012), überwiegend wird jedoch mit Stolz berichtet, eine Afrikanerin zu sein (Frédérique Donou, 15.12.2012) oder beispielsweise den Kosovo als Heimat bezeichnen zu können, wie es in allen Gesprächen mit der Familie Krasniqi deutlich wurde (Hajrush Krasniqi, 16.11.2012; Armir Krasniqi, 15.12.2012; Jak Krasniqi, 20.12.2012).

Für einige Migranten ist die Heimat nicht unbedingt der Ort der Herkunft, sondern in erster Linie auch ein **Ort der Sicherheit** (Farida Becker, Hamit Boukhari, 16.11.2012; Lara Masaad, 16.11.2012). Sicherheit bezogen auf einen Ort, an dem man beispielsweise vor Verfolgung geschützt ist und vor Ausländerfeindlichkeit keine Angst zu haben braucht. Solch ein Ort der Sicherheit kann zum Beispiel das eigene Haus sein (Farida Becker, 16.11.2012). Eine Interviewte möchte zwar nicht zurück nach Ruanda, würde aber gerne ihre Familie hierher holen. Auch sie sagt, dass ihr Land, ihre Kultur und ihre Familie ihre Heimat seien, aber die mangelnde Sicherheit in ihrem Herkunftsland scheint diesem Plan im Wege zu stehen:

*„Ich würde gerne zurück, aber wo ist die Sicherheit? Also, ich möchte gerne meine Familie hier haben, oder Bekannte, Kultur [...]“ (Eva-Marie Mujawayo, 16.11.2012).*

Für Andere ist die Heimat hingegen nicht an einen konkreten Ort gebunden, sondern eher mit bestimmten **Gegenständen**, die Ausdruck des Heimatgefühls sind:

*„Deswegen ich kann nicht sagen, dass ich eine Heimat in dem Sinne habe, dass ich die befindet sich, weiß ich nicht, 70 Grad Breite und 50 Grad Länge. Ne, das kann ich nicht sagen, dass es irgendein Punkt ist. Das sind eher so Sachen, die man überall hin mitnehmen kann. Und dadurch, dass man die überall hin mitnehmen kann, da dort liegt auch meine Heimat. So ist das“ (Iveta Nowak, 05.01.2013).*

Diese angesprochenen ‚Sachen‘ bezeichnet Pries als Artefakte, d.h. „alle vergegenständlichten Ergebnisse menschlichen Tuns, vor allem menschlicher Kreativität, Kultur und Arbeit“ (Pries 2008: 231). Dies können Bilder oder kleine Flaggen des Heimatlandes im Wohnzimmer (Armir Krasniqi, 15.12.2012) oder auch ein kleines Fotoalbum mit Kindheitsfotos sein, das einzige Andenken an die Zeit vor der Flucht aus dem Heimatland (Lara Masaad, 02.12.2012). Durch die Platzierung dieser Artefakte im alltäglichen Umfeld wird ein Stück Heimat aktiv geschaffen, auch wenn man sich ‚in der Fremde‘ befindet.

Es wird deutlich, dass jeder Migrant seine Identität, seine Heimat oder seinen Platz ‚zwischen den Welten‘ auf unterschiedliche Weise sucht. Familiäre Beziehungen prägen die Identität jedes Einzelnen und ihr Heimatsgefühl besonders stark. Je nachdem, wie die persönliche Einstellung eines Zuwanderers gegenüber Deutschland ist und ob eine Rückkehr in das Herkunftsland in Betracht kommt, wird auch eine Identifikation mit Deutschland als ‚neuer Heimat‘ erleichtert oder erschwert. Deutschland und Bonn eines Tages als Heimat bezeichnen zu können, sei allerdings auch eine willentliche Entscheidung für die Zukunft:

*„Wenn man immer an früher denkt, kann man nicht weitergehen“ (Lara Masaad, 16.11.2012).*

## **7.2. Ein gutes transnationales Leben in Bonn?**

Viele der in Bonn lebenden Migranten bewegen sich in ihrem Alltagsleben ‚zwischen den Welten‘. Das heißt nicht dass die gelebte Transnationalität einer Integration, im Sinne eines Aufeinander-Zugehens zwischen den zugewanderten und den schon länger ansässigen Mitgliedern der Gesellschaft, im Wege steht. Die entscheidende Frage für die Migranten, die auch die Politik interessieren sollte, ist daher nicht unbedingt, ob sie ihr Leben am ‚dort‘ ausrichten oder wie sie sich ‚hier‘ anpassen,

sondern viel eher wie ein gutes, zufriedenstellendes und glückliches transnationales Leben aussehen könnte.

Dieses Kapitel beschäftigt sich sozusagen mit den Vorstellungen der Migranten eines ‚Buen vivir‘ in Bonn.<sup>4</sup>

Wir fragten die Zuwanderer sowohl im Rahmen unseres Forschungsworkshops als auch in den Einzelinterviews was für sie ein ‚gutes Leben‘ bedeutet, und was ihnen zu diesem in Bonn fehlt. Die Antworten der Interviewten sind sich in vielerlei Hinsicht erstaunlich ähnlich. Sechs Querschnittsthemen ziehen sich als ‚Bausteine eines guten Lebens‘ durch die Aussagen. Nach Häufigkeit ihres Auftretens sind das:

- ein Leben in Sicherheit;
- ein lokales und transnationales Familienleben;
- gute Zugangschancen zu Arbeit, Schule und Ausbildung;
- vielfältige Unterstützung und soziale Kontakte;
- gesellschaftliche Anerkennung, Toleranz und Gleichberechtigung; und
- die Heimat in der Transnationalität bewahren.

### **7.2.1. Leben in Sicherheit**

Eine immer wiederkehrende Aussage vieler Migranten auf die Frage nach einem guten Leben ist die Sicherheit, die sie in Deutschland genießen. Der Sicherheitsaspekt bezieht sich dabei auf verschiedene Dinge. In erster Linie natürlich auf die persönliche Sicherheit, die insbesondere für die in Bonn lebenden Flüchtlinge zentral ist. So betonten die beiden jungen Frauen aus dem Irak wie bedeutsam und wohltuend es ist, hier das Haus verlassen können, ohne um sein Leben fürchten zu müssen. Kurz vor ihrer Flucht aus dem Irak, war die Sicherheitslage dort so verheerend, dass sie beim Verlassen des Hauses nie sicher sein konnten, ob sie ihr

---

<sup>4</sup> Mit „Buen vivir“ wird ein in Lateinamerika entwickeltes alternatives Modell des gesellschaftlichen Zusammenlebens, der Entwicklung und der Komplementarität von Mensch und Natur bezeichnet. Grundlagen des Konzeptes sind Solidarität und ein respektvoller Umgang untereinander; ein Fokus auf das Glück und die Qualität des ‚guten Lebens‘ aller über die Befriedigung der Grundbedürfnisse einzelner hinaus; eine Abkehr von einer auf Profite ausgerichteten kapitalistischen Lebens- und Wirtschaftsweise; ein radikal anderer und wirklich nachhaltiger Umgang des Menschen mit der Natur; ein Abbau von sozio-ökonomischen Unterschieden, Machtasymmetrien und (postkolonialer) Fremdbestimmung; eine andere und wirklich demokratische Entscheidungsfindung im politischen Prozess; die Wertschätzung von unterschiedlichen Arten des Wissens und Erfahrens; sowie generell eine Anerkennung von Pluralität in der Gesellschaft (vgl. Acosta 2009: 219f; Faltheur 2011: 20f, Marañon 2013: 118ff).

Heim je wiedersehen würden. Zum einen bestand auf den Straßen, auf öffentlichen Plätzen oder auch in Märkten stets die Gefahr Opfer von Anschlägen oder Schießereien zu werden. Zum anderen war es ebenso möglich, dass das Zuhause während der Abwesenheit zerstört wurde oder dass einige oder alle Familienmitglieder in der Zwischenzeit verhaftet, verschleppt oder gar getötet wurden. Des Weiteren ist es für die jungen Frauen wichtig, dass sie in Bonn ohne Begleitung eines männlichen Familienangehörigen das Haus verlassen können. Auf die Frage, was Sie hier glücklich macht, antwortete eine der irakischen Flüchtlinge:

*„Wir sind eigentlich glücklich hier [...]. Also Freiheit und kein Krieg. Das ist das was uns glücklich macht“ (Lara Masaad, 02.12.2012).*

Und Salih Al-Nur, ebenfalls aus dem Irak, betonte dass die hohe Sicherheit und generell die große politische Stabilität in Deutschland für ihn eine wichtige Rolle spiele:

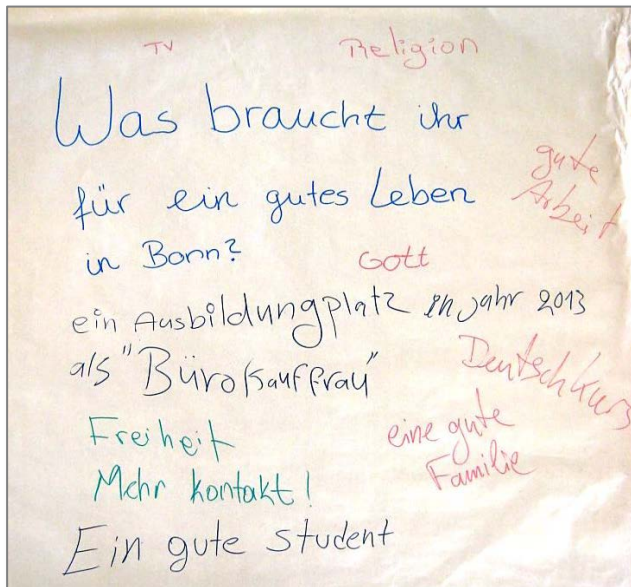
*„Ich habe drei Kriege überlebt [...]. Wenn man das gesehen hat, und wenn da keine Sicherheit ist, [...] wenn man auf einmal keine Polizei auf der Straße ist, das ist nicht so lustig wie man denkt. [...] aber wenn man hier hin kommt und alles ist perfekt geregelt, für alles gibt es eine Regel und keiner kann eine Regel erfinden oder was weiß ich, was falsches durchsetzen, dann weiß man das zu schätzen, klar“ (Salih Al-Nur, 03.01.2013).*

Bei einer aus Algerien stammenden Migrantin stellte sich das Gefühl der Sicherheit erst ein, als sie ihr eigenes Zuhause hier in Bonn hatte. In ihrer Heimat hatte sie ein eigenes Haus mit drei Zimmern. Nach der Ankunft in Deutschland lebte sie mit ihren Kindern zunächst in einem Asylbewerberheim. Diese ersten drei Monate in Bonn hat sie in ungueter Erinnerung, denn sie fühlte sich nicht sicher:

*„ich hatte Angst [...]. Und auch [war] das Heim nicht so gut für die Kinder. Viele Menschen waren dort, viele Asylbewerber [...], gute und nicht gute Menschen. Wir haben nur drei Monate in diesem Heim gewohnt“ (Farida Becker, 07.12.2012).*

Da sich ihre Familie in ihrem Wohnumfeld in Dransdorf und auch ihre Kinder in der Schule sehr wohl und sicher fühlen, ist Farida Becker inzwischen auch selbst sehr glücklich:

„Die Kinder haben sehr schnell die Sprache gelernt und es gefällt den Kindern hier. Sie lieben es hier, so wie ich. Bis jetzt sind alle meine Kinder glücklich hier. Sie lieben das hier, lieben die Schule, lieben das Haus. Ich wollte aus dem Haus raus. Ich wollte umziehen. Die Kinder wollten nicht. Sie lieben dieses Haus auch“ (F. Becker, 07.12.2012).



**Abbildung 21: Antworten auf die Frage:  
„Was braucht ihr für ein gutes Leben  
in Bonn?“**



**Abbildung 22: Eindrücke vom  
Forschungsworkshop am 16. 11.2012  
im Stadtteilverein Bonn-Dransdorf**

### 7.2.2. Ein lokales und transnationales Familienleben

Wie in den bisherigen Ausführungen deutlich wurde, sind die Sicherheit und das Wohlbefinden ihrer Familien von größter Bedeutung für die Zuwanderer. Lebt die Familie auf Grund der Flucht oder Migration nun in mehreren Ländern, dann können die Familienmitglieder zwar regelmäßig miteinander telefonieren, chatten oder skypen, aber sie können sich nicht mehr regelmäßig treffen. Dies wird von vielen als großer Verlust für das Wohlbefinden wahrgenommen. So betonte ein Migrant aus dem Kosovo, dessen Frau und Kinder mit ihm leben und auch sein Bruder wohnt in Bonn, dass es schwer sei, hier wirklich glücklich zu sein, da doch der Großteil der Familie im Kosovo lebt (Hajrush Krasniqi, 16.11.2012). Auch Lara Masaad und ihren Schwestern fehlen das Zusammenleben in der Großfamilie, das gemeinsame feste



Feiern und insbesondere ihre Großeltern, die immer noch im Irak wohnen (Lara Masaad, 02.12.2012).

Auch der in Bonn lebende Medizinstudent mit ebenfalls irakischen Wurzeln betonte, dass er zwar sehr glücklich mit seinem Studium und dem selbstbestimmten Leben in Deutschland sei. Er wäre allerdings noch glücklicher, wenn seine Eltern, die seit der Flucht aus dem Irak in Jordanien leben, auch in Bonn sein könnten. Nichtsdestotrotz war er durch die räumliche Trennung von seinen Eltern auch gezwungen, selbstständiger zu werden und mehr Verantwortung für sein Leben zu übernehmen. Die Migration nach Deutschland ging damit auch mit einem Abnabelungsprozess von dem engsten Kreis der Familie einher:

*Interviewer: Und wie ist das mit dem Irak im Vergleich? Bist du hier glücklicher?*

*Salih: Joaaa, ich war anders glücklich im Irak. Hier zum Beispiel, ich bin selbstbewusster, selbstständiger...ich muss mich um alles kümmern, ich muss selber die Wäsche waschen, ich muss selber putzen, selber einkaufen, selber dies und das erledigen, Bank, Post, Alles [...]. In Bagdad, ich hab Zuhause gewohnt, war verwöhnt bis zum geht nicht mehr und ich war auch glücklich. Ich hatte weniger Sorgen, ich musste mich um nichts kümmern. Ich musste nur da Zuhause sein, essen, mit Freunden abhängen, rausgehen, Schule, das war mein Leben da. Ob ich jetzt glücklicher wäre, wenn ich da wohnen würde oder da studieren würde, das kann ich leider nicht sagen, weil ich das nicht ausgetestet habe“ (Salih Al-Nur, 03.01.2013).*

### **7.2.3. Gute Zugangschancen zu Arbeit, Schule und Ausbildung**

Eine zufriedenstellende Arbeit mit guten Verdienstmöglichkeiten sichert nicht nur die Grundbedürfnisse einer Familie, sondern trägt auch wesentlich zum Gefühl des Wohlbefindens und der Anerkennung sowie der gesellschaftlichen Integration bei. Einem aus Guinea stammenden Migranten ist es extrem wichtig, dass er zuhause ‚Frieden‘ hat. Der Familienfrieden stünde in einem engen Zusammenhang mit der Berufstätigkeit beziehungsweise dem Einkommen. Solange man eine Arbeit und

damit Geld hat, sei in der Familie alles zum Besten. Sollte das aber nicht der Fall sein, dann seien Probleme nur eine Frage der Zeit:

*„wenn man einen guten Job hat, dann ist das schon ein Vorteil. [...] Wenn man eine gute Arbeit hat, verdient man gut. Dann sagt man zuerst, das ist schon glücklich. Aber ich kenne auch viele Familien, die haben Geld, aber die haben Problem zu Hause; mit Familie. Das heißt, es ist gut, wenn man einen guten Job hat und eine ruhige Familie hat. Dann ist es gut. Das geht zusammen –Familie und Job. [...]*

*wenn die Eltern kein Geld haben, du kannst nicht Ruhe kriegen. [Dann sagen die Kinder:] `eeh, was machst du?` oder `Lass mich in Ruhe, du bist ein Arbeitsloser!` Aber wenn Papa Geld hat, die Kinder bleiben ganz ruhig. [...] Wenn Papa hat jeden Tag kein Geld. Das nervt. Die Kinder werden entweder aggressiv oder sind einfach enttäuscht. Die verstehen das nicht. Wichtig ist Arbeit und eine ruhige Familie. Dann ist es gut“ (Sumaya Somparé, 20.12.2012).*

Auch für einen Zuwanderer aus Algerien ist eine angemessene Arbeit eng mit dem eigenen Wohlbefinden verbunden. Als er auf seine Erfahrungen bei der Arbeitssuche angesprochen wurde berichtete er:

*„einmal habe ich mit einem Chef bei McDonalds gesprochen und ihm gesagt, dass ich eine Arbeit brauche. Ich habe in Algerien immer gearbeitet, für 12, 14 Stunden. Und wenn du 14 Jahre gearbeitet hast und kommst nach Deutschland und hast keine Arbeit, sitzt nur zu Hause bei den Kindern, das gefällt mir nicht. Ich bin immer nur mit Frau und Kindern zusammen, ich habe keine guten Freunde, nur zwei marokkanische Freunde“ (Hamit Boukhari, 19.12.2012).*

Diese Beispiele zeigen, dass es insbesondere für die Familienväter essentiell ist, eine geregelte Arbeit zu haben, um sich in Deutschland und Bonn wohl zu fühlen und ihrer Familie etwas bieten zu können.

Für die befragten Migranten, die sich noch in der Schule befinden, sind es gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt, die zu einem glücklicheren Leben in Bonn beitragen. Dementsprechend sind viele junge Migranten auch bereit, viel in die Verbesserung

ihrer Deutschkenntnisse und einen guten Schulabschluss zu investieren. Sie erhoffen sich dadurch gute Aussicht auf einen sicheren Ausbildungsplatz und damit auch auf ein gutes zukünftiges Leben in Deutschland (z.B. Lara Masaad, 02.12.2012). Eine andere junge Irakerin hat in Jordanien Pharmazie studiert. Sie darf mit ihrem Diplom aber erst in Deutschland als Pharmazeutin arbeiten, wenn sie ein bestimmtes Sprachniveau (B2-Level) erreicht hat. Daher hat sie sich in den Sprachkursen sehr engagiert. Nun freut sie sich, dass sie mit ihrem sich schnell verbessernden Deutsch aktiv am alltäglichen Leben teilnehmen kann. Die Aussicht, dass sie bald ihren erlernten Beruf praktizieren kann, macht sie besonders glücklich:

*Interviewer: Würdest du rückblickend betrachtet sagen, dass du heute hier glücklich bist?*

*Manar: Ja, doch, ich bin glücklich.*

*Interviewer: Warum bist du heute hier glücklich und fühlst dich wohl?*

*Manar: Ich kann die deutsche Sprache lernen. Es hat nun die nächste Stufe [B1] geklappt, und ich kann weiter die Sprache lernen. So bin ich mittlerweile glücklich hier (Manar Al-Ghanouchi, 16.11.2012).*

Und auch ein aus Algerien stammender zwölf Jahre alter Schüler schaut sehr optimistisch auf seine Zukunft:

*Interviewer: Um hier in Bonn glücklich zu sein – Was brauchst du dafür? Hast du einen Wunsch, damit du noch glücklicher bist?*

*Arif: Ganz ehrlich gesagt, denke ich immer, dass ich das glücklichste Kind auf der Welt bin.[...]*

*Interviewer: Meinst du denn dass du hier eine bessere Zukunft [als in Algerien] haben wirst?*

*Arif: Auf jeden Fall.*

*Interviewer: Und warum?*

*Arif: Hier hat man bessere Chancen irgendetwas zu werden [im Beruf]. Und in Algerien (...) sind die Lehrer streng. Wenn du was nicht kannst, dann sagen die Lehrer: „Dann kannst du das halt nicht – Pech gehabt“. Aber hier finde ich das sehr gut. Die Lehrer sind nicht so streng und man bekommt besserer Chancen.*

*Interviewer: Wie stellst du dir deine Zukunft vor? In fünf Jahren bist du ja mit der Schule fertig. Was willst du dann machen?*

*Arif: Dann will ich erst mal zur Uni gehen (...). ich bin so ein Typ, der sich von der Zukunft überraschen lässt (A. Boukhari, 21.12.2012).*

#### **7.2.4. Vielfältige Unterstützung und soziale Kontakte**

Um ihre Potentiale entfalten zu können und in Deutschland gut und glücklich leben zu können, sind Hilfestellungen im gesellschaftlichen Miteinander für Migranten unerlässlich. Die in Bonn lebenden Zuwanderer haben Unterstützung, wie in Kapitel 5 veranschaulicht, von vielen Seiten bekommen: von Vertretern öffentlicher Einrichtungen der Stadt Bonn, von Integrationslotsen und vom Stadtteilverein Dransdorf, von karitativen Einrichtungen wie der Caritas, von Lehrern, von den ehrenamtlichen Mitarbeitern von save me und Weitblick, und vor allem auch von der eigenen Familie und anderen Migranten aus ihrem persönlichen sozialen Netzwerk und aus transnationalen Organisationen. Materielle Unterstützung und die Hilfestellung bei der Wohnungs- und Arbeitssuche oder bei formalen Fragen wird von den Zuwanderern dankend angenommen. Darüber hinaus es ist aber vor allem auch der persönliche Kontakt zu den Helfenden, welcher den Migranten das wichtige Gefühl vermitteln kann, dass sie angenommen werden wie sie sind, dass sie willkommen sind, und dass sie dazugehören. So äußerte beispielsweise Farida Becker, dass ihr viele Menschen, unter anderem die Integrationslotsen der Stadt und ein engagierter Student von Weitblick, nicht nur sehr viel geholfen haben sich in Deutschland einzufinden, sondern dass ihr das auch ein gutes Gefühl der Sicherheit gegeben habe:

*„Wenn ich sie [die Integrationslotsen oder ihren Weitblick-Paten] etwas frage, antworten sie mir gleich richtig [und sagen mir] wohin ich gehen kann, wo ich was finden kann oder so. Ich hatte auch ein schönes Gefühl...sécurité!“ (Farida Becker, 07.12.2012).*

Wie wichtig Hilfe sein kann, zeigt auch das Beispiel einer polnischstämmigen Frau. Da sie vor zehn Jahren bei ihrer Ankunft in Bonn bereits die deutsche Staatsbürgerschaft hatte, gab es für sie und ihre Kinder keinerlei Starthilfe für ihr neues Leben. Ohne Unterstützung empfand sie die notwendigen bürokratischen Schritte der Einwanderung sowie die Wohnungs- und Arbeitssuche als sehr beschwerlich:

*„Ich wurde nicht als Spätaussiedler oder als Asylbewerber oder so hier angesehen [...]. Und [daher] hat sich keine Institution für mich zuständig gefühlt. Auch nicht das Arbeitsamt. Die haben gesagt, sie haben hier in Deutschland nicht gearbeitet, nicht studiert, deswegen sind wir nicht zuständig für sie. Sie müssen jetzt zum Sozialamt. Damals gab es noch nicht das Arbeitslosengeld zwei, es gab nicht diese Verbindung mit der ARGE, das heißt es gab keine Unterstützung in der Arbeitssuche. Und auch alle andere Organisationen, wie zum Beispiel Otto-Bennecke-Stiftung, die alle haben mir eigentlich den Rücken zugedreht und gesagt nein, sie gehören nicht zu unserer Zielgruppe. Und das war für mich sehr sehr sehr unverständlich und irgendwie konnte ich auch nicht so richtig umgehen“ (Iveta Nowak, 05.01.2013).*

Aber dennoch hat sich für sie die Auswanderung nach Deutschland in vielerlei Hinsicht ausgezahlt.

*„Soweit kann ich sagen, dass mich die Auswanderung hier sehr bereichert hat [...] sehr sehr sehr positiv. Was das Berufliche und Finanzielle betrifft, da denke ich mir, dass ich in Polen jetzt vielleicht sogar besser gestellt wäre als hier in Deutschland. Aber das Materielle ist bei mir nicht an der ersten Stelle. Deswegen denke ich mir, die Entscheidung war ganz richtig. Und meine Kinder sagen das sowieso, dass das war ganz ganz richtig Mama. Es war genauso, wie es sein sollte“ (Iveta Nowak, 05.01.2013).*

#### **7.2.5. Gesellschaftliche Anerkennung, Toleranz und Gleichberechtigung**

Obwohl nur wenige Migranten es explizit erwähnten, scheint es für die Migranten auch besonders wichtig zu sein mit ihren spezifischen kulturellen, sprachlichem oder religiösen Hintergrund von der Gesellschaft akzeptiert und als Mensch sozial anerkannt zu werden. Dementsprechend wünschen sich viele auch keine Sonderbehandlung, nur weil sie Zuwanderer sind, sondern eben Toleranz und Gleichberechtigung im alltäglichen Umgang aller Menschen. So fühlt sich eine junge

Irakerin in Bonn gerade deshalb sehr wohl, weil sie sich hier frei und sicher im Alltag bewegen kann und sich akzeptiert fühlt.

*„Hier ist es sehr gut. Hier kann man frei lebe. Hier kann man alles machen, [...]. Die Leute hier sind nett und so [...]. Niemand sagt, das sind Christen, das sind die Muslime. Zum Beispiel tragen hier auch die Muslime ein Kopftuch und [...] die Deutschen akzeptieren das“ (Lara Masaad, 02.12.2012).*

Eine in Algerien geborene Frau, die in Bonn auch einige Anfeindungen und rassistische Äußerungen erlebt hat, antwortet nach langem Überlegen auf die Frage was für sie wichtig sei um hier glücklich zu sein schlichtweg:

*„Bon, égalité [Gleichheit/Gleichberechtigung], c'est tout. [...] Viele Menschen hier akzeptieren nicht arabische Menschen [...]. Das macht kein gutes Gefühl. Das ist das einzige Problem, dass ich hier sehe [...]. Mein Sohn auch, er hat mir das erzählt [...]. Er hatte ein Problem mit anderen Kindern in der Schule, die wollten ihn verprügeln weil er arabisch ist. Das ist nicht gut. Sie gucken auf uns, weil wir arabisch sind. Sie denken wir hätten kein Recht hier zu sein“ (Farida Becker, 07.12.2013).*

Toleranz, ein respektvoller Umgang miteinander und Gleichberechtigung, aber auch die Wertschätzung von kultureller oder religiöser Pluralität in der Gesellschaft, sind somit weitere grundlegende Bausteine für ein gutes transnationales Leben in Deutschland.

#### **7.2.6. Die Heimat in der Transnationalität bewahren**

Ein von vielen Migranten geäußertes Gefühl des Heimwehs scheint auf den ersten Blick konträr zu einem guten transnationalen Leben zu stehen, ist aber in Wirklichkeit ein wichtiger Teil davon. Alle Gesprächspartner haben immer wieder von ihrer Heimat gesprochen oder von Menschen, an denen ihre Herzen hängen, und die immer noch im Herkunftsland leben. Das Gefühl von Heimweh ist in erster Linie natürlich dem Wohlbefinden abträglich. Es wird aber dadurch gemildert, dass alle auf

unterschiedlichste Art den Kontakt mit der Heimat aufrechterhalten. Sei es, dass sie öfters mit den Verwandten im Herkunftsland telefonieren, oder dass sie zu familiären Anlässen, religiösen Festen oder im Urlaub dorthin reisen, insofern sie die Möglichkeit dazu haben. Oder sie suchen hier stärkeren Kontakt zu Menschen mit dem gleichen Herkunftsland.

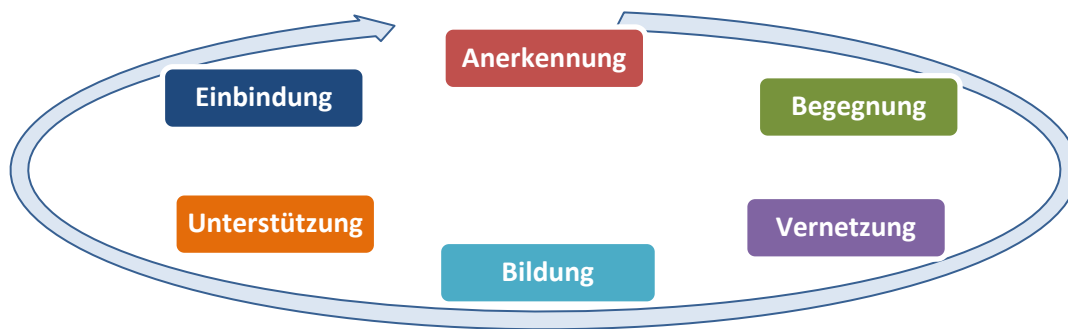
Im Migrationsprozess beziehungsweise durch eine Flucht wird oftmals erst das Bewusstsein geschaffen, dass es eine Heimat überhaupt gibt. Die Identifikation mit der Herkunftsregion wird oftmals erst durch die Auseinandersetzung mit der ‚anderen‘ deutschen Kultur gestärkt. Im Integrationsprozess sollten Migranten daher Platz für ihre Heimat und Stolz auf ihre Herkunft bewahren können, und nicht gezwungen sein, sich von ihr zu lösen. So sollten unseres Erachtens Zuwanderer beziehungsweise deren Kinder nicht durch die ‚Optionspflicht‘ dazu gezwungen werden, die Staatsbürgerschaft ihres Herkunftslandes aufzugeben um deutsche Staatsbürger mit deutschem Pass zu werden (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2012). Die aktive Auseinandersetzung mit der Heimat gehört ebenso zu einem transnationalen Leben, wie das Entstehen von neuen Heimaten, die vielleicht auch jenseits von nationalstaatlichen Zugehörigkeiten liegen.

## 8. Fazit und Handlungsbedarf

Für in Bonn lebende Migranten ist Transnationalität im Sinne eines Lebens ‚zwischen den Welten‘ schon lange Teil ihres Alltages. Einige der neuen Bonner Bürger mussten auf Grund von Krieg oder Verfolgung aus ihrer Heimat fliehen und hoffen vielleicht immer noch eines Tages zurückkehren zu können. Andere haben sich bewusst für eine Ausbildung, eine bessere Arbeit und das Leben in Deutschland entschieden und sind bereit Bonn zu ihrer ‚neuen Heimat‘ zu machen. So oder so ist das Leben der Zuwanderer von vielfältigen kulturellen, religiösen und sprachlichen Einflüssen aus dem Herkunfts- *und* dem Ankunftsland geprägt und die meisten erhalten ihre transnationalen Verbindungen durch Kommunikation, Mediennutzung, Reisen sowie alltägliche kulturelle Praktiken aufrecht. Transnationale soziale Räume sind zwar relativ stabile sinnhafte Lebensbezüge, aber keine festen Strukturen. In der migrantischen Lebenswelt verschachteln sich die Sinnzusammenhänge von verschiedenen Orten durch alltägliches Handeln. Identitäten werden immer wieder in Frage gestellt und neu ausgehandelt. Ein Leben ‚zwischen den Welten‘ bedeutet permanente Veränderung; nicht nur für die Migranten, sondern auch generell für das Zusammenleben in der multikulturellen städtischen Gesellschaft.

Aus den Ergebnissen unseres Forschungsprojektes lassen sich keine konkreten Handlungsempfehlungen für politische Entscheidungsträger, die Stadtverwaltung und andere gesellschaftliche Akteure ableiten. Es war nicht Ziel unseres Projektes, bestehende Mängel in der deutschen Asyl- und Migrationspolitik aufzudecken oder den Umgang der Stadt Bonn mit Migration und Integration zu analysieren (hierfür waren unserer Untersuchungen auch nicht umfassend genug). Da die transnationale Alltagswelt in Bonn lebender Migranten im Fokus unseres Projektes stand, können wir auf Grundlage der Aussagen der interviewten Migranten und Experten dennoch Ansatzpunkte aufzeigen, wie Zuwanderer weiterhin dabei unterstützt werden können ein gutes transnationales Leben in Bonn zu führen. Sechs Handlungsfelder sind unseres Erachtens hierbei besonders entscheidend:





**Abbildung 20: Handlungsfelder für eine am ‚guten transnationalen Leben‘  
ausgerichtete Migrations- und Integrationspolitik**

### **Anerkennung**

In Deutschland leben wir in einer multikulturellen und transnationalen Migrationsgesellschaft, die sich insbesondere in Städten wie Bonn zeigt. Vor diesem Hintergrund bedeutet gesellschaftliche Anerkennung insbesondere auch **Akzeptanz von Unterschieden** und **Toleranz gegenüber Andersdenkenden**. Migranten sind gleichberechtigte Menschen mit vielfältigen Fähigkeiten und interkulturellen Kompetenzen, aber auch mit spezifischen Schwächen und Problemen. Wenn eine Integration – im Sinne eines Aufeinander-Zugehens zwischen den zugewanderten und den schon länger ansässigen Bürgern – gelingen soll, müssen sich nicht nur Migranten bewegen. Alle Mitglieder in der deutschen Gesellschaft, die durch eine jahrhundertelange Einwanderungs- und Auswanderungsgeschichte geprägt ist, müssen sich **aktiv mit der de facto bestehenden Multikulturalität und Transnationalität auseinandersetzen**. In Bonn sollte die mit dem Zusammenleben von Menschen aus 178 Nationen einhergehende besonders **große kulturelle Vielfalt als Chance** und nicht als Bedrohung gesehen werden. Die gelebte Transnationalität der Zuwanderer, immerhin ein Viertel der Bonner Bürger, bedeutet einen **gesellschaftlichen Zugewinn**. Und wenn etwa die Hälfte der in Deutschland lebenden Migranten eine Zugehörigkeit zu mehreren Ländern eher als Vorteil empfinden (vgl. Bertelsmann Stiftung 2008), dann sollten sich auch andere Bevölkerungsgruppen bewusst machen, dass sich die Werte, Traditionen und Lebensweisen von verschiedenen Ländern nicht unbedingt ausschließen. In einer Gesellschaft, die sich auf Menschenrechte und eine säkulare und freiheitliche Grundordnung stützt, können sich diese vielmehr ergänzen. So entstehen im

Zeitalter der Globalisierung und der Migration vielfältige neue Muster der Vergesellschaftung und hybride transnationale soziale Räume.

Die Stadt Bonn hat dies erkannt und ihrem **Integrationskonzept eine positive Grundhaltung gegenüber Migration, Multikulturalität und Transnationalität fest verankert** (Bundesstadt Bonn 2009). Viele der von uns interviewten Migranten haben aktive Unterstützung von Ehrenamtlichen und von Mitarbeitern der Stadt erfahren. Einige haben aber auch von Anfeindungen berichtet, oder haben sich von Behördenmitarbeitern respektlos behandelt oder nicht ernst genommen gefühlt. Damit in Bonn in allen Bereichen der städtischen Verwaltung, u.a. auch dem Amt für Familien und Soziales, der Arbeitsagentur, dem Finanzamt, etc., eine wirkliche „**Willkommenskultur**“ entsteht, sollten weitere Sensibilisierungskampagnen und auch interkulturelle Trainings der Mitarbeiter durchgeführt werden.

Um in der multikulturellen Gesellschaft Deutschlands ankommen zu können, sollten Zuwanderer also zunächst als Bürger der Gesellschaft willkommen geheißen werden. Eine vollwertige Anerkennung bedarf unseres Erachtens nicht nur einer **schnellen Klärung des rechtlichen Aufenthaltsstatus**, beispielsweise im Asylverfahren, sondern auch **geringere Barrieren für eine Einbürgerung**. Aus einer transnationalen Perspektive ist Mehrstaatlichkeit kein Defizit. Eine Entscheidung für *eine* nationalstaatliche Zugehörigkeit, wie sie in Deutschland viele junge Migranten bis zum 23. Lebensjahr treffen müssen, insofern sie die Staatsangehörigkeit ihres Herkunftslandes nach dem Abstammungsprinzip überhaupt aufgeben können (was z.B. für marokkanische Bürger nicht möglich ist), widerspricht einem transnationalen Lebensgefühl. Eine Einbürgerung in Deutschland bedeutet ja auch keineswegs, dass sich die ‚neuen Deutschen‘ ihrem Herkunftsland beziehungsweise dem Geburtsland ihrer Eltern weniger verbunden fühlen. Im Gegenteil, die ‚Optionspflicht‘ scheint Identitätskonflikte eher heraufzubeschwören als ein Leben mit unterschiedlichen staatlichen Zugehörigkeiten. Da Transnationalität auch in Deutschland zum Alltag vieler Menschen gehört, ist die **Einführung einer umfassenden doppelten Staatsbürgerschaft** längst überfällig.

Darüber hinaus sollten **bürokratische Hürden für die familiäre Zusammenführung abgebaut** werden. Der Nachzug von im Herkunftsland oder in anderen Drittstaaten lebenden Familienangehörigen ist vielen Migranten besonders wichtig. Unsere Forschung zeigt, dass ein transnationales Leben dann besonders schmerzhaft ist,

wenn die Migranten oder Flüchtlinge gezwungen sind von ihrer engsten Familie getrennt zu leben. Für anerkannte Flüchtlinge, welche die Sicherheit in Deutschland kennen und schätzen gelernt haben, deren Familienangehörige aber noch in Angst und Unsicherheit leben, gilt dies im besonderen Maße. Viele der befragten Migranten wollen Deutschland als ‚neue Heimat‘ für ihre ganze Familie gewinnen.

### **Begegnung und Vernetzung**

Um eine Willkommenskultur gegenüber Migranten in allen gesellschaftlichen Schichten und in den unterschiedlichsten Lebensbereichen zu erreichen braucht es in erster Linie **Raum für Begegnungen** zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. In Schulen und Kindergärten, an vielen Arbeitsstätten sowie in Sportvereinen und Jugendclubs wird Integration intensiv gelebt. Dort sollten weitere Möglichkeiten des Kennenlernens und des Austauschs zwischen den Kindern, den Eltern, den Arbeitskollegen und Trainingspartnern weiter gefördert werden. In den Interviews haben einige Zuwanderer immer wieder betont, wie wichtig es ihnen sei, und dass es ihnen aber auch schwer falle, in Kontakt mit Nicht-Migranten zu treten. Durch **Gesprächsrunden, kulturelle Abende, gemeinsames Kochen oder Begegnungsfeste** im Kreise von Personen, die sich regelmäßig sehen und auch bereit sind voneinander zu lernen, können Vorurteile am schnellsten abgebaut und neue Kontakte am sichersten geknüpft werden. Unserer Erachtens sollten Vorurteile, die stark durch die Medien geprägt sind, und mögliche Konfliktkonstellationen im Integrationsprozess offen thematisiert werden. Um den Prozess der Begegnung zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlicher Religionszugehörigkeit und oftmals auch unterschiedlicher gesellschaftlicher Schicht angemessen zu moderieren, benötigen die Lehrer, Erzieher, Sozialarbeiter, Trainer und Personalverantwortlichen allerdings spezifische interkulturelle Kompetenzen, und dementsprechend auch **gezielte Fortbildungen**.

Das Angebot an **interkulturellen und generationenübergreifenden Patenschaften und „Tandems“**, wie sie beispielsweise von Weitblick e.V. und der save-me-Kampagne mit viel ehrenamtlichem Engagement realisiert werden, sollte mit Unterstützung der Stadt Bonn ausgeweitet werden. Die ‚Paten‘ müssen allerdings nicht unbedingt etablierte Deutsche sein. Für viele Migranten sind andere erfahrene Zugewanderte, die schon länger in Bonn leben auf Grund ihrer hohen sprachlichen und interkulturellen Kompetenz und ihrer vielfältigen Migrations- und

Integrationsgeschichte und spannenden Bildungs- und Arbeitskarriere, vielleicht sogar die besseren Integrationslotsen. Bestehende migrantische Vereine und transnationale Organisationen, die sehr wichtige Bindeglieder zwischen der öffentlichen Hand, der Zivilgesellschaft und den Migranten sind, könnten sich hier noch stärker engagieren. Die **Migrantenorganisationen sollten in ihrer Schnittstellenfunktion durch gezielte finanzielle Unterstützung der Stadt, des Landes und des Bundes stärker gefördert** werden.

Generell sollten sich Mitglieder bestehender migrantischer Vereine, transnationalen Organisationen und karitativer Einrichtungen, die Verwaltung und die Stabsstelle Integration der Stadt Bonn, die politischen Vertreter Bonns im Stadtrat, im nordrhein-westfälischen Landtag sowie im Bundestag, und andere Freiwillige **gemeinsam für neu Zugewanderte stark machen**. Migranten sollten *eine* Anlaufstelle zur Unterstützung bei Problemen haben, die gleichzeitig auch eine Plattform für Begegnungen bietet. Migrapolis e.V., das Haus der Vielfalt, bietet hierfür gute Voraussetzungen. Allerdings sollte die Zusammenarbeit der bestehenden Initiativen auch gut koordiniert werden. Alle, die sich **ehrenamtlich im Bereich Flüchtlingsschutz, Migration, Integration und Transnationalität engagieren** wollen, sollten sich über Broschüren oder Internetseiten der Stadt schnell über Betätigungsmöglichkeiten und die bestehenden Initiativen informieren können. Aber auch die **Freiwilligen sollten in ihrer ehrenamtlichen Arbeit professionell unterstützt werden**, beispielsweise durch interkulturelle Trainings, Schulungen über rechtliche Fragen und regelmäßige Supervision.

Im öffentlichen Raum der Stadt ausgerichtete **Feste** wie das jährlich in der Bonner Innenstadt stattfindende „internationale und interkulturelle Kultur- und Begegnungsfest“ oder das „Fest der Kulturen“ in der Bonner Altstadt tragen viel zum gegenseitigen Kennenlernen, zum Abbau von Berührungsängsten und Vorurteilen bei. Hier finden Begegnungen statt, es wird den beteiligten Vereinen und Organisationen eine Plattform geboten um ihre Arbeit vorzustellen und die Vereine können miteinander in Kontakt treten. Darüber hinaus wird bei den Festen deutlich, wie Transnationalität im Alltag gelebt wird, und dass das multikulturelle Zusammenleben Spaß macht und schmeckt. Die Stadt sollte solche Feste weiterhin aktiv unterstützen.

In allen Stadtteilen sollten **öffentliche Räume als attraktive Begegnungsräume weiter entwickelt** werden. Einige der interviewten Migranten klagten beispielsweise über die sehr ‚unkommunikative Bauweise‘ in den sehr dicht bewohnten und durch Hochhäuser geprägten Siedlungen. Außer den Spiel- und Sportplätzen gebe es kaum Orte der Begegnung. Die im Rahmen des Programms Soziale Stadt in Tannenbusch durchgeführten beziehungsweise geplanten Maßnahmen zur attraktiveren Gestaltung der öffentlichen Räume sollten auch in anderen Stadtteilen anvisiert werden. Wichtig scheint es hierbei zu sein, die Nutzungsvorstellungen und die ‚Raumwünsche‘ der dort lebenden Menschen, insbesondere auch der Migranten, besser kennen zu lernen und sie in die Planung und Umsetzung der Quartiersverbesserungsmaßnahmen aktiv mit einzubeziehen. Durch Partizipation in der Stadtplanung kann mehr Kommunikation untereinander und auch mehr Verantwortung füreinander geschaffen werden. Dies betrifft nicht nur die unbebauten öffentlichen Räume. Bestehende **Treffpunkte wie das Stadtteilcafé Dransdorf müssen unbedingt erhalten bleiben**. Darüber hinaus sollten größere Räumlichkeiten den Bürgern auch für nichtkommerzielle Nutzungen wie Feste, Konzerte oder Hochzeiten zur Verfügung stehen.

## **Bildung**

Zweifelsohne sind Sprachkenntnisse der Schlüssel für eine erfolgreiche Integration. So zeigt auch unsere Studie, dass Verständigungsschwierigkeiten in vielen Lebensbereichen negativ zum Tragen kommen und letztlich reale Hürden für ein zufriedenstellendes Leben der Migranten sind. In der Schule sind viele aufgeschlossene Kinder mit Migrationshintergrund allein auf Grund der Tatsache, dass Deutsch ihre Fremdsprache ist, benachteiligt. In der Arbeitswelt sind mangelnde Deutschkenntnisse eine wesentliche Barriere für den Zugang zu Arbeit, aber auch ein Hindernis für mögliche Karriereschritte, die allein auf Grund der Qualifikation und der Fähigkeiten selbstverständlich wären. Darüber hinaus können die Schwierigkeiten in der Kommunikation mit Deutschen dazu führen, dass sich Migranten in die ‚sprachliche Gemeinschaft‘ in ihren Stadtvierteln zurückziehen. Dies kann eine weitere Isolation von der überwiegend deutsch sprechenden Gesellschaft nach sich ziehen. Darüber hinaus fühlen sich viele Migranten von den Lehrern ihrer Kinder, von Behördenvertretern, von Sozialarbeitern oder ihren deutschsprachigen

Nachbarn schlichtweg unverstanden. Nicht zuletzt ist Sprache immer auch eng mit der eigenen Identität verbunden. Mehrsprachigkeit fördert die Transnationalisierung.

Um Verständigungsschwierigkeiten entgegenzuwirken, Begegnungen zu ermöglichen und Zukunftschancen zu eröffnen, sollte **das schnelle Erlernen der deutschen Sprache weiterhin stark gefördert** werden. Das Angebot an bestehenden kombinierten Sprach- und Integrationskursen der Stadt muss einerseits aufrechterhalten und andererseits auch erweitert werden. Nicht nur ‚Neuankömmlinge‘ sollten mit den Kursen erreicht werden, sondern insbesondere auch Migranten, die schon länger in Deutschland leben, deren Sprachkenntnisse aber weiterhin für sie selbst nicht ausreichend sind. Die **Sprachschulen sind wichtige Schnittstellen im Integrationsprozess**. An ihnen sollten Migranten vielfältige für sie relevante Informationen, zum Beispiel zu bürokratischen Fragen, erhalten können und Kontakte, beispielsweise zu sozialen Beratungsstellen, vermittelt bekommen. Die Rolle der Deutsch-als-Fremdsprache-Lehrer geht darüber weit über die Vermittlung von Sprachkenntnissen hinaus. Da sie wichtige Integrationslotsen sind und somit eine bedeutende gesellschaftliche Aufgabe übernehmen, sollten **DAF-Lehrer auch besser bezahlt werden**. Generell könnte überlegt werden, ob Theorie und Praxis in den Deutschkursen für Erwachsene nicht enger verzahnt werden können. Die Kombination von Sprachkursen, in denen auch spezifisches Fachvokabular für ein bestimmtes Berufsfeld vermittelt wird, und Praktika bei kooperierenden Arbeitgebern in Bonn wäre sicherlich vielversprechend.

Die Grund-, Haupt- und Real-**Schulen** sowie Gymnasien, die von den Kindern mit Migrationshintergrund besucht werden, sollten **noch stärker mit den Eltern zusammenarbeiten**. Viele Migranten wollen die schulischen Leistungen ihrer Kinder stärker fördern, manchen von ihnen fehlen allerdings die (sprachlichen) Möglichkeiten um dies zu erreichen. Hierfür brauchen sie konkrete Unterstützung der Klassenlehrer oder von ehrenamtlichen Paten, Vorlesern und Sozialarbeitern. Darüber hinaus sollte ein offenes Verhältnis zwischen Lehrern und Eltern gepflegt werden, damit bei schlechten Leistungen nicht gleich auf familiäre Probleme geschlossen wird beziehungsweise die Kinder schnell als ‚Problemfall‘ abgestempelt werden. Es könnten darüber hinaus auch **Workshops und Gesprächsrunden** geschaffen werden, bei denen Migranten Möglichkeit haben ihre Ängste und negativen Erfahrungen in Zusammenhang mit Sprachproblemen aufzuarbeiten. Aber

auch **Mitarbeiter von Unternehmen und der öffentlichen Verwaltung sollten Migranten auf einer sprachlichen Ebene entgegenkommen**. So könnten im Zuge der interkulturellen Öffnung der Verwaltung einzelne Mitarbeiter beispielsweise darin geschult werden komplizierte juristische oder steuerliche Aspekte Migranten auf Türkisch, Arabisch, Englisch oder Französisch zu erklären. Generell sollten sehr wichtige Informationen der Stadt für Bürger mit Migrationshintergrund mehrsprachig erscheinen. In den Asylbewerberheimen und Übergangsheimen sollte es auch arabisch sprechende Ansprechpartner geben beziehungsweise sollten die Zuwanderer dort leichten und unbürokratischen Zugang zu Übersetzern haben.

Neben Sprachkursen sollten Migranten auch die Chance haben **‚typisch deutsche‘ kulturelle Praktiken und Traditionen kennenzulernen** werden. In den Interviews haben einige Migranten angesprochen, dass sie die Bedeutung von bestimmten Festen und Feiertagen nicht verstehen. Da kulturelle Bräuche, religiöse Feste, Essen und Musik für viele Migranten einen sehr hohen Stellenwert besitzen, besteht vielleicht gerade in diesem Bereich eine große Bereitschaft Neues zu erfahren und spezifische ‚kulturelle Missverständnisse‘ zu verstehen. So könnten beispielsweise interkulturelle Kochkurse zur Begegnung von Menschen ähnlicher Interessen führen und den Austausch und die Vermittlung regional spezifischer Kochkünste bewirken.

### **Unterstützung**

Wie im Bericht deutlich wurde, sind Migranten und Flüchtlinge im starken Maße auf Unterstützung vom Staat, von der Stadt und von der Zivilgesellschaft angewiesen. Viele fühlten sich beim Ankommen aber weder willkommen, noch hinreichend beraten. Die **Angebote für Migranten an den ersten Anlaufstationen**, z.B. im Übergangwohnheim, **müssen verbessert werden**. Hier ist es sehr wichtig, dass die Ansprechpartner die Sprache der Migranten anwenden können und Ihnen auch juristischer Beistand zur Verfügung steht. Die **vielfachen vorhandenen Unterstützungsangebote**, wie finanzielle Zuschüsse, Zugang zu Integrationslotsen und ehrenamtlichen ‚Paten‘, etc. **müssen besser kommuniziert werden**. Neu Zugewanderte sollten übersichtliches Informationsmaterial in den gängigsten Sprachen bekommen, die eine umfassende Liste mit Anlaufstellen und Unterstützungsmöglichkeiten beinhalten. Die Stadt Bonn geht mit ihrer in sieben Sprachen vorliegenden Broschüre „Wege durch unsere Stadt - Erste Orientierung für Neuzuwanderer“ mit gutem Beispiel voran. Eine Migrantin erklärte, dass es für sie

dennoch sehr verwirrend sei für ihrer Ansicht nach ähnliche Sachverhalte immer wieder zu ganz unterschiedlichen Ämtern in unterschiedlichen Teilen der Stadt zu müssen. **Jeder Migrant sollte einen bestimmten Sachbearbeiter der Verwaltung als Orientierungshelfer bekommen.** Wenn sich die Migranten und Verwaltungsmitarbeiter persönlich kennen und letzterer gegebenenfalls auch Fremdsprachen beherrscht, dann ist der Weg durch den deutschen ‚Bürokratie-Dschungel‘ für die neuen Bonner sehr viel einfacher. Des Weiteren erwähnte ein Migrant, dass es oftmals schwierig sei Termine bei Sozialarbeitern zu bekommen beziehungsweise die Terminvergabe einen sehr langen Vorlauf habe. Wenn **mehr personelle und finanzielle Kapazitäten im Bereich der sozialen Arbeit** geschaffen werden, würden insbesondere Migranten davon profitieren.

Nicht nur ‚Neu-Ankömmlinge‘ brauchen die Unterstützung von Integrationslotsen und Alltagshelfern, sondern auch viele Migranten, die schon längere Zeit in Bonn leben. Darüber hinaus fallen Zuwanderer, die bei ihrer Einreise schon die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, oftmals durch sämtliche ‚Unterstützungsraster‘. Eine aus Polen eingereiste Migrantin erklärte beispielsweise, dass sie am Anfang die gleichen Orientierungsprobleme und auch existentielle finanziellen Sorgen hatte wie andere Zuwanderer, dass es für sie auf Grund ihrer deutschen Staatsbürgerschaft aber quasi unmöglich gewesen sei adäquate Unterstützung zu organisieren. Die im Bereich der Migration und Integration tätigen Behörden, Vereine und Stiftungen sollten sich auch auf solche Probleme einstellen und **ein engmaschiges Unterstützungsnetz knüpfen**, das Neuzugewanderte mit ihren kulturellen Hintergründen und Migrationsgeschichten ebenso auffängt wie schon länger in Deutschland lebenden Migranten, die dennoch mit Problemen zu kämpfen haben.

Ein **gesicherter Zugang zum Arbeitsmarkt** ist essentiell für ein schnelles Ankommen und eine gesellschaftliche Anerkennung in Deutschland. Eine gute Arbeit zu haben beziehungsweise die Arbeitschancen für die Zukunft zu verbessern trägt wesentlich zum Wohlbefinden der in Bonn lebenden Migranten bei. In vielen Gesprächen ging es unter anderem um eine schnelle und **unbürokratische Anerkennung von ausländischen Schul-, Hochschul-, und Berufsabschlüssen.** Die Migranten sind bereit erforderliche Zusatzqualifikationen wie Sprachzeugnisse zu erwerben, sollten aber auch dabei unterstützt werden eine ihrer eigentlichen Qualifikation entsprechende Arbeitsstelle zu finden. Angesichts der immer noch sehr



viel höheren Arbeitslosenquote der Zugewanderten, scheinen die bisherigen Bemühungen des Arbeitsamtes und anderer gemeinnütziger Träger in diesem Bereich allerdings nicht auszureichen. Die Stadt Bonn und andere Mandatsträger sollten auf allen politischen Ebenen auf eine **Verbesserung oder Erleichterung des Berufseinstiegs** hinwirken. Beispielsweise könnte die Stadt berufsbezogene bezahlte **Praktika** von Migranten fördern und vermitteln. Diese könnten wie ein aus Algerien stammender Migrant vorschlug auch direkt mit fachspezifischen Sprachkursen verknüpft werden, um so „vormittags zu lernen und nachmittags zu arbeiten“. In Deutschland lag der Anteil der Gewerbeanmeldungen von Ausländern im Jahr 2011 bei etwa 40 Prozent, in einigen Großstädten wie Berlin oder Hamburg sind es weitaus mehr als die Hälfte (vgl. Hillmann 2011). Die transnationale Innovationskraft und auch das Potential von **migrantischen Unternehmern** als Arbeitgeber sollte anerkannt und durch die Stadt gefördert werden. Die in Bonn bereits seit längerem vorangetriebene **interkulturelle Öffnung der Verwaltung** sollte weiter ausgebaut, und auf Schulen, Kindergärten, soziale Einrichtungen und andere öffentliche Unternehmen wie die Stadtwerke oder die Sparkasse übertragen werden. Des Weiteren sollte die **Aufgeschlossenheit der Wirtschaft gegenüber Arbeitnehmern mit Migrationshintergrund** durch Kampagnen gestärkt werden. Unternehmen sollten mit Unterstützung der Stadt, der IHK und den Schulen speziell auf jugendliche Migranten zugehen und sie für Ausbildungsberufe gewinnen. Dies sichert die Facharbeiter der Zukunft. Zu einer gesellschaftlichen Anerkennung gehört auch die Wertschätzung von Arbeit im Sinne einer angemessenen Entlohnung. Die flächendeckende und branchenübergreifende **Durchsetzung eines adäquaten Mindestlohns** würde das Leben von Migranten, die überproportional im Niedriglohnsektor wie in der Gebäudereinigung, in der Baubranche oder in der Gastronomie beschäftigt sind, und ihren Familien entscheidend verbessern.

Neben dem zum Teil schwierigen Zugang zum Arbeitsmarkt berichteten einige Migranten auch von ihren Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche. Die Stadt hat eine besondere Verpflichtung den Wohnbedarf ihrer Bürger zu decken. Dies gilt insbesondere auch für den sozialen Wohnungsbaus, in dem auf Grund ihrer großen Bedürftigkeit auch überproportional viele Zuwanderer leben. Ob sich Immobilienunternehmen, Wohnungsbau-Genossenschaften und private Wohnungs- und Hausbesitzer ihrer Verantwortung für Migranten ebenfalls bewusst sind, ist

fraglich. Weitere Bemühungen sollten dringend unternommen werden um **günstigen und attraktiven Wohnraum in Bonn zu schaffen**, insbesondere auch für Familien und für Zuwanderer.

## **Einbindung**

Integration bedeutet nicht nur Eingewöhnung und Aufeinander-Zugehen, sondern auch gesellschaftliche Akzeptanz und politische Teilhabe. Die Einbeziehung von Migranten in die Politik, auf allen Ebenen vom Stadtquartier bis zur Bundesebene, sowie eine Berücksichtigung der heterogenen Interessen von Flüchtlingen und Migranten sind von höchster Bedeutung in einer multikulturellen und zunehmenden transnationalen Gesellschaft. Viele Migranten sind über nationalstaatliche Grenzen hinaus in ihren Herkunftsländern politisch aktiv. Dies zeigt sich besonders durch das Engagement Einzelner und die Initiativen von transnationalen Organisation zu Zeiten von Konflikten und politischen Umbrüchen. In Bonn bietet sich für einzelne engagierte Zuwanderer und für Vertreter von Migrantenorganisation mit dem **Integrationsrat** die Möglichkeit sich in die politischen Entscheidungsprozesse auf städtischer Ebene einzumischen und die Interessen von Migranten in der Politik und der Öffentlichkeit zu vertreten. Dies ist begrüßenswert. Dennoch steht solch ein politisches Engagement nicht jeder Migrantin und jedem Migranten offen. Im Rahmen von **Workshops und Fortbildungen** könnten Zuwanderer darin gestärkt werden ihre **eigenen Wünsche und Forderungen an die Gesellschaft und die Stadt zu artikulieren**. Besonders Interessierte Bürger mit Migrationshintergrund könnten gezielt über die politischen Prozesse und Verfahren sowie die Möglichkeiten der Partizipation auf verschiedenen Ebenen geschult werden. Nicht zuletzt bedeutet dies allerdings, dass sich **Bürger mit und ohne Migrationshintergrund in die Gesellschaft einbringen und für ihre Interessen selbst eintreten**. Die Betätigungsfelder sind dabei natürlich nicht auf formelle politische Prozesse wie den Integrationsrat oder den Stadtrat beschränkt. Migranten sollten dazu ermutigt werden sich aktiv in ihrer Schule, in ihrem Stadtviertel, in Bürgerinitiativen, in Vereinen und Nichtregierungsorganisation politisch einzubringen.

Dieser Bericht zeigt, dass Transnationalität zur Alltagswelt in Bonn lebender Migranten gehört. Diese gelebte Transnationalität steht einer Integration, im Sinne eines Aufeinander-Zugehens zwischen den zugewanderten und den schon länger ansässigen Mitgliedern der Gesellschaft, nicht im Wege. Als weltoffene und multikulturelle Stadt bietet Bonn all seinen Bürgern die grundlegenden Voraussetzungen für ein ‚gutes Leben‘. Damit die in Bonn lebenden Migranten ebenfalls ein ‚gutes transnationales Leben‘ erreichen, benötigen sie allerdings gesellschaftliche Anerkennung und Unterstützung, Möglichkeiten der Bildung und der politischen Partizipation, und es braucht Raum für Begegnungen und Vernetzung. Wie wir in Bonn mit Migration, Integration und Transnationalität umgehen, berührt daher letztendlich die grundsätzliche Frage wie wir das Zusammenleben zwischen den Menschen gestalten wollen.

## 9. Quellenverzeichnis

### 9.1. Literaturverzeichnis

Acosta, A. (2009): Das „Buen Vivir“. Die Schaffung einer Utopie. In: Juridicum, Nr. 4, S. 219-223.

Atteslander, P. (2010): Methoden der empirischen Sozialforschung (Erich Schmidt Verlag) Berlin.

Bade, K. J. & J. Oltmer (2004): Normalfall Migration: Deutschland im 20. und frühen 21. Jahrhundert (Bundeszentrale für politische Bildung, Zeitbilder, Band 15). Bonn.

Bausinger, H. (1980): Formen der 'Volks poesie' (S + W Steuer- und Wirtschaftsverlag) Berlin.

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.) (2012): Das staatsangehörigkeitsrechtliche Optionsverfahren. Berlin. Abrufbar unter: [http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Publikation/IB/2012-06-22-das-staatsangehoerigkeitsrechtliche-optionsverfahren.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Publikation/IB/2012-06-22-das-staatsangehoerigkeitsrechtliche-optionsverfahren.pdf?__blob=publicationFile&v=2) Letzter Abruf: 24.06.2013.

Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (2009): Ungenutzte Potentiale. Zur Lage der Integration in Deutschland. Berlin. Abrufbar unter: [http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user\\_upload/Zuwanderung/Integration\\_RZ\\_online.pdf](http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/Zuwanderung/Integration_RZ_online.pdf) Letzter Abruf: 16.04.2013.

Bertelsmann Stiftung (2009): Zuwanderer in Deutschland – Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von Menschen mit Migrationshintergrund. Gütersloh. Abrufbar unter: [http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx\\_studies/7405\\_Zuwanderer.pdf](http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/7405_Zuwanderer.pdf). Letzter Abruf: 16.04.2013.

Bhabha, H. (1994): The Location of Culture (Routledge) London & New York.

Bogner, A., Littig, B. & W. Menz (2005): Das Experteninterview. Theorie, Methode; Anwendung (VS Verlag für Sozialwissenschaften) Wiesbaden.

Brinkmann, H.U. & H.-H. Uslucan (Hrsg.)(2013): Dabeisein und Dazugehören. Integration in Deutschland. (Springer VS) Wiesbaden.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.) (2013): Migrationsbericht 2011. Nürnberg. Abrufbar unter:

[http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2011.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2011.pdf?__blob=publicationFile) Letzter Abruf: 07.05.2013.

Bundesstadt Bonn (2009): Integrationskonzept der Bundesstadt Bonn. Bonn.

Abrufbar unter:

[http://www.bonn.de/rat\\_verwaltung\\_buergerdienste/buergerdienste\\_online/buergersevice\\_a\\_z/01619/index.html?lang=de&download=M3wBUQCuProzent2F8ulmKDu36WenojQ1NTTjaXZnqWfVpzLhmfhnapmmc7Zi6rZnqCkkIN6fHI9bKbXrZ2IhtTN34al3p6YrY7P1oah162apo3X1cjYh2Prozent2BhoJRn6wProzent3DProzent3D](http://www.bonn.de/rat_verwaltung_buergerdienste/buergerdienste_online/buergersevice_a_z/01619/index.html?lang=de&download=M3wBUQCuProzent2F8ulmKDu36WenojQ1NTTjaXZnqWfVpzLhmfhnapmmc7Zi6rZnqCkkIN6fHI9bKbXrZ2IhtTN34al3p6YrY7P1oah162apo3X1cjYh2Prozent2BhoJRn6wProzent3DProzent3D) Letzter Abruf: 16.04.2013.

Faltheuer, T. (2011): Buen Vivir. Eine kurze Einführung in Lateinamerikas neue Konzepte zum guten Leben und zu den Rechten der Natur. Schriften zur Ökologie, Band 17. (Heinrich-Böll-Stiftung) Berlin.

Flick, U. (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften (Rowohlt Verlag) Reinbek.

Flick, U. (2004): Triangulation: Eine Einführung (VS Verlag für Sozialwissenschaften) Wiesbaden.

Flick, U. (2010): Qualitative Sozialforschung. (Rowohlt Verlag) Reinbek.

Harper, D. (2005): Fotografien als sozialwissenschaftliche Daten. In: Flick, U.; Kardorff, E. v. & I. Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch (Rowohlt Verlag) Hamburg.

Heckmann, F. (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen (Enke) Stuttgart.

Hillmann, F. (Hrsg.)(2011): Marginale Urbanität. Migrantisches Unternehmertum und Stadtentwicklung. (Transcript Verlag) Bielefeld.

Koolwijk, J. van & M. Wieken-Mayser (1974): Techniken der empirischen Sozialforschung. 6. Statistische Forschungsstrategien (Oldenbourg Verlag) München.

Lamnek, S. (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. (Beltz PVU) Weinheim, Basel.

Leenen, R. & H. Grosch (2009): Migrantenjugendliche in deutschsprachigen Medien. In: Ottersbach, M. (Hrsg.): Jugendliche im Abseits. Zur Situation in französischen und deutschen marginalisierten Stadtquartieren. (VS Verlag für Sozialwissenschaften) Wiesbaden.

Marañón, B. (2013): In Richtung eines alternativen Horizontes von Diskursen und Praktiken deskolonialer Widerstände. Anmerkungen über ökonomische Solidarität und Buen Vivir. In: Quintero, P. & S. Garbe (Hrsg.) : Kolonialität der Macht. (Unrast-Verlag) Münster. S. 115-148.

Mayring, P. (2002): Einführung in die Qualitative Sozialforschung (Betz Verlag) Weinheim & Basel.

Media Tenor (2008): Ausländer in den Medien 1996-2007. Rapperswil. Abrufbar unter: [www.mediatenor.de/pdf/Auslaender080104.pdf](http://www.mediatenor.de/pdf/Auslaender080104.pdf) Letzter Abruf: 25.06.2013

Mieg, H. A. & M. Näf (2005): Experteninterview. Zürich. Abrufbar unter: [http://www.mieg.ethz.ch/education/Skript\\_Experteninterviews.pdf](http://www.mieg.ethz.ch/education/Skript_Experteninterviews.pdf) Letzter Abruf: 07.05.2013.

Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2012): Zuwanderungsstatistik Nordrhein-Westfalen 2011. Düsseldorf. Abrufbar unter: [http://www.mags.nrw.de/08\\_PDF/003\\_Integration/003\\_zuwanderung/zuwanderungss\\_tatistik\\_nrw-2011.pdf](http://www.mags.nrw.de/08_PDF/003_Integration/003_zuwanderung/zuwanderungss_tatistik_nrw-2011.pdf) Letzter Abruf: 23.04.2013.

Portes, A. & M. Zhou (1993): The new second generation: segmented assimilation and its variants. In: The Annals of the American Academy of Political and Social Science 530. S. 74-96.

Porzelt, B. & R. Güth (2000): Empirische Religionspädagogik. Grundlagen- Zugänge-aktuelle Projekte (LIT Verlag) Münster.

Pries, L. (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt: Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften (Suhrkamp Verlag) Sinzheim.

Pries, L. (2010): Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung (VS Verlag) Wiesbaden.

Pries, L. (2011): Transnationalisierung der sozialen Welt als Herausforderung und Chance (Heinrich Böll Stiftung) Berlin. Abrufbar unter: [http://www.migration-boell.de/web/diversity/46\\_2878.asp](http://www.migration-boell.de/web/diversity/46_2878.asp) Letzter Abruf: 20.02.2012.

Reinhold, G. (1997). Soziologie-Lexikon (R. Oldenbourg Verlag) München.

Rinne, H. (2008): Taschenbuch der Statistik. (Harri Deutsch Verlag) Frankfurt a. M.

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) GmbH (Hrsg.) (2012): Integration im föderalen System: Bund, Länder und die Rolle der Kommunen – Jahresgutachten 2012 mit Integrationsbarometer. Berlin. Abrufbar unter: [http://www.svr-migration.de/content/wp-content/uploads/2012/05/SVR\\_JG\\_2012\\_WEB.pdf](http://www.svr-migration.de/content/wp-content/uploads/2012/05/SVR_JG_2012_WEB.pdf) Letzter Abruf: 23.04.2013.

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) GmbH (Hrsg.) (2011): Migrationsland 2011 – Jahresgutachten 2011 mit Migrationsbarometer. Berlin. Abrufbar unter: [http://www.svr-migration.de/content/wp-content/uploads/2011/04/jg\\_2011.pdf](http://www.svr-migration.de/content/wp-content/uploads/2011/04/jg_2011.pdf). Letzter Abruf: 23.04.2013.

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (2010): Integrationsbarometer 2010. Abrufbar unter: [http://www.svr-migration.de/content/wp-content/uploads/2010/05/svr\\_integrationsbarometer.pdf](http://www.svr-migration.de/content/wp-content/uploads/2010/05/svr_integrationsbarometer.pdf) Letzter Abruf: 16.04.2013.

Samers (2010): Migration. (Routledge) Abingdon.

Schaper, N. (2006): Bedeutung von Arbeit und Arbeitsmotivation. Abrufbar unter: [http://groups.uni-paderborn.de/psychologie/scha\\_VorlesungProzent20EinfuehrungProzent20inProzent20dieProzent20Arbeits-Prozent20undProzent20PersonalpsychologieProzent2031-10-06.pdf](http://groups.uni-paderborn.de/psychologie/scha_VorlesungProzent20EinfuehrungProzent20inProzent20dieProzent20Arbeits-Prozent20undProzent20PersonalpsychologieProzent2031-10-06.pdf) Letzter Abruf: 16.02.2013.

SINUS Markt- und Sozialforschung (2008): Zentrale Ergebnisse der Sinus-Studie über Migranten-Milieus in Deutschland. Heidelberg. Abrufbar unter: [http://www.sinus-institut.de/uploads/tx\\_mpdownloadcenter/MigrantenMilieus\\_Zentrale\\_Ergebnisse\\_09122008.pdf](http://www.sinus-institut.de/uploads/tx_mpdownloadcenter/MigrantenMilieus_Zentrale_Ergebnisse_09122008.pdf) Letzter Abruf: 07.05.2013.

Soeffler, H.-G. (2004): Auslegung des Alltags – der Alltag der Auslegung: zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik (UTB Verlag) Konstanz.

Statistikstelle der Bundesstadt Bonn (2012): Bonn in Zahlen. Abrufbar unter: [http://www.bonn.de/rat\\_verwaltung\\_buergerdienste/aktuelles/bonn\\_in\\_zahlen/index.html?lang=de](http://www.bonn.de/rat_verwaltung_buergerdienste/aktuelles/bonn_in_zahlen/index.html?lang=de) Letzter Abruf: 16.04.2013.

Statistisches Bundesamt (2012a): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung. Ergebnisse des Ausländerzentralregisters. Fachserie 1, Reihe 2. Wiesbaden. Abrufbar unter: [https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/AuslaendBevoelkerung2010200117004.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/AuslaendBevoelkerung2010200117004.pdf?__blob=publicationFile) Letzter Abruf:: 07.05.2013.

Statistisches Bundesamt (2012b): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse des Mikrozensus 2011. Wiesbaden. Abrufbar unter: [https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund2010220117004.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund2010220117004.pdf?__blob=publicationFile) Letzter Abruf: 07.05.2013.

Studenteninitiative Weitblick Bonn e.V. (o.J.)b: Bildungspatenschaften BiBo. Abrufbar unter: <http://www.weitblicker.org/content/pagewithpicts/Bonn/Bildungspatenschaften-BiBo> Letzter Abruf: 07.05.2013

Studenteninitiative Weitblick Bonn e.V. (o.J.)a: KOMBO. Abrufbar unter: <http://www.weitblicker.org/content/pagewithpicts/Bonn/KOMBO> Letzter Abruf: 13.02.2013.

Vertovec, S. (2009): Transnationalism. (Routledge) London / New York.

## **9.2. Genutzte Printmedien und Online-Artikel**

Süddeutsche Zeitung (SZ), Bonner General-Anzeiger (GA), Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), Westdeutsche Allgemeine Zeitung (WAZ), Frankfurter Rundschau (FR), Hamburger Abendblatt (HA), Bild-Zeitung (Bild).

Allgemeine Zeitung (06.02.2013): Integration mit Sprach- und Kulturmittlern. Abrufbar unter: <http://www.allgemeine-zeitung.de/region/ingelheim/ingelheim/12810940.htm>



Bild (01.02.2013): Start-Schülerstipendien für begabte Zuwanderer in Sachsen.

Abrufbar unter: <http://www.bild.de/regional/dresden/dresden-regional/startschuelerstipendien-fuer-begabte-zuwanderer-28356408.bild.htm>

Bild (12.02.2013): Gesetz soll Anerkennung ausländischer Abschlüsse erleichtern.

Abrufbar unter: <http://www.bild.de/regional/stuttgart/stuttgart-regional/gesetz-soll-erkennung-auslaendischer-abschluesse-28491616.bild.html>

Bild (14.01.2013): Hurra, wir wachsen wieder! Abrufbar unter:

<http://www.bild.de/politik/inland/demografie/hurra-wir-wachsen-wieder-28092026.bild.html>

Bild (16.01.2013): Öney macht sich für doppelte Staatsbürgerschaft stark. Abrufbar

unter: <http://www.bild.de/regional/stuttgart/stuttgart-regional/oeney-macht-sich-fuer-doppelte-staatsbuergerschaft-28119094.bild.html>

Bild (21.01.2013): Bekir Alboga hat nun auch einen deutschen Pass. Abrufbar unter:

<http://www.bild.de/regional/stuttgart/stuttgart-regional/bekir-alboga-bekommt-deutsche-staatsbuergerschaft-28191604.bild.html>

Bild (26.01.2013): Kolat will im März Aktionsplan für Roma-Integration vorlegen.

Abrufbar unter: <http://www.bild.de/regional/berlin/berlin-regional/kolat-will-im-maerz-aktionsplan-fuer-romaintegration-28268378.bild.html>

Bild (31.01.2013): Experte: Im Südwesten fehlen islamische Klinikseelsorger.

Abrufbar unter: <http://www.bild.de/regional/stuttgart/stuttgart-regional/experteim-suedwesten-fehlen-islamische-klinikseelsorger-28329752.bild.html>

Die Welt (11.12.2012): Polizei sucht Salafisten wegen Bonner Sprengstofftasche.

Abrufbar unter: <http://www.welt.de/regionales/koeln/article111941292/Polizei-sucht-Salafisten-wegen-Bonner-Sprengstofftasche.html>

Die Welt (21.10.2012): Buschkowsky-Buch zu Integration löst Kontroverse aus.

Abrufbar unter:

<http://www.welt.de/newsticker/news3/article109415932/Buschkowsky-Buch-zu-Integration-loest-Kontoverse-aus.html>

FAZ (10.02.2013): Terrorismus-Prävention Es führt immer ein Weg zurück. Abrufbar

unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/terrorismus-praevention-es-fuehrt-immer-ein-weg-zurueck-12056166.html>

FAZ (30.01.2013): Die Spanier nehmen niemandem die Arbeit weg. Abrufbar unter: <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/altenpfleger-aus-madrid-nach-hessen-die-spanier-nehmen-niemandem-die-arbeit-weg-12045332.html>

FR (12.02.2013): Armutswanderung unterschätzt. Abrufbar unter: <http://www.fr-online.de/offenbach/immigration-armutswanderung-unterschaetzt,1472856,21735544.html>

FR (13.02.2013): Gemeinde entwickelt Asyl-Konzept. Abrufbar unter: <http://www.fr-online.de/hanau/ein-kompass-zur-integration,1472866,21788502.html>

GA (02.02.2013): SPD fordert Prävention. Abrufbar unter: <http://www.general-anzeiger-bonn.de/bonn/bonn/SPD-fordert-Praevention-article962373.html>

GA (04.12.2012): 93 kurdische Familien aus dem Dorf Zelxider wohnen in Meckenheim und Rheinbach. Abrufbar unter: <http://www.general-anzeiger-bonn.de/region/rhein-sieg-kreis/meckenheim/93-kurdische-Familien-aus-dem-Dorf-Zelxider-wohnen-in-Meckenheim-und-Rheinbach-article919260.html>

GA (13.11.2012): "Integration geschieht durch Bildung". Abrufbar unter: <http://www.general-anzeiger-bonn.de/region/rhein-sieg-kreis/koenigswinter/Intergration-geschieht-durch-Bildung-article902957.html>

GA (18.11.2012): "Integration durch Qualifikation" - Beteiligte von Kammer bis Arbeitsagentur an einen Tisch geholt. Abrufbar unter: <http://www.general-anzeiger-bonn.de/region/kreis-ahrweiler/Integration-durch-Qualifikation-Beteiligte-von-Kammer-bis-Arbeitsagentur-an-einen-Tisch-geholt-article914667.html>

GA (18.12.2012): Rhein-Sieg-Kreis: Sport verbindet Länder und Kulturen. Abrufbar unter: <http://www.general-anzeiger-bonn.de/region/rhein-sieg-kreis/siegburg/Rhein-Sieg-Kreis-Sport-verbindet-Laender-und-Kulturen-article929924.html>

GA (22.11.2012): Einsatz der Gemeinde Ruppichteroth zeitigt keine Wirkung. Abrufbar unter: <http://www.general-anzeiger-bonn.de/region/rhein-sieg-kreis/ruppichteroth/Einsatz-der-Gemeinde-Ruppichteroth-zeitigt-keine-Wirkung-article910023.html>

GA (23.01.2013a): Frühere Bundestagspräsidentin eröffnete das CSP-Jahresprogramm. Abrufbar unter: <http://www.general-anzeiger-bonn.de/region/rhein->

sieg-kreis/koenigswinter/Fruerehere-Bundestagspraesidentin-eroeffnete-das-CSP-Jahresprogramm-article953476.html

GA (23.01.2013b): Vorsitzende Safiye Temizel mahnt bei Neujahresempfang. Abrufbar unter: <http://www.general-anzeiger-bonn.de/bonn/bonn/bonn-zentrum/Vorsitzende-Safiye-Temizel-mahnt-bei-Neujahresempfang-article953641.html>

GA (26.11.2012): Die Bonner Integrationsbeauftragte zur steigenden Zahl älterer Migranten. Abrufbar unter: <http://www.general-anzeiger-bonn.de/bonn/Die-Bonner-Integrationsbeauftragte-zur-steigenden-Zahl-aelterer-Migranten-article913107.html>

GA (31.01.2012): Regierung will Integration vorantreiben. Abrufbar unter: <http://www.general-anzeiger-bonn.de/news/politik/Regierung-will-Integration-vorantreiben-article613733.html>

GA (03./04.04.2012): Zwischen den Welten. S. 3.

HA (15.10.2012): Chinesische Pflegekräfte kommen nach Deutschland. Abrufbar unter: <http://www.abendblatt.de/politik/deutschland/article2410299/Chinesische-Pflegekraefte-kommen-nach-Deutschland.html>

HA (22.01.2013): Gabriel will doppelte Staatsbürgerschaft durchsetzen. Abrufbar unter: <http://www.abendblatt.de/politik/deutschland/article113046171/Gabriel-will-doppelte-Staatsbuergerschaft-durchsetzen.html>

Spiegel Online (07.05.2012): Pro-NRW vs. Salafisten: Krieg der Extremisten. Abrufbar unter: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/pro-nrw-und-salafisten-liefern-sich-privatkrieg-vor-der-landtagswahl-a-831824.html>

Südwest Presse (18.10.2012): 50 Asylbewerber für Ottendorf - Angst vor Überfremdung. Abrufbar unter: <http://www.swp.de/gaildorf/lokales/gaildorf/50-Asylbewerber-fuer-Ottendorf-Angst-vor-Ueberfremdung;art5533,1681809>

SZ (02.03.2012): Innenminister Friedrich gibt den Scharfmacher. Abrufbar unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/muslimen-in-deutschland-innenminister-friedrich-gibt-den-scharfmacher-1.1298054>

SZ (10.07.2012): Da kann ja jeder kommen. Abrufbar unter: <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/integration-von-auslaendern-da-kann-ja-jeder-kommen-1.1406995>

SZ (15.08.2012): Warum der Hamburger Weg richtig ist. Abrufbar unter:  
<http://www.sueddeutsche.de/politik/staatsvertrag-mit-muslimen-warum-der-hamburger-weg-richtig-ist-1.1441997>

SZ (23.09.2012): Buschkowsky rechnet ab. Abrufbar unter:  
<http://www.sueddeutsche.de/politik/buch-neukoelln-ist-ueberall-buschkowsky-rechnet-ab-1.1475166>

SZ (24.09.2012): Neuköllner Bürgermeister polarisiert mit Integrationsdebatte. Abrufbar unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/reaktionen-auf-buschkowsky-buch-neukoellner-buergermeister-polarisiert-mit-integrationsschelte-1.1477007>

SZ (26.09.2012): Grüß Gott in Brunthal. Abrufbar unter:  
<http://www.sueddeutsche.de/muenchen/streit-um-unterkunft-fuer-asylbewerber-gruess-gott-in-brunthal-1.1478559>

WAZ (07.02.2013): Integration heißt auch „Rausgehen“. Abrufbar unter:  
<http://www.derwesten.de/staedte/bochum/integration-heisst-auch-rausgehen-id7580697.html>

Zeit Online (16.10.2012): Buschkowsky, ein willkommenener Provokateur. Abrufbar unter: <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2012-10/buschkowsky-neukoelln-spd>

## 10. Anhang

### 10.1. TeilnehmerInnen der Studie

#	Methoden	Name	Geschlecht	Alter	Erlerner Beruf	Tätigkeit	Staatsangehörigkeit	Geburtsland	Migrations-etappen	In Bonn seit	D/	Aufenthalts-status
1.	Gruppe, Reflexive Fotografie	Manar Al-Ghanouchi *	w	27	Pharmazie / Apothekerin	Schülerin	irakisch	Irak	Bagdad - Bonn - Jrdanien - Bonn	2009 - 2011	D., Bonn	befristet
2.	Reflexive Fotografie	Salih Al-Nur*	m	25		Student	irakisch	Irak	Irak - Jrdanien - Bonn	2005		befristet
3.	Gruppe, Episodisches Interview	Iveta Nowak*	w	43	Betriebswirtin	Sozialarbeiterin	deutsch & polnisch	Polen	Polen - Deutschland	2001		deutsche Staatsbürgerin
4.	Gruppe, Episodisches Interview	Farida Becker *	w	37	Buchhaltergehilfin	Hausfrau	deutsch	Algerien	Algerien - Bonn	2009		Deutsche Staatsbürgerin
5.	Gruppe, Aktionsraumkartierung	Hamit Bouk-hari*, Ehemann von F.B.	m	43	Informatiker, Industriekaufmann	Praktikum	algerisch	Algerien	Algerien - Bonn	2010		befristet
6.	Gruppe, Episod. Interview, Aktionsraumkartierung	Arif Boukhari *, Sohn von Farida B.	m	13		Schüler	algerisch & deutsch	Algerien	Algerien - Bonn	2009		deutscher Staatsbürger
7.	Gruppe, Aktionsraumkartierung	Mustafa Bou-khari*, Sohn	m	15		Schüler	algerisch & deutsch	Algerien	Algerien - Frankfurt Bonn	2009		deutscher Staatsbürger
8.	Gruppe, Interview	Hajrush Krasniqi *	m	39	Landwirt	Bauarbeiter	albanisch	Kosovo		2002		unbefristet
9.	Gruppe, teiln. Beobachtung, Interview	Armir Krasniqi *	m	13		Schüler	albanisch	Kosovo	Kosovo - Bonn	2012		befristet
10.	Gruppe, Interview	Ehefrau von Hajrush K.	w			Hausfrau	albanisch	Kosovo		2012		befristet
11.	Gruppe, Interview, teiln. Beobachtung	Jak Krasniqi *, Sohn von H.K.	m	11		Schüler	albanisch	Kosovo		2012		befristet
12.	Gruppe, Episodisches Interview	Lara Masaad*	w	22		Schülerin	irakisch	Irak	Irak-Syrien--Sinsheim-Bonn	2009		unbefristet
13.	Episodisches Interview	Schwester von Lara M.	w	21		Schülerin	irakisch	Irak		2009		?
14.	Episodisches Interview	Schwester von Lara M.	w	16		Schülerin	irakisch	Irak		2009		?
15.	Gruppe	Eva-Marie Mujawayo *	w	34		Hausfrau	ruandisch	Ruanda	Ruanda - Bonn	2009		?
16.	Gruppe	Tochter von Eva-Marie M.	w	11		Schülerin	ruandisch	Ruanda	Ruanda - Bonn	2011		?
17.	Gruppe	Sohn von Eva-Marie M.	m	10		Schüler	ruandisch	Ruanda	Ruanda - Bonn	2011		?
18.	Gruppe, Reflexive Fotografie	Sumaya Somparé *	m	41	Jurist	Kassierer	deutsch	Guinea	Guinea - Frankreich - Bonn	2001		deutscher Staatsbürger
19.	Gruppe	Ehefrau von Sumaya S.	w	40		Hausfrau	?	Guinea	Guinea - Bonn	2011		?
20.	Gruppe	Sohn von Sumaya S.	m	12		Schüler	?	Guinea	Guinea - Bonn	2011		?
21.	Gruppe	Tochter von Sumaya S.	w	14		Schülerin	?	Guinea	Guinea - Bonn	2011		?
22.	Episodisches Interview	Hanna Staniske *	w	20	Mittlere Reife	Hausfrau	deutsch & polnisch	Polen	Polen-Bonn	2003		deutsche Staatsbürgerin
23.	Gespräch, Mental Maps	Marie Donou *	w	8		Schülerin	deutsch	Deutschland		Geburt		deutsche Staatsbürgerin

#	Methoden	Name	Geschlecht	Alter	Erlerner Beruf	Tätigkeit	Staatsangehörigkeit	Geburtsland	Migrations-etappen	In Bonn seit	D/	Aufenthalts-status
24.	Gespräch, Mental Maps	Frédérique Donou *	w	13		Schülerin	deutsch	Deutschland		Geburt		deutsche Staatsbürgerin
25.	Gruppe		m	11		Schüler	irakisch	Irak		2009		unbefristet
26.	Gruppe		m	15		Schüler	irakisch	Irak		2009		unbefristet
27.	Gruppe		m	14		Schüler	irakisch	Irak		2009		befristet
28.	Gruppe		w			Schülerin	irakisch	Irak		2009		befristet
29.	Experteninterview	Gabriele Al-Barghouthi	w									Leitung des Fachdienstes für Integration und Migration des Caritasverbandes
30.	Experteninterview	Ulrich Hermanns	m									Stabstelle Integration Stadt Bonn
31.	Gruppe, Experteninterview	Stephanie Matthes	w									Weitblick e.V.
32.	Experteninterview	Ralf Schäfer	m									Jobcenter Bonn
33.	Experteninterview	Ann-Katrin Werther	w									Mitarbeiterin des Fachdienstes für Integration und Migration des Caritasverbandes

Anmerkung: Zur Wahrung der Anonymität beziehungsweise zum Schutz der Migranten, die an den Gruppenverfahren oder Einzelinterviews teilgenommen haben, sind alle mit \* gekennzeichneten Namen Pseudonyme. Den Verfassern der Studie sind die richtigen Namen der Personen bekannt.

## 10.2. Leitfaden für die Erzählrunde "Euer Weg nach Bonn"

- Woher kommt ihr? Woher kommen Sie?
- Warum bist du in Deutschland?
- Wie bist du nach Deutschland gekommen?
- Wer hat dir geholfen?
- Konntest du schon jemanden in Dtl?
- Direkt nach Dtl oder zuvor noch wo anders
- Wie ging es euch, als ihr in D/Bonn angekommen seid?
- Wie habt ihr euch gefühlt?
- Ging es euch gut oder nicht so gut?
- Gab es Probleme?
- Wer hat geholfen?
- Was hat für euch verändert, seitdem ihr in Deutschland seid?
- Hat sich eure Situation verbessert/verschlechtert?
- Wer hat euch dabei geholfen? (Stadt Bonn, Nachbarn, Arbeit, Kulturverein, Amt, Schule, Freunde)"
- Habt ihr noch Kontakt in die Heimat? Wie und wie oft?
- Welche Rolle spielen Besuche, Telefonate, Internet

## 10.3. Leitfaden der Gruppendiskussion

### 1.1.1.1 Diskussionsfragen – Leitfragen

- Wie heißt Du?
- „Was hat dich heute zum Lachen gebracht?“
- Was ist ein Anker? Warum sieht er so aus? Wozu braucht man ihn?
- Was sind für dich „Anker“, wenn es in deinem Leben stürmisch ist? Was gibt dir Halt? Wo findest du Unterstützung? Wenn du nicht weiter weißt, an wen wendest du dich?
- Warum/Inwiefern?
- Findest du es wichtig, diesen Anker zu haben?/Braucht man Anker?
- Nachfragen falls stockend:
- Hat sich im Laufe deines Lebens verändert, wer/was für dich Anker sind?

### 1.1.1.2 Heimat und Identität

- Je nach Verlauf der Erzählrunde: (Was sagst du, wenn dich jemand fragt, wo du her kommst?)
- Habt ihr euch schon mal Gedanken darüber gemacht, wo ihr euch zugehörig fühlt? (falls keiner weiß was gemeint ist, Beispielbereiche: Land, Verein, Freundeskreis, religiöse Gemeinde...)
- Findest du es wichtig, dich irgendwo zugehörig zu fühlen?
- Was würdest du als „mein“ Land bezeichnen? (z.B. über Sport/Fußball fragen/Sprachkenntnisse -> Du sprichst noch eine andere Sprache (weil du/deine Eltern schon einmal in einem anderen Land gelebt haben)
- Was bedeutet es für dich in Deutschland zu sein, wenn doch deine Heimat woanders ist?
- Kannst du sagen, zu welchem Land du dich zugehörig fühlst? (Zu beiden? Zu einem mehr als zum anderen?)
- Falls sie sich nicht richtig zuordnen können: Fühlt ihr euch „Zwischen den Welten“? Was ist gut daran, was sind Probleme?

### 1.1.1.3 Alltagspraktiken

- Gibt es bestimmte Dinge in deinem täglichen Leben, durch die du dich mit den Ländern, zu denen du dich zugehörig fühlst, verbunden fühlst? (Essen, Musik, Tanz, persönliche Kontakte/Telefongespräche)
- Was erinnert dich in Deutschland/Bonn an deine Heimat? Für die, wo die Heimat hier ist: Was macht Heimat aus?

## 10.4. Leitfaden des episodischen Interviews

### 1.1.1.4 Episode 1: Rolle von Organisationen & Institutionen im Migrationsprozess

- Erzähl mir doch mal welche Hilfe ihr vom deutschen Staat oder von der Stadt Bonn/Organisationen bekommen habt, seitdem ihr in Deutschland/Bonn seid?
- Bei Bedarf Beispiele geben: z.B. bei der Wohnungssuche, Arbeit, Hilfe im Alltag etc. und evtl. Nachfragen stellen:
- Welche Probleme hat es gegeben? (Sprache, Wohnung, Arbeit, Schule)
- Was war einfach?
- Wer hat geholfen?
- Wie war es am Anfang in der Schule für dich? Wie ist es jetzt?

### 1.1.1.5 Episode 2: Erste Eindrücke beim Ankommen in Bonn, erfüllte und unerfüllte Erwartungen

- Vielen Dank, jetzt würde ich gern wissen, wie es war, als du das erste Mal nach Bonn gekommen bist. Gibt es irgendwas woran du dich besonders gut erinnern kannst?
- Was fiel dir zu Beginn besonders leicht/schwer?
- Hast du dich von Anfang an in Bonn wohl gefühlt? Hat sich das verändert?
- Bist du mit bestimmten Erwartungen/Hoffnungen nach Deutschland gekommen, haben sich die erfüllt?

### 1.1.1.6 Episode 3: Alltagspraktiken, Integration in Bonn

- Jetzt würde ich gern auf die von den Unterschieden zwischen dem Irak und Deutschland eingehen. Erzähl doch mal von den Dingen/Situationen die du im Irak anders gemacht hast, erlebt hast, die du hier nicht machen kannst/erlebst?
- Wie ist das für dich?
- Welche Feste feiert ihr?
- Fühlst du dich in Bonn integriert?
- Falls es passt und noch Zeit ist evtl. Episode mit sozialen Kontakten vorziehen ansonsten weiter mit Zukunftsperspektive

### 1.1.1.7 Episode 4: Zukunftsperspektiven

- So, jetzt sprechen wir ein bisschen von über deine Zukunft. Erzähl mir doch mal wo du dich in fünf Jahren siehst /wie du dir dein Leben in fünf Jahren vorstellst. Und in zehn?
- Kannst du dir vorstellen, wieder zurück in den Irak zu gehen?
- Glaubst du, dass du in Bonn eine bessere Zukunft haben wirst? Wenn ja, warum?
- Willst du eines Tages wieder zurück in die Heimat?

### 1.1.1.8 Zwischenepisoden: Soziale Kontakte, Anker

- Nun würde ich gerne wissen, wie es mit dem Kontakt zu anderen Menschen aussieht. Hast du in der Zeit in D Freundschaften knüpfen können?
- Wer oder was ist die größte Stütze im Alltag?
- Findest du es schwierig Kontakte in Bonn zu knüpfen?
- Wie ist das Verhältnis zu den Nachbarn?
- Habt ihr außerhalb eures Haushalts engere Verwandte in Deutschland?
- Wer ist wichtigste Bezugsperson/-gruppe?

## 10.5. Leitfaden der Interviews mit reflexiver Fotografie

### 1.1.1.9 Heimat

- Welche Rolle spielt deine Heimat in deinem heutigen Leben?



- Zu wem hast du Kontakt und wie hältst du Kontakt (Häufigkeit/Medium)?
- Unterstützt du Verwandte/Freunde in deiner Heimat?

#### **1.1.1.10 Ankerpunkte**

- Erzähl mir doch mal welche Hilfe du/ihr vom deutschen Staat oder von der Stadt Bonn / Organisationen und Personen bekommen habt, als du/ihr nach Bonn gekommen seid?
- Bei Bedarf Beispiele geben: z. B. bei der Wohnungssuche, Arbeit, Hilfe im Alltag etc. und evtl. Nachfragen stellen:
- Welche Probleme hat es gegeben? (Sprache, Wohnung, Arbeit, Schule)
- Was war einfach?
- Wer hat geholfen?
- Wie war es am Anfang in der Schule/ am Arbeitsplatz für dich? Wie ist es jetzt?
- Was hilft euch um in Bonn glücklich zu sein? Bzw. was bräuchtet ihr um glücklich sein zu können?

#### **1.1.1.11 Zukünftiges Leben**

- So, jetzt sprechen wir ein bisschen von über deine Zukunft. Erzähl mir doch mal wo du dich in fünf Jahren siehst /wie du dir dein Leben in fünf Jahren vorstellst. Und in zehn?
- Kannst du dir vorstellen, wieder zurück in dein Heimatland zu gehen?
- Glaubst du, dass du in Bonn eine bessere Zukunft haben wirst? Wenn ja, warum?

## **10.6. Leitfaden für eine (teilnehmende) Beobachtung**

- Der Einsatz der teilnehmenden Beobachtung ist in unserem Projekt in mehreren Situationen möglich. Am einfachsten bietet es sich an das Interview bei den Teilnehmern zu Hause zu führen und dabei ganz genau das Wohnumfeld zu beobachten. Auch vorstellbar ist es nach dem Interview die Teilnehmer zu fragen ob es möglich wäre sie in ihrem direkten Umfeld zu begleiten (z.B. beim Einkaufen...) oder sich erklären zu lassen ob und wo es eine Art „ethnic community“ gibt und dann dort ein paar Stunden zu verbringen („nosing around“). Auch interessant wäre es mit den Kindern zu spielen und sie in ihrem Viertel auf der Straße zu begleiten. Unabhängig von der durchgeführten Art der Beobachtung, entweder als recht vorgegebene Begleitung im Alltag (z.B. Einkaufen) oder als freieres „nosing around“, sollten trotz möglichst großer Offenheit für die Vorgänge, unsere Forschungsfragen im Hinterkopf behalten werden. Orientierung geben folgende Tipps:

#### **1.1.1.12 Auswertung, Protokoll**

- Bei Beobachtungen generierte Daten sind Beschreibungen. Beschreibungen werden von möglichen „fieldnotes“ über Gedächtnisprotokolle bis zur späteren dichten Beschreibung beständig umgeschrieben, also verändert. Oftmals ist das „in Worte fassen“ gesehener sozialer Prozesse schwierig, daher ist es ratsam das Protokoll deutlich zukturieren und als Basis ausführlicher Analysen zu verwenden. Am besten ist es während der Beobachtung keine oder nur wenige Aufzeichnungen zu machen um die Konzentration auf das Beobachten zu lenken. Im Anschluss sollte man ein Gedächtnisprotokoll anfertigen (auch möglich: Mit einem Diktiergerät Gesehenes durchsprechen und anhand dessen das Protokoll anfertigen). Dieses dann wie erwähnt strukturieren und als Basis einer späteren Analyse verwenden. Im Protokoll können auch schon Interpretationen oder soziologische Theorien (in Klammer) festgehalten werden.

## **10.7. Leitfaden für die Aktionsraumkartierung**

#### **1.1.1.13 Abgestimmte Forschungsleitfragen zum Thema 'Lokale Orte als Knotenpunkte des transnationalen Lebens':**

- In welchem Aktionsraum /Radius bewegen sich die Befragten heute? (wie weit spannt sich TNSR aus?)
- Welche Orte sind wieso für den eigenen Lebensalltag wichtig, und welche sind „Knotenpunkte“ für ein transnationales Leben?

- Zu welchen Orten (in Bonn und anderswo) gibt es warum eine gewisse Verbundenheit?
- Welchen Einfluss haben die Orte auf den Lebensalltag, das Wohlbefinden bzw. Zugehörigkeitsgefühl und die eigene Identität? (was heißt Heimat?)
- Welche Rolle spielen die Menschen an welchen Orten (Bsp. Eltern, etc.) für die eigene Lebenswelt?
- Wie lange/oft halten sich Befragte an welchen Orten auf (Aufenthaltsdauer, -frequenz, Reisen, etc.)?

#### **1.1.1.14 Vorgehen:**

Gespräch, Frage nach wichtigen Orten als Leitfaden (bei fehlender Ortskenntnis ggf. Hilfestellung leisten und Stadtteil zeigen) mit Farben in Karte eintragen (Signatur: dicker Punkt)

- Wohnort (blau): Warum dort? Wie war die Suche? Fühlen Sie sich wohl? Wo würde Sie lieber wohnen?
- Schule, Arbeitsplatz (rot) / Jobsituation erfragen, wieso dieser Beruf?
- Einkauf, Erledigungen (gelb) / Entscheidung zu Einkaufsorten erfragen, auch auf nicht-periodische Einkäufe (z.B. Kleidung, Elektronik) eingehen
- Kommunikation, Verabredungen, Treffen, evtl. Gastronomie (grün) / bevorzugte Gaststätten, Internet-Cafés, wie oft werden diese besucht?
- Freunde, Bekannte, Familie (violett)
- weitere wichtige oder bekannte Orte in der Umgebung, zu denen eine Verbundenheit besteht (Religion, „Landmarks“, Park, Naherholungsgebiet, Spazierwegen, Sportplatz, Haltestelle, Anlaufpunkte) (orange)
- 

## **10.8. Leitfaden für die Experteninterviews**

Der Leitfaden und die Gewichtung der behandelten Themen sollten angepasst werden, je nachdem, ob der Experte den Schwerpunkt öffentliches Angebot, Bildung, Zugang zu Arbeit, .... abdeckt.

#### **1.1.1.15 ‚Erste Hilfe‘**

- Wer bietet Unterstützung bei der Ankunft und der ersten Zeit in D/Bonn?
- Wer ist erster Ansprechpartner für Immigranten?
- Was leisten öffentliche Institutionen/ NGOs/ Netzwerke?
- Wie werden Angebote von wem wahrgenommen?
- Welche Probleme bestehen? Was sollte verbessert werden?

#### **1.1.1.16 Transnationalität vs. Integration?**

- Wie sehen Sie die allgemeine Situation? (gelingende Integration?,...)
- Welche Hindernisse/ welche Förderung bestehen beim Zugang zu Bildung oder Arbeit?
- Welche Faktoren ermöglichen eine ‚gelungene‘ Integration?
- Welche Rolle spielt die Sprache, der Bildungsgrad,...?
- Kann allein Integration das Ziel sein? Welche Chancen bieten transnationale Lebensentwürfe für den Einzelnen ebenso wie für die Gesellschaft?

#### **1.1.1.17 Buen vivir**

- Welche Wege ermöglichen das buen vivir?
- Was sind die Grundvoraussetzungen für ein glückliches lokales und transnationales Leben der MigrantInnen in Bonn?

## 10.9. Kodiertabelle zur Analyse der Interviews

Codes				Erläuterung, Beispiele
Ebene 1	Ebene 2	Ebene 3	Ebene 4	
<b>Migrations- und Integrationsprozess</b>	<b>Motivation</b>	Flucht	dort - hier - zwischen - neutral	Verfolgung, politische Motivation, Asylsuche
		Arbeit	dort - hier - zwischen - neutral	Arbeitsplatzsuche, höheres Einkommen
		Armut	dort - hier - zwischen - neutral	relative Armut, Perspektivlosigkeit, Existenznöte
		Bildung	dort - hier - zwischen - neutral	(höhere) Schule, Uni, Berufsausbildung
	<b>Vorbereitung</b>	Erwartungen	dort - hier - zwischen - neutral	
		Finanzierung	dort - hier - zwischen - neutral	Woher Mittel für Migration?
		Informationen	dort - hier - zwischen - neutral	über Möglichkeiten, Destinationen, ...
	<b>Migration `an sich`</b>	Zwischenstationen	dort - hier - zwischen - neutral	Etappen
		Hürden	dort - hier - zwischen - neutral	Grenzen, Visarestriktionen, Geldknappheit, etc.
		Mittler	dort - hier - zwischen - neutral	Personen / Institutionen die Migration unterstützt haben, Unternehmer, Schlepper, etc.
	<b>Ankommen</b>	Brückenkopf	dort - hier - zwischen - neutral	Personen / Institutionen die Ankommen erleichtert/ ermöglicht/ unterstützt haben
		1. Eindrücke	dort - hier - zwischen - neutral	
		Gunstfaktoren	dort - hier - zwischen - neutral	
		Hindernisse	dort - hier - zwischen - neutral	
	<b>Etablierung &amp; Integration</b>	Unterstützer	dort - hier - zwischen - neutral	
		Veränderungen	dort - hier - zwischen - neutral	Veränderungen seit Ankommen? eher `Anpassen in D und von Wurzeln loslösen`, oder eher `Rückbesinnung zu Herkunft/ Rückzug in ethnische Community`, oder `Leben zwischen den Welten`
		Gunstfaktoren	dort - hier - zwischen - neutral	
		Hindernisse	dort - hier - zwischen - neutral	
		Zukunftsperspektiven	dort - hier - zwischen - neutral	Einstellungen, `Integrationsbereitschaft`, Träume, Pläne, Ängste, Resignation
	<b>Alltägliche Lebenswelten</b>	<b>Praktiken</b>	Wohnen	dort - hier - zwischen - neutral
Versorgung & Ernähren			dort - hier - zwischen - neutral	einkaufen, kochen, essen, ...
Religion			dort - hier - zwischen - neutral	Moschee/ Kirch-Besuche, Glaube, ....
Arbeit			dort - hier - zwischen - neutral	Arbeiten, Arbeitssuche, Arbeitslosigkeit, ...
Bildung			dort - hier - zwischen - neutral	Schule, Uni, Nachhilfe, Lernen im Alltag
persönl. Interaktion			dort - hier - zwischen - neutral	Face-to-face-Treffen; Freunde/ Verwandte treffen, ....
Information			dort - hier - zwischen - neutral	Informationskanäle: Medien-nutzung, Internet, Bekannte, ...
Kommunikation			dort - hier - zwischen - neutral	Kommunikationskanäle: Telefon, Skype, Internet-Chats, Facebook, ...
Freizeit			dort - hier - zwischen - neutral	Sport, Musik, Kultur, ...
<b>Aktionsräume</b>		Orte	dort - hier - zwischen - neutral	alle Orte, Plätze, Städte, etc., die erwähnt werden; v.a. aber wichtige Begegnungsstätten im Alltagsleben bzw. Knotenpunkte des transnationalen Lebens
		Grenzen	dort - hier - zwischen - neutral	an welche Orte kann man nicht gehen, welche Grenzen (im physischen, legalen oder auch kulturellen Sinne) können nicht überschritten werden

		Bewegung im Raum	dort - hier - zwischen - neutral	Alltagsmobilität, Wege, Pendeln, Besuche, Reisen
<b>Alltägliche Lebenswelten</b>	<b>Netzwerke</b>	Familie	dort - hier - zwischen - neutral	
		Freunde & Bekannte	dort - hier - zwischen - neutral	
		Nachbarn	dort - hier - zwischen - neutral	
		Kollegen	dort - hier - zwischen - neutral	Arbeitskollegen, Chefs, Arbeitsvermittler, ...
		öffentliche Einrichtungen	dort - hier - zwischen - neutral	Ausländeramt, Jugendamt, karitative Einrichtungen, Stadteilcafé, Einrichtungen der Stadt Bonn, BAMF, UNHCR, ...
		Gruppen & Vereine	dort - hier - zwischen - neutral	Weitblick, Save Me, Sportverein, Kulturvereine, Sportvereine, ...
	<b>Identität</b>	Heimat	dort - hier - zwischen - neutral	Identifikation mit einem Ort oder anderen Dingen, Gefühl der Geborgenheit
		Sprache	dort - hier - zwischen - neutral	Muttersprache, zu erlernende Sprachen, ...
		Religion	dort - hier - zwischen - neutral	Glaube, Zugehörigkeit
		Kultur	dort - hier - zwischen - neutral	Bräuche, Musik, u.v.m.
		Artefakte	dort - hier - zwischen - neutral	Gegenstände, Symbole, ...
	<b>Befinden</b>	Konflikte	dort - hier - zwischen - neutral	Probleme, Konflikte, Schwierigkeiten und Herausforderungen
buen vivir		dort - hier - zwischen - neutral	ein 'gutes Leben', Wohlbefinden, glücklich sein, Chancen, ...	
<b>Hintergrundinfos</b>	<b>ökonomisches Kapital</b>	Einkommen	dort - hier - zwischen - neutral	
		Vermögen	dort - hier - zwischen - neutral	
		staatl. Unterstützung	dort - hier - zwischen - neutral	Sozialhilfe, Arbeitslosengeld I & II, Kindergeld, Stipendien, ...
	<b>kulturelles Kapital</b>	Bildungsniveau		
		Ausbildung/ Beruf		
	<b>legales Kapital</b>	Aufenthaltsstatus		
		Arbeitserlaubnis		
	<b>symbolisches Kapital</b>	Anerkennung	dort - hier - zwischen - neutral	gesellschaftliche Anerkennung, Respekt, Wertschätzung, aber auch mangelnde Anerkennung
	<b>Gender</b>		dort - hier - zwischen - neutral	geschlechtsspezifische Aussagen, Zuschreibungen, Rollenbilder, ...
	<b>Offene Codes</b>		an angebrachter Stelle wurden sinnhafte Codes (für das Verständnis von transnationalen sozialen Räumen wichtige Kategorien, die öfters genannt wurden) ergänzt	

#### Anmerkung:

Um die transnationalen Bezüge in den Aussagen der Befragten zu identifizieren, wurden entsprechende Passagen mit „dort“, „hier“, „zwischen“ oder „neutral“ codiert:

- **dort** = Leben/ Personen/ Ereignisse im Herkunftsland/ort; Bewahrung und/oder Rückbesinnung auf Traditionen (Diaspora-Migration)
- **zwischen** = Transnationalität, Ambivalenz (hin-und her-gerissen-Sein), Hybridität (etwas Neues entsteht), Verbindungen von dort und hier, neu entstandener transnationaler sozialer Raum (Transmigration)
- **hier** = Leben/ Personen/ Ereignisse in Bonn; Integration und Anpassung in D; Akkulturation (Immigration)
- **neutral** = Aussagen, Praktiken, Erklärungen, die keinen Bezug zu Migrationskontext aufweisen

